Die Empire-City

oder

New-York bei Nacht und Tag.

Ein Roman

von

George Lippard.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Adolf Strodtmann.

Dritter Band.

Hamburg, 1859.

Verlags-Comptoir.

(Th. Niemeyer.)

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.

Fünftes Buch.

Die Mitternachtskönigin.

23. Dezember 1844; Abends.

Erstes Kapitel.

Wird er sich erinnern?

Wird er sich erinnern? war der Ausruf Frank's, als sie die Lebensgeschichte von Namenlos in ihren Busen verbarg, während ein eigenthümlicher Ausdruck über ihr schönes Gesicht flog. Wird er sich erinnern? war ihr Gedanke. Bleibt er sich der Worte bewußt, welche seinen Lippen entfallen sind? Oder tritt er aus diesem seltsamen Zustande der Verzückung nur heraus, um die wahre Geschichte seines Lebens zu vergessen?

Die Aufregung, welche das Gesicht von Namenlos in dem Augenblicke bewegt hatte, wo er, aus dem clairvoyanten Zustande (wenn wir so sagen dürfen) erwachte, verließ ihn bald. Sein Gesicht wurde ruhig und strahlte fast in jedem Zug. Seine nicht mehr gläsernen Augen blitzten von einem hellen und natürlichen Lichte, ein leichtes Roth färbte seine bisher aschfarbenen Wangen; mit

Einem Worte, sein Gesicht erlitt in einem Nu eine wunderbare Umwandlung.

Frank that einen Ausruf des Erstaunens.

Ah! ich beginne zu leben! sagte Namenlos, und strich sich mit der Hand über die Stirn. Ja, ja, fuhr er mit einem Seufzer fort, aus welchem Sorge und Freude hervorklang, ich bin auferstanden aus dem Grabe. Seit zwei Jahren das Opfer eines lebendigen Todes, beginne ich jetzt zu leben. Die Wolke ist fortgeeilt; ich seh', ich sehe das Licht!

Er stand auf und näherte sich Frank.

Es war noch ein zweites Kind da — jawohl, meine Mutter gab zwei Kindern das Leben, von denen Euer Vater in der Geburtsnacht das eine stahl und als sein eigenes erzog. Seine Absicht mögt Ihr errathen. Aber was wurde aus diesem Kind? Es verschwand, wie ich weiß, um die Zeit, als Euer Vater von Paris zurückkam, verschwand, ha! ha! ha! Frank! Verschwand es nicht, um am fünfundzwanzigsten Dezember 1844 wieder an's Licht zu treten als das einzige Kind Julian's van Huyden? Euer Vater ist ein dreister Spieler; er spielt mit einer furchtlosen Hand!

Er schritt auf und ab im Gemach, während Frank, in höchster Spannung seinen Worten lauschend, mit dumpfer Verwunderung die Freude wahrnahm, welche seinen Zügen ein neues Leben verlieh.

Und Cornelius Berman, Frank? fragte er kurz.

Starb vergangenes Jahr.

Und Mary?

Folgte ihrem Vater ins Grab.

Wie ein tödlich Verwundeter sank er auf das Sopha zurück. Es bedurfte einiger Augenblicke, bevor er wieder einen Schein von Ruhe gewann.

Woher wißt Ihr das?

Vor einem Jahre kam ein durch die Habsucht Israel Yorke's verarmter Maler in meine Wohnung, um mein Portrait zu malen.

Es war Cornelius Berman. Yorke hatte bei dem Uebertragungsakte von Cornelius' Eigenthum Buggles als seinen Agenten verwandt; Buggles, der Agent, war freilich todt, aber Yorke erschien als der eigentliche Inhaber der Hypothek auf der Bühne, und trieb Cornelius von Haus und Hof. Die Papiere, welche Ihr der Tasche des Todten entnahmt, waren nur Copien; die Originale hatte Israel Yorke in Besitz.

Namenlos barg sein Gesicht in den Händen. Er sprach nicht, bevor mehre Minuten um waren.

Und Ihr glaubtet, Cornelius hätte Buggles ermordet?

Ich schloß es aus einem Gerüchte, das in den letzten zwei Jahren in New-York umlief. Das fahle Gesicht und der irre Blick des sterbenden Künstlers, welcher mein Portrait malte, verstärkten diesen Eindruck.

Und Cornelius kam in dies Haus?

Nein; in ein anderes Haus, wohin ich von meinem Vater gebracht worden war. Er veranlaßte einen Menschen, einen Gentleman aus dem Süden, meinen Vater spielen. Das heißt, ich ward als das einzige Kind eines reichen Südländers vorgestellt; und in dieser Eigenschaft wurde mein Portrait gemalt, und — und später besuchte ich die Wohnung des Malers, eine elende Bodenkammer, und sprach seine Tochter, welche ihren Vater durch die traurigste Arbeit unterstützte. Sie war eine Nähterin — sie arbeitete für sechzehn Cents per Tag.

Und sie ist todt? fragte Namenlos mit tonloser Stimme.

Ich verlor Mary und ihren Vater etwa vor einem Jahr aus dem Gesicht, und vernahm seitdem die Nachricht von ihrem Tode

Woher kam Euch diese Nachricht?

Sie stand in allen Zeitungen. Beverly Barron schrieb ein rührendes Gedicht auf den Tod eines Künstlers und seiner Tochter. Beverly, wißt Ihr, war bei sochen Gelegenheiten äußerst beredt; der Tod eines Freundes war für ihn stets eine wahre Himmelsgabe.

Namenlos antwortete nichts, sondern schien für einen Augenblick sich ganz der Verzweiflung hinzugeben.

Seht her, Frank, sprach er nach einer langen Pause — ich habe einundsiebenzigtausend Dollars —

Einundsiebenzigtausend Dollars! rief sie aus.

Ja, und die Losung ist: Frank und Einundneunzig und Namenlos wider die Welt. Morgen ist der vierundzwanzigste Dezember; übermorgen ist **der Tag.** Wir müssen unsre Pläne fassen; wir müssen Martin Fulmer in seinem Versteck aufspüren; wir müssen Euren Vater überlisten, und mit Einem Worte der Welt zeigen, daß ihre Verschmitztheit getäuscht, ihr Verbrechen vor den Richterstuhl gezogen werden kann durch ein Bündniß von drei Personen: — einem gefallenen Weibe, einem Sträfling und einem Mörder! O, macht es Euer Herz nicht höher schlagen, wenn Ihr bedenkt, welch ein gutes Werk sich mit einundsiebenzigtausend Dollars von uns durchsetzen läßt?

Sie gab ihm ihre Hand, aber ihr dunkles Auge spiegelte die Aufregung zurück, welche sich flammend in jedem seiner Züge aussprach.

Und wird es nicht ein herrliches Ding für uns sein, wenn wir unsere Verbrechen abwaschen können — ja, Frank, unsere Verbrechen — und der Welt zeigen, welch eine Bravheit noch in der Brust des Verlassenen und Verlorenen wohnt?

So kann ich das Verbrechen entsühnen, dessen ich schuldig bin — jenes Verbrechen, das Kind eines Mannes zu sein, der mich zur Schande verkaufte? — und Ihr seid schuldig, Eure Hände mit dem Blut eines Mannes befleckt zu haben, welcher die Luft, die er einsog, verpestete — und Einundneunzig ist schuldig, ja schuldig, einst meinem Vater im Weg gestanden zu haben. Das sind furchtbare Verbrechen, Julian —

Nennt mich nicht bei diesem Namen vor dem fünfundzwanzigsten Dezember, warf Namenlos ein.

In diesem Augenblick wandte sich Frank von ihm ab, und zog aus der Schublade eines Sekretärs eine schmale, längliche Phiole, welche sie Namenlos vor die Augen hielt.

Und wenn es uns mißlingt, wird dies uns Frieden gewähren. Es ist ein ruhiger Bote, Julian. Zwölf Stunden, nachdem der Inhalt dieser Phiole über die Lippen kommt, sinkt der Körper in einen friedlichen Schlaf, ohne ein Zeichen oder Andenken an Selbstmord zu hinterlassen. Ja, Julian, wenn es uns mißlingt, dann wird diese Phiole, welche ich mit großer Schwierigkeit erlangte und seit Jahren wie einen Schatz bewahrte, uns in den Stand setzen, Arm in Arm einzuschlummern, und — auf ewig!

Selbstmord! rief Namenlos, und starrte abwechselnd auf die Phiole und auf ihr von düstrer Begeisterung überhauchtes Gesicht — Ihr habt auch daran gedacht?

O, wäre diese Phiole mein gewesen in der Stunde, als ich rein und voll Hoffnung den Armen der Schande verkauft ward, meint Ihr, ich hätte einen Augenblick geschwankt zwischen dem Tode, welcher uns ruhig im Sarge in Schlaf legt, und jenem Tode, welcher den Körper am Leben läßt, während er die Seele zerfrißt und mordet?

Namenlos ergriff die Phiole und betrachtete sie mit einem langen und sehnsüchtigen Blick. O, welche Worte sind im Stande, den seltsamen Ausdruck zu beschreiben, der sein Antlitz überflog! Er seufzte schwer, und gab ihr die Phiole wieder in die Hand. Schweigend legte sie dieselbe in die Schublade des Sekretärs.

Als sie wieder vor ihn hintrat, begegneten sich ihre Blicke — sie verstanden sich.

Frank, sagte Namenlos in gemessenem Tone — Wer ist der Eigenthümer dieses Hauses? Welches ist dessen wahre Bestimmung?

Sich neben ihn auf das Sopha setzend, antwortete sie:

Was den Eigenthümer dieses Hauses betrifft, so dürft Ihr überzeugt sein, daß er ein reicher und moralischer Mann ist, ein Gemeindeglied und angesehener Bürger. Aber bildet Euch ja nicht

ein, dies sei eine gewöhnliche Lasterhöhle — nein, Freund, nein! Niemand, außer den Vornehmsten und Auserlesensten, tritt je über diese Schwelle. Bleibt hier bis zwölf Uhr Nachts, und Ihr sollt einige Gäste sehn, welche mein Haus mit ihrem Besuche beehren.

Es lag ein höhnischer Zug in ihrem Gesicht, als sie diese Worte sprach. Sie trommelte mit ihrem Schuh auf den Teppich, und erfaßte mit einem nervösen und ungeduldigen Griffe das Kreuz, welches über ihrer Brust hing.

Zwölf Uhr heute Nacht! murmelte Namenlos, und schaute in ihr Gesicht. Ich will bleiben; und noch einmal wurde sein Wesen von dem magnetischen Einfluß erfaßt, welchen die Augen des verlorenen Weibes auf ihn ausströmten.

---

2. Kapitel.

Frank und ihr seltsamer Besucher.

Es wird bald unsere Aufgabe sein, gewisse Scenen zu beschreiben, welche am dreiundzwanzigsten Dezember zwischen Abend und Mitternacht in der Empire City vorfielen. Der größte Theil dieser Scenen wird seine zeitgemäße Entwickelung in dem „Tempel" von Mitternacht bis zum Morgenroth finden; während andere „das goldene Bahrtuch" aufheben und unserm Blick die Fasern und Arterien jenes großen Gesellschaftsherzens von New-York enthüllen werden, das von jeder Qual unsäglichen Elends pulsirt, oder von jedem Herzschlag wollüstigen Reichthumes pocht und glüht.

Ehe wir diese Aufgabe lösen, laßt uns auf eine Scene hinblicken, welche in dem Hause Frank's gegen Abend (und selbstverständlich bevor Namenlos Zuflucht in ihrem Hause gesucht hatte) stattfand.

Frank saß allein in einem stillen Gemache an einem Schreibtisch, auf welchem Dinte, Feder und Papier lag. Es war das Zimmer, in welchem sie ihre Hausangelegenheiten zu ordnen pflegte. Sie saß in einem Lehnstuhl, ihre Füße auf einem Schemel, und ihren Rücken dem Fenster zugekehrt, während sie das goldene Kreuz emporhob und mit einem zerstreuten Blick betrachtete. Die weißen Vorhänge der Fenster waren von dem Wiederschein der untergehenden Sonne geröthet, und die tiefe Gluth, welche sich durch die schwarzen Locken ihres auf die Schulter herabwallenden Haares stahl, ruhte warm auf ihrer Wange. Ihre ganze Stellung war die einer Träumenden oder träumerisch Nachsinnenden.

Während sie derartig ruhte, trat ein reichgekleideter Livreediener ein und redete seine Herrin folgendermaßen an:

Madame, er wünscht Euch zu sprechen.

Er! Wen meinst Du? sagte Frank und erhob ihre Augen, ohne ihre Stellung zu verändern.

Den sonderbaren Fremden, welcher nie seinen Namen nennt — welcher in den letzten drei Wochen so oftmals hiergewesen ist — den Mann, welcher den blauen Mantel mit so viel' Krägen trägt.

Frank fuhr in ihrem Sessel empor.

Führ' ihn herein, sprach sie — aber halt — einen Augenblick, Walker! Sind alle Anordnungen für heute Nacht getroffen?

Alles ist besorgt, wie Madame es befohlen hat, antwortete der Diener gehorsam.

Dann entfernte er sich, und gleich darauf trat der Fremde ein. Das Zimmer ist in Dämmerung gehüllt, und wir vermögen die Details seiner Erscheinung nicht deutlich zu erkennen; denn er setzt sich Frank gegenüber in den Schatten. Wir können jedoch unterscheiden, daß seine hohe, vom Alter gebeugte Gestalt in einen blauen Mantel mit unzähligen Krägen gehüllt ist, und daß er

einen schwarzen, sehr breiträndigen Pelzhut trägt. Er setzt sich ruhig hin und läßt seine Hand auf dem Knopf seines Rohrstockes ruhen.

Mehre Minuten lang ward kein Wort zwischen ihnen gewechselt. Jeder schien zu warten, daß der Andere das Gespräch beginne. Frank unterbrach zuletzt das peinliche Schweigen.

Ihr seid also wieder da!

Ja, Madame, antwortete der Fremde mit einer rauhen Stimme, — unserer Verabredung gemäß.

Es sind nun drei Wochen, seit wir uns zuerst trafen, sagte Frank. Ihr kauftet um diese Zeit das Haus von dem Manne, welcher mir dasselbe vermiethet hat. Aber ich besitze einen Kontrakt, welcher noch ein Jahr lang gilt. Ihr wünscht, denke ich, mir jenen Kontrakt abzukaufen und sogleich den Besitz anzutreten? Wohlan, Herr, ich bin entschlossen, meine Ansprüche nicht zu verkaufen.

Ohne direkt ihre Frage zu beantworten, versetzte der Mann mit den vielen Krägen:

Wir trafen uns vor drei Wochen nicht zum ersten Male. Unsere Begegnung datirt viel weiter zurück.

Was meint Ihr? sagte Frank, indem sie ihren Blick erhob und vergebens die Dämmerung, welche den Fremden einhüllte, zu durchdringen bemüht war. O, es wird dunkel. Ich will Licht kommen lassen.

Bevor Ihr Licht kommen laßt — die Stimme des Fremden sank zu einem Flüstern herab, aber Frank hörte jedes Wort — laßt mich Euch sagen: wir trafen uns zuerst bei einem Begräbniß —

Einem Begräbniß?

Bei einem Begräbniß, und nach dem Begräbniß ließ ich auf eigene Hand die Leiche ausgraben und stellte eine post mortem-Untersuchung an. Und an jener Leiche, Madame, — er stockte.

Nun, Herr? Die Stimme Frank's zitterte.

An jener Leiche fand ich Spuren eines feinen, aber tödtlichen Giftes.

Abermals hielt er inne. Frank antwortete nichts. Selbst bei jenem matten Zwielicht hätte man sehen können, daß ihr Haupt langsam auf ihre Brust sank. Brachten die Worte des Fremden einen so mächtigen Eindruck auf sie hervor? Wir können ihr Gesicht nicht sehen, denn das Zimmer ist in Dämmerung gehüllt.

Diese Dunkelheit ist peinlich, sagte er, wollt Ihr nach Licht rufen?

Sie antwortete mit einem leise gesprochenen: Nein! Dann folgte abermals ein Grabesschweigen, das nicht unterbrochen ward, ehe der Fremde das Wort nahm.

Was den Miethskontrakt anbetrifft, Madame — wollt Ihr ihn verkaufen, und zu den Bedingungen, welche ich Euch letztes Mal vorschlug?

Abermals erwiederte Frank mit einem leisegesprochenen: Ja!

Und der zweite Vorschlag: — heute Nacht feiert Ihr hier eine Art Fest. Ich wünsche die Namen all Eurer Gäste zu kennen, einige Gäste nach meiner Wahl einzuführen, für eine einzige Nacht eine gewisse Vorschrift über die innere Einrichtung dieses Ortes zu üben. Falls Ihr in diesen Vorschlag williget, bin ich bereit, für den Miethkontrakt das Doppelte meines früheren Gebotes zu bezahlen, und verspreche auf mein Ehrenwort, heute Nacht innerhalb dieser Mauern nichts zu thun, das Euch im Mindesten verletzen oder bloßstellen kann.

Er sprach diese Worte langsam und mit voller Ueberlegung. Frank hatte Zeit, jedes Wort in gehörige Erwägung zu ziehen. So einfach die Forderung schien, so gut wußte sie, daß aus ihrem Zugeständnisse die wichtigsten Folgen hervorgehen konnten.

Muß ich einwilligen? fragte sie mit bebender Stimme. Es ist hart —

Von „Muß" ist nicht die Rede, Madame, antwortete die strenge und gleichmäßige Stimme. Handelt nach Eurem eigenen Willen und Gefallen.

Aber die Forderung ist so eigenthümlich, meinte Frank, und gesetzt, ich willigte ein — wer kann die Folgen ermessen?

Es ist seltsam, sprach der Fremde, gleichsam als dächte er laut, bis zu welcher Ausdehnung die Kunst des Giftmischens im Mittelalter ging. Diese Kunst ist schon lange verloren — heutzutage vergiften die Leute einander mit wahrer Pfuscherei — aber doch soll das Geheimniß der Bereitung eines gewissen Giftes, das sein Opfer ruhig in Schlaf bringt und nicht das geringste verrätherische Anzeichen zurückläßt, selbst bis auf unsere Tage gekommen sein.

Man muß gestehen, der Fremde hatte eine merkwürdige Art und Weise, laut zu denken.

Frank sprach mit kaum hörbarer Stimme:

Ich willige in Euren Vorschlag.

Sie stand auf, und obschon es sehr schnell finster ward, öffnete sie eine Geheimschieblade ihres Schreibtisches und langte daraus zwei Päckchen hervor.

Seht hier, sprach sie leise, und der Fremde erhob sich und trat zu ihr heran. Hier findet Ihr die Namen aller meiner Gäste, und insbesondere derjenigen, welche heute Nacht kommen. Ihr findet auch noch fernere Auskunft, welche Euch zur Erfüllung Eures Zweckes von Nutzen sein wird. Sie gab ihm das Päckchen in die Hand. Ich werde Walker und die übrigen Dienstboten unter Euren Befehl stellen.

Sie schwieg und fuhr nach einer Weile mit festerer Stimme fort: Wenn ich Eurem Verlangen nachgab, so geschah es nicht einzig aus Furcht —

Furcht? Wer sprach von Furcht?

Verhöhnt mich nicht. Ich gab nach aus Furcht, aber nicht

einzig aus Furcht. Ich hab' eine Hoffnung genährt, Ihr könntet mir behülflich sein, dies dreimal verfluchte Leben, welches ich jetzt führe, zu verlassen. Denn obgleich Euer höfliches Wesen nur schlecht die tödtlichsten Anspielungen verhüllt, glaube ich doch, daß Ihr ein Herz habt. Ich fühle, daß, wenn Ihr Alles von meiner Vergangenheit, Alles kenntet, Ihr — ich will nicht sagen: besser, aber doch anders von mir denken würdet, als jetzt wahrscheinlich der Fall ist. Hier, nehmt dies Päckchen — es enthält meine Lebensgeschichte, von meiner Hand geschrieben und erst nach meinem Tode zu lesen — aber Ihr mögt sie jetzt durchblättern, wenn Ihr wollt.

Der Mann in dem Mantel nahm das Manuscript; seine Stimme zitterte, als er sprach:

Mädchen, Du sollst dies Vertrauen nicht bereuen. Ich werde Dir helfen, dies verruchte Leben zu verlassen.

Entfernt Euch jetzt auf wenige Minuten. Ich wünsche allein zu bleiben und ein Weilchen nachzudenken. Nachher wollen wir die Festanordnungen besprechen.

Der Fremde in dem Mantel verließ das Gemach und nahm die beiden Paquetchen mit, deren eines die Geheimnisse des Hauses und das andere die Lebensgeschichte Frank's enthielt.

Und in der Dunkelheit schritt Frank auf und ab im Zimmer, die eine Hand wider ihre schwellende Brust, die andere wider ihre glühende Stirn gepreßt.

Bald nachher schlossen sich Frank und der Fremde in dem altmodischen Mantel eine Stunde lang zu ernster Unterhaltung ein.

Wir wollen die Details dieser Unterhaltung übergehen, aber ihre Folgen lassen sich vielleicht aus künftigen Scenen unserer Erzählung erkennen.

Hier an diesem Punkt unserer Geschichte laßt uns das Siegel des zweiten Päckchens, welches Frank dem Besucher gab, lösen,

und kurze Zeit bei den eigenhändig geschriebenen Blättern ihrer Lebensgeschichte verweilen. Eine seltsame Geschichte in jeder Zeile! Sie führt den Titel: Die Geschichte der **Mitternachtskönigin!**

---

3. Kapitel.

Die Kindheit der Mitternachtskönigin.

Heimath meiner Kindheit! O, giebt es in der ganzen Welt ein süßeres Wort als dies: „Heimath meiner Kindheit!" Andere mögen im Rückblick auf ihre Kindheit von bittern Erinnerungen gequält sein, aber die meine war der Himmel meines Lebens. Wenn ich aus der hoffnungslosen Gegenwart auf sie zurückschaue, erscheine ich mir wie ein Wanderer, der halbweges die Alpen erklomm, und, von Schnee und Wolken und Nebel umringt, auf das glückliche Thal zurücksieht, das mit seinen rosenumlaubten Häusern fern drunten im Sonnenschein glänzt.

Die Heimath meiner Kindheit war herrlich und schön. Sie war ein zweistöckiges, auf einem Hügel gelegenes Haus, mit der weißen Façade und ländlichen Veranda halbverborgen unter den Roßkastanien, welche im frühesten Sommer schneeige Blüthen unter dem tiefgrünen Laub trugen. Hinter dem Hause erhob sich ein breiter, gewellter Hügel, der, unten von Gärten umsäumt und auf seinem Gipfel mit wenigen, einzeln gen Himmel emporragenden Bäumen gekrönt, im Sommer rings mit einem Gewande von goldenem Weizen bedeckt war. Unterhalb der Hütte floß der Neprehaun, ein freundlicher Waldstrom, der sich zwischen zerrissenen

Hügeln hindurch schlang — jede Hügelwand reich belaubt und mit Landhäusern besetzt — bis er sich in die Wellen des Hudson ergoß. Ja, der Hudson war dort groß und schön und stets von der Veranda aus sichtbar; die Pallisaden thürmten sich am jenseitigen Ufer gen Himmel, und die breitbuchtige Bai von Trappan-Zee blitzte gen Norden im Sonnenlicht.

O, jene Scene ist noch vor mir — die Villa mit ihrer weißen Façade, halbversteckt unter dem grünen, blüthendurchflochtenen Laub — der Hügel, welcher sich hinter ihr mit seinem goldnen Weizenfeld erhob — drunten der Neprehaun, welcher sich bald im Sonnenlicht, bald im Schatten zwischen den Hügeln wand — der Hudson mit seiner breitbuchtigen Bai und dem finsteren Felswall, der sich an seinem Westufer gen Himmel erhob — sie ist noch vor mir mit den Lenzblüthen, den Stimmen, der Atmosphäre, dem ganzen Himmel der Tage meiner Kindheit.

In dieser Heimath befand ich mich in meinem dreizehnten Jahr. Ich war der Zögling und das Pflegekind des Bewohners jener Villa, eines Geistlichen, der sich von seinem Berufe zurückgezogen, des Ehrw. Thomas Walworth, der, im Dienst seines Heilands ergraut, hierher gekommen war, um seine letzten Tage im friedlichen Genuß eines kleinen Auskommens zu verbringen. Noch heute, wie an dem Tag, wo ich ihn für immer verließ, sehe ich seine hohe, schwarzgekleidete, vom Alter gebeugte Gestalt, sein mildes blasses Gesicht mit dem schneeweißen Haar, — höre ich jene Stimme, deren Musik von einem Herzen sprach, das mit Gott und den Menschen im Frieden lebt. Als ich dreizehn Jahre zählte, waren ich, der brave Geistliche und die Haushälterin, eine bejahrte Frau, die einzigen Bewohner des Hauses. Sein einziger Sohn befand sich auf der Universität. Und als ich dreizehn Jahre alt war, kam meine Mutter, um mich zu sehen. Ich werde diesen Besuch niemals vergessen. Ich saß an einem Junitag auf der Veranda des Hauses — die Luft war von Blüthendüften geschwellt — mein Buch lag auf

meinen Knieen — als ich ihren Schritt auf dem Gartenpfade vernahm. Sie war schlank und sehr schön, reich gekleidet in ein schwarzes Gewand, und ihr dunkler Anzug glänzte von Diamanten. Sehr schön, sage ich, obwohl Silberfäden sich durch ihr braunes Haar stahlen und ein unaufhörliches Runzeln der finstern Stirn ihrem Gesicht einen bekümmerten oder schmerzlichen Ausdruck verlieh.

Als sie den Gartenpfad heraufkam und ihren schwarzen Florschleier in die Höhe zog, erkannte ich sie, obgleich ich sie seit drei Jahren nicht gesehn hatte. Ihre Nähe war mir befremdlich, aber doch pochte mein Herz, als ich sie herankommen sah.

Nun, Frank, sagte sie, als hätte sie mich erst gestern verlassen, ich bin hergekommen, Dich zu sehn — sie küßte mich freundlich auf Lippen und Wangen. — Dein Vater ist todt, mein Kind.

Eine Thräne hing an ihrem dunklen Auge, ein leises Zittern bewegte ihre Lippe. Das war Alles. Mein Vater todt! Ich vermag kaum die Gefühle zu schildern, welche diese Nachricht in mir wachriefen. Ich hatte meinen Vater seit Jahren nicht gesehn. Mir blieb noch eine dunkle Erinnerung an sein Gesicht, nebst einem unklaren Gedanken an meine früheste Kindheit in der Stadt eines fremden Landes, und ein verworrenes Bild einer Reise über den Ocean. Und bei den Worten meiner Mutter stieg das lachende Gesicht und sonnige Haar meines Bruders Julian vor mir auf, der plötzlich um die Zeit, als meine Eltern von Paris zurückkehrten, verschwunden war, — kurz vorher, ehe ich zu dem braven Geistlichen kam. Diese wirren Erinnerungen tauchten bei den Worten meiner Mutter empor, und obwohl der Geistliche für mich eher ein Vater, als mein eigener Vater war, mußte ich doch bitter weinen, als ich die Worte vernahm: Dein Vater ist todt, mein Kind.

Meine Mutter, welche mir wie eine der großen reichen Damen erschien, von welchen ich in meinen Büchern gelesen, setzte sich neben mich auf der Veranda.

Du wirst recht schön, liebe Frank, sagte sie, erhob meinen Strohhut, und strich mit ihrer Hand durch meine rabenschwarzen Locken. Du wirst bald eine große Dame sein! Sie küßte mich, und dann, während sie sich abwandte, hörte ich sie folgende Worte murmeln, welche mich schmerzlich berührten, obschon ich sie damals nicht verstand: Eine große Dame! mit der Schönheit Deiner Mutter als Brautschatz, und dem Loos Deiner Mutter als Zukunft!

Die schwachen Runzeln ihrer Stirn traten bei diesen Worten schärfer hervor.

Du wirst bald eine große Dame, und mußt eine Erziehung genießen, welche der Stellung, welche Du künftig einnehmen wirst, geziemt, fuhr meine Mutter fort, und betrachtete mich ernst, während sie mich ruhig zu sich hinzog. Sage mir, was lehrte man Dich hier?

Sie lachte, als ich ihr ernsthaft von dem Antheil erzählte, welchen Alice — die gute alte Haushälterin — an meiner Erziehung nahm. Die alte Alice lehrte mich alle Details der Haushaltung; nähen, stricken, die Anfertigung guter Pasteten, guter Butter und schmackhaften Brodes; das Geheimniß der Bereitung verschiedener Arten vom Eingemachtem; kurz alle Details der Haushaltung, wie sie dieselbe verstand. Und die gute alte Frau mit ihrer hohen Mütze, ihren klaren, hellen Aeuglein, ihrer spitzen Nase und ihrer weißen, mit einem Schlüsselbund behangenen Schürze, schloß ihre Lehren stets mit der geheimnißvollen Versicherung, alle Männer in der Welt, ausgenommen einzig den guten Mr. Walworth, seien Ungeheuer, noch gefährlicher als die Bären, welche die bösen Kinder auffraßen, die den Elias verspotteten.

Herzlich lachend, als sie mich in vollem Ernst auf all diese Details eingehen hörte, welche ich mit den Worten: Du siehst, Mutter, ich bin schon eine vollständige Hausfrau! beschloß, fuhr sie fort:

Und was lehrt er Dich, mein Kind?

Dem Lächeln, welches ihr Antlitz belebte, folgte ein Ausdruck unbestimmter Neugier, als ich meine Erzählung begann. Aber bald wurde ihr Gesicht traurig, und Thränen perlten von ihren Augen.

Mein Vater (wie ich den braven Geistlichen nannte) lehrte mich Lesen, Schreiben und Rechnen. Er erschloß mir allmälig (weniger durch Lektüre als durch seine Unterhaltung) die Geschichte vergangener Zeiten, die Wunder des Himmels über mir, die Eigenschaften der Pflanzen und Blumen, welche auf meinem Pfad wuchsen. Und oftmals am hellen Kaminfeuer im Winter oder, unter der Veranda und den grünen Zweigen in der Abenddämmerung der herrlichen Sommerlandschaft — während die Sterne durch das Laub blinkten, oder der Hudson im Mondenschein glitzerte — sprach er zu mir von Gott; — von Seiner Liebe zu uns Allen, Seiner Vorsehung, die über dem Sperling wacht, der vom Dache fällt, Seinem Erbarmen, das den allmächtigen Arm zu dem Aermsten und Verlassensten ausstreckt; — von einer anderen Welt, die hinter den Ufern dieser Gegenwart winkt, nicht trüb und von Wolken umhüllt, sondern reich im Sonnenlicht ewiger Liebe, und der lebendigen Verwirklichung eines Zustandes des Seins, wo es weder Krankheit noch Schmerzen mehr giebt, wo die Thräne jedes Auges getrocknet und Jegliches neu sein wird; — von den Lehren des Heilandes, welche der brave Geistliche, mein Vater, wie ich ihn nannte, mir vortrug, der mich stets anhielt, Gutes zu thun, und ein sündenfreies Leben zu führen, nicht aus Furcht vor Hölle und Verdammniß, sondern weil Gutsein Wachsthum, ein rechtschaffenes Leben Glück ist. Eine vom Licht abgeschlossene Blume ist verdammt: sie kann nicht wachsen. Ein schlechtes Leben hier oder dort ist in sich selbst Verdammniß; denn es ist Mangel an Wachsthum und Entwicklung, Lähmung oder Verfall aller edleren Anlagen.

Als ich in meiner schlichten Art und mit Worten, wie sie mir zu Gebot standen, von der Weise, in welcher mich der brave Geistliche erzog, Bericht gab, wurde das Antlitz meiner Mutter traurig

und thränenfeucht. Sie schwieg mehre Minuten lang still; ihr Blick war niedergeschlagen, und durch ihre langen dunklen Wimpern stahlen sich die Thränen hinab.

Ein Traum; murmelte sie, o nur ein Traum! Kennte er die Menschen und nur einen Theil ihrer unergründlichen Bosheit, er würde die Unmöglichkeit einsehen, sie zu bessern, würde die Nothwendigkeit einer wirklichen Hölle empfinden, schwarz wie das schwärzeste Bild, das je die Phantasie eines Dichters ersann.

Als sie so in ihre eigenen Gedanken versenkt war, erklang ein Schritt — ein wohlbekannter Schritt — auf dem Gartenpfad, und der brave Geistliche näherte sich von der Heckenthür der Veranda. Noch jetzt sehe ich dies blasse Gesicht mit dem weißen Haar und den großen hellen Augen!

Es trat zu uns, ergriff freundlich die Hand meiner Mutter, und war sehr bewegt, als er den Tod meines Vaters vernahm. Meine Mutter dankte ihm warm für die Sorge, welche er ihrer Tochter bewiesen.

Dies Kind wird bald zum Weibe herangereift sein, und muß vorbereitet werden, in's Leben einzutreten mit allen Vorzügen, welche der Stellung zukommen, die sie einnehmen wird, fuhr meine Mutter fort. Ich wünsche, daß sie bei Euch bleibe, bis ich sie in die große Welt einführen kann. Aber sie muß in der Musik und Tanzkunst unterrichtet werden. Sie darf nicht einzig ein wildes Landmädchen sein, wenn sie in die Gesellschaft tritt. Aber, mein lieber Mr. Walworth, laßt uns allein hiervon reden.

So jung ich war, begriff ich doch, daß meine Mutter — ihre Vergangenheit oder gegenwärtige Stellung — in ein Geheimniß gehüllt sei, das zu durchdringen sich der brave Geistliche nicht für berufen hielt.

Sie ergriff seinen Arm, und führte ihn in das Haus, und sie sprachen dort lange mit einander, während ich auf der Veranda

blieb, in eine Art Träumerei versunken, und die weißen Wolken betrachtend, welche am Sommerhimmel dahinzogen.

Ich werde zwei Jahre fortbleiben, hörte ich die Stimme meiner Mutter, als sie, auf den Arm des Geistlichen gelehnt, wieder in die Varanda trat; seht zu, daß Ihr bei meiner Rückkehr statt dieses hübschen Kindes mir eine schöne und wohlerzogene Dame vorstellen könnt.

Sie umarmte und küßte mich, während Mr. Walworth antwortete:

Wirklich, theuere Madame, ich kann gar nicht den Gedanken fassen, daß Frances mich je verlassen wird. Sie ist so lange hier gewesen — ist mir so theuer — daß der bloße Gedanke, mich von ihr trennen zu müssen, mir das Herz brechen will!

Er sprach mit ungeheuchelter Aufregung; meine Mutter drückte ihm warm die Hand und dankte ihm nochmals für die liebevolle Pflege, welche er ihrem Kinde bewiesen.

Gleich darauf sagte sie Lebewohl! und ich sah, wie sie über den Gartenpfad zur Heckenthür und dann über die Landstraße ging, bis sie einen Fußsteig betrat, der sich zwischen den Hügeln des Neprehaun in das Thal drunten hinabschlängelte. In den Schatten des Waldlaubes entschwand sie meinen Blicken. Dann tauchte sie fern drunten im Thale wieder empor, und ich sah, wie sie in ihren eleganten Reisewagen stieg, und ihr Tuch schwenkte, als der Wagen dahinrollte.

Ich starrte, o wie eifrig starrte ich ihr nach, bis der Wagen auf dem Gipfel eines freien Hügels, höher als der Thurm unsrer Dorfkirche, zum Vorschein kam. Dann, als er verschwand und meine Mutter hinwegtrug, setzte ich mich nieder, und weinte bitterlich.

O hätte ich sie nimmermehr wiedergesehn!

---

4. Kapitel.

Jugendleben.

Ein Jahr eilte dahin.

Es war wieder Juni. Eines Sommerabends schlug ich den Pfad ein, welcher von dem Garten zu der Hügelspitze führte, die sich hinter der Villa erhob. Als ich hinaufging, tauchte schon die Sonne hinab, und bei jedem Schritte übersah ich ein größeres Stück des Hudson, der Pallisaden und der segelschimmernden Bai. Als ich den Gipfel erreichte, stand die Sonne am Rand des Horizontes, und der westliche Himmel schwamm in Pupur und Gold. Mich auf den riesigen Felsblock setzend, welcher, von einer alten Baumgruppe, umringt auf der Hügelspitze lag, gab ich mich ganz der heiteren Ruhe jener Abendstunde hin. Die Aussicht war herrlich. Unter mir dachte sich der Hügelabhang mit seinen Weizenfeldern ab, deren smaragdenes Grün schon in ein sonniges Gold überging; weiter unten meine Villa, halb unter Bäumen versteckt; dann jenseit und tiefer noch als die Villa die Häuser des Dorfes an den Hügeln entlang, zwischen denen sich der Neprehaun hinzog. Der breite Strom und die weitbuchtige Bai vom Abendlichte beglänzt, und die dunklen Pallisaden schwarz sich emporthürmend zu dem Himmel voll Purpur und Gold . . . man kann sich keine lieblichere Aussicht denken. Und die Luft war ganz sommerlich — von dem Duft der Ranken und Blüthen und frischgemähter Heumassen geschwängert. Als ich mich unwillkürlich meinen Gedanken überließ, kam der erste Stern zitternd hervor, und die Dämmerung verdunkelte sich mehr und mehr. Ich dachte an mein Leben — an die Vergangenheit — an die Zukunft. Ein seltsames Traumgebilde der großen Welt stieg in dunklen Umrissen vor mir auf.

Noch ein Jahr, dann werde ich eintreten in die große Welt! rief ich aus. Eine Hand wurde leise auf meine Schulter gelegt — mit einem Schrei sprang ich empor.

Wie, Frank? kennst Du mich nicht? sprach eine lächelnde Stimme, und ich sah neben mir einen neunzehn- oder zwanzigjährigen Jüngling, dessen von dunklem Haar umschattetes Gesicht vom letzten Abendschimmer umglüht war. Ich erkannte Ernst, den einzigen Sohn des braven Geistlichen. Seit drei Jahren hatte ich ihn nicht gesehen. In dieser Zeit war er vom Knaben zum blühenden Jüngling herangereift. Er setzte sich zu mir auf den Felsen, und wir sprachen so frei mit einander wie zwei unbefangene Kinder. Ernst war voll Hoffnung und Leben, seine Stimme war tief, seine Augen strahlend und groß, als er von seinen Aussichten für die Zukunft sprach.

In einem Jahre, Frank, werde ich promoviren, und dann — dann — liegt die weite Welt vor mir offen! Sein Blick schweifte träumerisch gen Westen und seine feinen Züge schieden ihr Profil deutlich gegen den Abendhimmel ab.

Und welche Rolle, Ernst, wirst Du in der Welt spielen?

Vater wünscht, daß ich ein Priesteramt bekleide, aber — und er lachte heiter und vertrauensvoll — welche Rolle ich auch spiele, ich weiß, der Sieg ist mein!

Er sprach diese Worte mit dem Ton jener Hoffnung, welche nie von einem Schatten umdüstert ward, und dann zu mir gekehrt sprach er:

Und Du, Frank, welche Rolle wirst Du in der großen Welt spielen?

Ich weiß nicht; meine Zukunft liegt in der Hand meiner Mutter, welche mich nächstes Jahr von hier fortnehmen wird. Meine Kindheit war in ein Geheimniß gehüllt; meine Zukunft — o, wer vermag die Zukunft zu verkünden?

Zum ersten Male betrachtete er mich mit einem ernsthaften

und prüfenden Blick. Seine großen und grauen Augen, welche den verschiedensten Ausdruck annehmen konnten, wurden sinnend und träumerisch.

Du bist wunderbar schön! sprach er, gleichsam laut denkend — o herrlich schön! Eine reiche Heirath steht Dir bevor — ja — Reichthümer und vornehme Stellung werden Dir beschieden sein!

Und als der Mond, über dem Kamm des Hügels heraufschwebend, sein Licht über des Jünglings gedankenvolles Gesicht ausströmte, ergriff er meine Hand und sprach:

Frank, woher kommt es, daß gewisse Naturen blos in der Zukunft oder Vergangenheit leben — und nie in der Gegenwart. Schaue zum Beispiel auf uns. Dort unter den Bäumen, im Licht des aufgehenden Mondes gebadet, liegt das Landhaus, in welchem wir die glücklichsten, heiligsten Stunden unseres Lebens verbracht haben. An diese Heimath denken wir jetzt nicht — wir blicken nur in die Zukunft hinaus — und doch wird die Zeit kommen, wo, in den Conflikt des Lebens hinabgetaucht, wir nach dieser Heimath mit derselben Sehnsucht zurücksehen werden, mit der ein Mensch, der in hoffnungsloser Krankheit auf dem Schmerzensbette liegt, nach dem Grabe schaut!

Seine Stimme klang leis und feierlich — nie hab' ich seine Worte vergessen. Manche Minute saßen wir schweigend da. Ohne ein Wort nahm er zuletzt meine Hand und wir gingen zusammen beim Licht des aufschwebenden Mondes den Hügel hinab. Wir verfolgten den Steig, schritten unter den Zweigen der Gartenbäume hin und traten in die Villa, wo der brave alte Mann in einem Studirzimmer bei seinen Büchern saß. Er schlug seine Augen empor, als wir Hand in Hand eintraten, und ein vergnügtes Lächeln stahl sich über sein Gesicht.

Schau, Vater, sagte Ernst lachend, als ich auf die Universität ging, ließ ich Dir mein kleines Schwesterchen zurück. Ich kehre jetzt wieder und sehe, daß mein kleines Schwesterchen verschwunden

ist, und statt ihrer dies wilde Mädchen hiergelassen hat, das ich auf den Hügeln herumstreifen fand. Meinst Du nicht, es spricht etwas gleich einer schelmischen Hexe aus ihren Augen?

Der alte Mann lächelte und legte seine Hand auf mein dunkles Haar.

Wollte der Himmel, sprach er, daß sie nie diese friedliche Heimath verlassen müßte! Und der Wunsch kam aus seinem Herzen.

Ernst blieb bis zum Herbste dort. Das waren glückliche Tage. Wir lasen, wir sprachen, wir gingen, wir lebten mit einander. Mehr wie Schwester und Schwester, als wie Bruder und Schwester, schlenderten wir Arm in Arm zur Hügelspitze hinauf, wenn der herrliche Sommerabend erschien — oder setzten am frühen Morgen über den Fluß, und erklommen den Schneckenpfad zum Gipfel der Pallisaden — oder saßen beim Anbruche der Nacht unter den Bäumen am Ufer und betrachteten die Sterne, welche sich in der klaren Fluth spiegelten. Zuweilen saßen wir bis tief in die Nacht im Studirzimmer, und ich las vor, während die Hand des Alten freundlich auf meinem Haupte lag und Ernst an meiner Seite saß. Und oft sangen Ernst und ich auf der Veranda, wenn die Sommernacht heraufdämmerte, ein altes trauliches Lied, während „Vater" in stiller Freude zuhörte. So schwanden drei Monate dahin, und Ernst bezog wieder die Universität.

Nächstes Jahr, Frank, werde ich promoviren, rief er aus und sein gedankenvolles Antlitz strahlte von Hoffnung, seine grauen Augen blitzten von freudiger Lust — und dann kommt mein Strauß mit der Welt!

Er reiste ab, und die Villa schien einsam und verlassen. Der brave Geistliche empfand auf's Schmerzlichste seine Abwesenheit.

Nun, nun, murmelte er dann wohl, ein Jahr ist bald herum, und dann wird Ernst ja zurückkehren!

Was mich betraf, so nahm ich meine Bücher, meine Harfe vor, machte lange Spaziergänge, beschäftigte mich mit der Haus-

haltung, aber ich konnte mich nicht mit der Abwesenheit Ernstens befreunden.

Der Winter kam, und eines Abends langte ein Brief von Ernst an seinen Vater an, und in jenem ein Brief an Frank! Wie hastig ich ihn aus „Vaters" Hand ergriff und auf mein Zimmer flog — jenes Zimmer, dessen ich mich so gut entsinne mit seinem Fenster, das in den Garten blickte, und dem Bild der Jungfrau Maria an der schneeweißen Wand. Unempfindlich gegen die Kälte, setzte ich mich allein hin und las — o wie hastig! — diese Zeilen. Es war ein Brief des Bruders an seine Schwester, und doch leuchtete unter dem ruhigen Strom brüderlicher Liebe eine tiefere und wärmere Liebe hervor. Wie fröhlich er von seiner Zukunft sprach, und wie seltsam er meinen Namen mit jedem Bild dieser Zukunft zu verweben schien! Ich las den Brief ein Mal über das andere, und schlief mit ihm auf dem Herzen; und ich träumte, o was für Luftschlösser, in denen eine ganze Lebenszeit hinzurauschen schien, während Ernst und Frank, ewig jung, ewig glücklich, Hand in Hand hinwandelten unter wolkenlosem Himmel! Aber ich erwachte mit Schrecken und Furcht. Mir schien, als ob eine kalte Hand — die Hand einer Leiche — auf mein Herz gelegt ward, und ich meinte fast, meine Mutter sei gestorben, und es sei ihre kalte Todtenhand. Furchtsam und weinend fuhr ich empor und lag schaudernd da, bis die aufgehende Sonne heiter durch die gefrorenen Fenster schien.

Ein zweites Jahr war fast entschwunden.

Es war abermals Juni und gegen Abend, als ich auf der Veranda stand und hinaussah — nicht in den wolkenlosen Himmel und auf den herrlichen, im Abendgolde gebadeten Strom — sondern hinaussah, ob nicht der Schritt eines Wanderers käme. Ernst wurde erwartet. Er hatte sein Examen, seine Promotion mit allen Ehren bestanden — und kam jetzt nach Hause. Wie ich spähte und horchte auf jenen willkommenen Schritt! Zuletzt öffnete sich die

Heckenthür und Ernstens Schritt erscholl auf dem Gartenpfad. Mich unter den Ranken verbergend, welche einen Pfeiler der Veranda bedeckten, betrachtete ich ihn, wie er herankam, entschlossen, in froher Ueberraschung zu ihm hinzuspringen, sobald er die Stufen erreichte. Aber sein Haupt war gesenkt, er näherte sich mit langsamen, nachdenklichen Schritten; sein langes schwarzes Haar fiel wild und wirr auf seine Schultern. Die heitere Farbe der Jugend auf seinen Wangen war entschwunden, und durch die Blässe tiefer und schmerzlicher Gedanken ersetzt. Der hoffnungsreiche Jüngling vom vergangenen Jahre war in den nachdenklichen, ehrgeizigen Mann verwandelt. Als er herankam, fühlte ich, obgleich mein Herz bei seinem Anblick zum Ueberströmen voll war, mich erschreckt und verwirrt, und vergaß meine ursprüngliche Absicht, in freudiger Ueberraschung zu ihm hinzuspringen. Er kam an die Veranda — er stieg die Treppe hinauf — und ich schlich stumm hinter meinem Pfeiler hervor und trat vor ihn hin. O wie erhellte sich sein Antlitz, als er mich sah! Seine Augen, nicht mehr starr und zerstreut, blitzten von einer Lust, welche für Worte zu tief war!

Frank! sagte er und drückte mir schweigend die Hand.

Ernst! war Alles, was ich erwiedern konnte, und schweigend standen wir da, Beide zitternd, aufgeregt — und schauten einander in die Augen.

Der wackre Geistliche war an diesem Abend glücklich, als er an der Abendtafel saß, Frank zur einen und Ernst zur anderen Hand. Und als die alte Alice uns durch ihre Brillengläser betrachtete, konnte sie nicht umhin zu bemerken: Nu, nu! gestern erst Kinder und jetzt solch ein hübsches Paar!

---

5. Kapitel.

Auf dem Felsensitz.

Nach dem Abendessen ging ich mit Ernst auf den Gipfel des Hügels zu dem Felsensitz, wo wir uns im vorigen Jahre getroffen. Die Scenerie war dieselbe — der Fluß, die Bai, die finstern Pallisaden und der Himmel, von der aufsteigenden Mondsichel erhellt — aber wir selbst schienen verändert. Wir saßen von einander entfernt auf dem Felsen, und lange saßen wir schweigend dort. Ernst mit niedergeschlagenen Augen zerpflückte zerstreut einige Blumen, welche in den Felsspalten wuchsen. Und ich — nun, soviel ich weiß, verschlang ich die Bänder meines Strohhuts zu allerlei Knoten. Ich war halb zum Lachen und halb zum Weinen aufgelegt.

Endlich unterbrach ich das Schweigen.

Du hast Deine Worte erfüllt, Ernst, hob ich an; Du bist mit allen Ehren promovirt, wie Du es vergangenes Jahr verhießest, und eine schöne Carrière liegt vor Dir. Du wirst in die große Welt eintreten, Du wirst kämpfen, Du wirst siegen!

Frank, sagte er, und streckte seine Hand aus — siehst Du dort den Strom, wie er breit und schnell im Licht des aufsteigenden Mondes dahinfließt? Du sprichst von einer schönen Carrière, die vor mir liegt — und ich wollte, daß ich ruhig schliefe unter diesen Wellen!

Das Traurige seines Tones und seines Blickes ging mir tief zu Herzen.

Du überraschest mich, Ernst. Nun — und ich versuchte zu lachen — Du hast Dich doch am Ende nicht seit vorigem Jahr verliebt.

Er sah empor und betrachtete mich von Kopf bis zu Füßen. Ich war weißgekleidet — mein Haar floß in entfesselten Locken auf die Schultern herab. In einem Jahre war ich vom Mädchen zum Weibe herangereift. Ich war größer, meine Gestalt runder entwickelt. Und als er auf mich hinschaute, ward ich mir bewußt, daß er die Veränderung, welche mit mir vorgegangen, gewahrte und daß sein Blick von glühender Bewunderung sprach.

Glaubst Du, ich hätte mich seit vorigem Jahre verliebt? sagte er langsam und mit bedeutungsvollem Blick.

Ich wandte mich ab von seinem Auge und sprach:

Aber Du bist niedergeschlagen, Ernst. Voriges Jahr warst Du so hoffnungsreich — jetzt so melancholisch. Du kannst, Du wirst Dein Lebensziel erreichen.

Daß ich erringen kann, was die Welt glücklichen Erfolg nennt, daran zweifle ich nicht, wandte er ein. Es liegt die Carrière des berühmten Predigers vor mir, der mit weißem Schnupftuch und sammetnem Evangelium bewaffnet ist, — des Juristen, der sich durch den Lohn bereichert, welchen ihm das Verbrechen zahlt, und der alle Talente seiner unsterblichen Seele verschwendet, um zu beweisen, daß schwarz weiß, und weiß schwarz ist, — des Kaufmanns, der in dem ganzen Universum nur die Devise erblickt: „Kaufe billig, und verkaufe theuer;" — solche Carrièren liegen vor mir, Frank, und ich darf frei zwischen ihnen wählen, und zweifle nicht, daß ich in jeder von ihnen Glück hätte. Aber solch ein Glück zu erjagen würde ich nicht — ich will nicht sagen: die Arbeit von Jahren — nein — nicht den Gedanken einer einzigen Stunde verschwenden.

Aber das Leben eines edlen Priesters des Evangeliums, Ernst, in einem ruhigen Landstädtchen verbracht, zwischen der Gemeinde und den Büchern getheilt, in einem Hause wie in jener Villa — was meinst Du von solch einem Leben?

Er schlug seine Augen empor und betrachtete mich noch einmal

ernst. So ehrgeizig ich bin, würde ich doch jeden Gedanken des Ehrgeizes für solch ein Leben opfern, wie Du es malst — aber unter Einer Bedingung — er hielt inne.

Und diese Bedingung? flüsterte ich leis.

Frage Dein eigenes Herz, antwortete er mit zitternder Stimme.

Ich fühlte meinen Busen sich heben — war aufgeregt, zitternd, ich wußte nicht warum — aber ich antwortete nicht.

Es entstand eine lange und quälende Pause.

Der Abend wird kalt, sagte ich, um doch etwas zu sagen; Vater wartet auf uns. Laß uns nach Hause gehen.

Ich ging den Fußsteig hinab, und er folgte mir schwermüthig ohne ein Wort. Als er mir über den Zaun half, sah ich, daß sein Antlitz bleich, seine Lippen zusammengepreßt waren. Und als wir zu seinem Vater kamen, erwiederte er die herzlichen Fragen des guten Alten in zerstreuter und unstäter Weise. Ich sagte ihm zuletzt Gute Nacht! — er erwiederte mein Schlafe wohl! aber fügte in leisem, für den Alten unhörbarem Tone hinzu: Jung und reich und schön, Du bist unerreichbar für einen — Landpastor.

Am nächsten Morgen, als wir beim Frühstück saßen, kam ein Brief. Er war von meiner Mutter. Am folgenden Tag wollte sie herkommen und mich aus der Villa fortholen.

Der Brief entsank den Händen des Alten, und Ernst verließ, plötzlich emporspringend, das Gemach.

Und ich sollte die Heimath meiner seligsten Stunden verlassen und in die große Welt hinausgehen! Der Gedanke traf wie Donnerschlag jedes Herz in der Villa.

---

6. Kapitel.

Zwischen den Pallisaden.

Eine Stunde nachher traf mich Ernst auf der Veranda; er war sehr bleich.

Frank, sagte er freundlich, morgen wirst Du uns für immer verlassen. Möchtest Du nicht noch einmal den Platz drüben sehen, — er wies über den Fluß nach den Pallisaden — wo wir vergangenen Sommer so viel' glückliche Stunden verbrachten?

Er sprach von jenem lieben, von Bäumen umringten und von Ranken überdachten Rasenfleck hoch zwischen den Felsen, wo wir in der That manche selige Stunde verbracht hatten.

Ich antwortete nichts, setzte aber meinen Strohhut auf und lehnte mich auf seinen Arm, und bald darauf fuhren wir über den Strom, er rudernd, während ich am Steuer saß. Es war ein herrlicher Tag. Wir landeten am jenseitigen Ufer an einer Stelle, wo die senkrechte Wand der Pallisaden eine Viertelmeile lang durch einen großen, sich steil abdachenden und mit riesigen Waldbäumen bewachsenen Hügel unterbrochen wird. Mit einander gingen wir den Schlangenpfad hinan, welcher, sich nach allen Himmelsstrichen wendend, zum Gipfel der Pallisaden führte. Die Vögel sangen, die breiten Waldblätter und schwebenden Ranken zitterten im Sonnenlicht, die Luft war balsamisch, und der ganze Tag ein wahres Prachtexemplar von Junifrische und Duft.

Als wir den Pfad hinanschritten, dessen braunsandiger Steig sich von dem grünen Laube abhob, sahen wir das Sonnenlicht auf die tiefen Schatten des Waldes hinabströmen und hörten von fern die plätschernde Musik eines Wasserfalls. Von dem betretenen Wege ablenkend, wanderten wir unter den Bäumen umher und

sprachen mit einander so freundlich und vertraut wie in früheren Tagen. Dort pilgerten wir stundenlang bald im Licht, bald im Schatten, bald auf einem moosbedeckten Felsblocke ruhend, bald wieder uns lagernd an einer kalten und klaren Quelle, halb unter den überhangenden Büschen versteckt. Als es Mittag ward, erklommen wir den Gipfel des bewaldeten Hügels und gelangten, nachdem wir uns durch ein Dickicht wilder Reben gezwängt, plötzlich an ein rohes einstöckiges Blockhaus, dessen düsteres Aussehen zu dem Grün des Gartens und dem Laub der umschattenden Bäume in finsterm Contraste stand. Es war noch ganz wie im vorigen Jahr. Da war die Brunnenstange, welche sich über das Dach erhob, und der Schöpfeimer, mit klarem kaltem Wasser gefüllt, und in der Thüre stand die Bäuerin, welche uns so oftmals in ihrem ruhigen Hause bewillkommnet hatte.

Herrje! wie schön meine Kinder geworden sind! rief sie uns entgegen; und wie geht es dem guten Domine? Kommt herein, kommt herein! Die Leute sind all' auf dem Felde; kommt herein, und erfrischt Euch an etwas Kuchen und Milch und — sie stockte, um Athem zu holen — und etwas Mittagsbrod.

Wir konnten der guten Frau nichts abschlagen, und setzten uns mit ihr an den Mittagstisch. Ich sehe jetzt noch die ganze Scene vor mir — die reinlich mit Sand bestreute Diele, die alte Wenduhr in der Ecke, das Gesims mit dem brandfleckigen Zinngeräth, den gedeckten Föhrentisch, den breiten, von grünen Aesten knisternden Herd, die offenen Fenster mit den Schlingpflanzen, durch welche die Sonnenstrahlen hereinspielten; und endlich die gute Frau mit ihrer hohen Mütze, ihrem runden, fröhlichen Gesicht und der Brille auf ihrer gebogenen Nase. Als wir das selbstgebackene Brod mit ihr vezehrten, waren wir froh wie die Lerchen.

Ich hab' immer meinen Spaß, wenn ich sehe, daß junge Leute vergnügt sind, versetzte die gute Frau. Ihr wißt gar nicht, wie

oft ich seit vorigem Sommer an Euch gedacht habe. Ich sagt' es und sage es stets, daß ich niemals zwei schönere Geschwister sah.

Aber Ihr irrt Euch, sagte Ernst; wir sind keine Geschwister.

Also Vetter und Bäschen, erwiederte die Frau und betrachtete uns aufmerksam; nun, das freut mich. Denn es giebt kein Gesetz, welches verbietet, daß Vetter und Base sich heirathen, und Ihr macht so ein hübsches Paar. Und sie lachte, bis sie sich die Rippen hielt.

---

7. Kapitel.

Im Waldesdüster.

Das Farmhaus verlassend, schlugen wir von Neuem den Weg zu den Pallisaden ein. Den ganzen Morgen waren wir heiter und glücklich gewesen; jetzt wurden wir nachdenkend. Wir betraten einen schmalen Fußsteig und gelangten an das liebe Plätzchen, wo wir so manche selige Stunde verbracht hatten. Es war ein friedlicher Rasen- und Moosfleck, auf jeder bis auf eine Seite von riesigen Waldstämmen — Eichen, Tulpenbäumen, Pappeln und Sycamoren — umschlossen, welche sich gleich knorrigen Pfeilern erhoben und mit ihren Zweigen über unsern Häuptern ein Dach bildeten. In der Mitte zwischen dem Rasen und dem Gezweige hing eine Fülle wehender Ranken, glitzernd im Sonnenlicht und ihre duftigen Blüthen in die Sommerluft verstreuend. Zartes Gesträuch wuchs zwischen den dicken Bäumen, und auf einer Seite der Lichtung erhob sich ein riesiger Felsblock, dessen Oberfläche über den Rasen emporragte und eine Art Baldachin oder Decke über

einer ländlichen, aus Eichenholz geflochtenen Bank bildete. Nur ein kleines Stückchen Himmel war durch das Rankengewinde und Laubdach zu erblicken. Gegen Osten war die Lichtung frei, und über den Wipfeln der Bäume in der Bergschlucht konnte man den Strom, das ferne Dorf und mein Heimathhaus vom Sonnenglanze bestrahlt sehen. Am Fuß des Eichbaumes, welcher einen Pfeiler der Waldrotunde bildete, sprudelte eine Quelle in einem von Blumen umsäumten Felsbassin. Kurz, jenes liebliche Plätzchen war der Junipracht würdig.

Einen Augenblick überschauten wir die friedliche Stelle — dachten an so manche glückliche Stunde, welche wir dort im vorigen Sommer verlebt hatten — und dann, unsere Gesichter ostwärts kehrend, standen wir Hand in Hand, und blickten über Wald und Fluß zu unserer fernen heimathlichen Villa.

Sieht es nicht herrlich aus dort im Sonnenschein, unser liebes freundliches Haus? nahm ich das Wort.

Ernst antwortete zuerst nicht, sondern ließ sein Auge voll auf mir ruhen. Sein Antlitz glühte, und ein ungewohntes Feuer blitzte in seinen Augen.

Morgen verlässest Du diese Heimath für immer! rief er aus; und ich zitterte, ich wußte nicht warum, bei dem Klang seiner Stimme: Ich werde Dich nie mehr wiedersehn.

Er ließ meine Hand fahren und kehrte sein Antlitz ab. Ich sah sein Haupt auf seine Brust sinken und jene Brust vor Aufregung schwellen. Von einem unwiderstehlichen Antriebe gedrängt, huschte ich an seine Seite, legte ich meine Hand auf seinen Arm und schaute ihm in's Gesicht.

Ernst! sagte ich leise.

Er wandte sich um, betrachtete mich einen Augenblick mit glühender Leidenschaft, und zog mich an sein Herz. Sein Arm umschlang mich, mein Busen wogte an seiner Brust, sein Kuß brannte auf meinen Lippen — der erste Kuß seit meiner Kindheit, und o wie

verschieden von dem Kuß, welchen ein Bruder auf die Lippen der Schwester drückt!

Frank, ich liebe Dich! Manches schöne Weib hab' ich gesehn, aber Dein Blick, Deine Stimme, Deine Nähe ist mir der Himmel. Ich kann nicht ohne Dich leben! und kann nicht, kann nicht ohne Wahnsinn daran denken, Dich zu verlieren. Frank, sei mein, sei mein, sei mein Weib! Sei mein und jene glückliche Villa dort im Sonnenglanz soll unsere Heimath sein! Frank, um Gotteswillen sage, daß Du mich liebst!

Er sank mir zu Füßen und umklammerte meine Knie mit seinen zitterden Händen. O die Wonne, die Verklärung dieses Augenblicks! Als ich sein Gesicht zu dem meinen emporgewandt sah, fühlte ich, daß ich von ganzer Seele ihn liebte, daß ich für ihn sterben könnte. Meine Hände ausstreckend, zog ich ihn sanft empor, sank an seine Brust und nannte ihn: „Geliebter!" O, wäre ich dort gestorben, an seiner Brust, als seine Lippen die meinigen küßten, und der Ruf: „Mein Weib!" zitternd in mein Ohr klang. Ja, wäre ich in jenem Augenblick an seiner Brust gestorben!

Als er mich so in seinen Armen hielt, wurde die Luft plötzlich finster; emporblickend, sahen wir eine Wolke, schwarz wie die Mitternacht und doch vom Sonnengolde umsäumt, zu unsern Häuptern. Näher und näher schwebte sie heran, die Luft ward dunkler und dunkler, ein gelber Blitz zuckte herab, und der Wiederhall des Donners brach sich noch lange an den Felsen. Dann ward es finster wie die Nacht. Wir konnten Einer nicht mehr des Andern Züge sehen. Einen Augenblick glänzte unsere ferne Heimath im Sonnenlicht, und dann war der östliche Himmel von Wolken umhüllt, der Fluß vom herabströmenden Regen verdeckt. Bebend vor Angst klammerte ich mich an Ernst — er trug mich auf die Bank im Schatten des Felsens — ein neuer Donnerschlag und ein Blitz, der mich blendete. Ich barg mein Gesicht an seiner Brust, um meine Augen vor jenem entsetzlichen Glanz zu verstecken. Der

Sturm, welcher so plötzlich aufgezogen war — gerade als wir unsere ersten Schwüre austauschten — drang jetzt mit voller Gewalt auf uns ein. Die Bäume wankten bei dem Orkan. Der Fluß war bald schwarz, bald Ein flammender Spiegel. Donner auf Donnerschlag rollte über unsern Häuptern, und sowie der eine in fernen Wiederhallen dahinstarb, wüthete ein zweiter, noch entsetzlicherer grade vom Zenith wieder einher. Und bei dem Blitz und Dunkel jenes furchtbaren Gewitters lag ich in Ernstens Armen, mein Busen wider seine Brust gepreßt, und wir wiederholten unsere Schwüre, sprachen von unserer Hochzeit, und machten unsere Pläne für die Zukunft.

Frank, mein Herz ist von einer schrecklichen Ahnung erfüllt, sagte er und seine Stimme war so verändert und heiser, daß ich mein Haupt von seiner Brust erhob und trotz der Finsterniß in sein Antlitz zu blicken bemüht war. Ein Blitz kam und verschwand, aber bei jenem flüchtigen Strahl sah ich, daß sein Gesicht in jedem Zug aufgeregt war.

Was meinst Du, Ernst?

Du wirst morgen unsere Wohnung verlassen und nimmer, nimmer zurückkehren! Dem Sonnenscheine, der auf uns lag, als wir unsere Schwüre austauschten, ist gleich die schwarze Finsterniß des Sturmes gefolgt. Ein böses Zeichen, Frank, eine dunkle Weissagung unserer Zukunft. Es giebt nur Einen Weg, jenes Zeichen des Unheils in eine Weissagung des Glückes zu verwandeln.

Er zog mich fester an sein Herz und preßte seine Lippen an mein Ohr: Sei mein, und jetzt! Sei mein! Laß den Donner unsre Hochzeitsmusik und diese Waldlichtung unser Brautlager sein!

Ich war matt, zitternd, aber ich riß mich aus seinen Armen, und stand aufrecht in der Mitte der Lichtung. Mein dunkles Haar floß auf meine Schulter herab; ein Blitz erhellte meine weißgekleidete Gestalt. So heiß, so innig ich ihn liebte, so unwillig fühlte ich meine Augen blitzen.

Worte gleich diesen zu einem Mädchen, das unter Deines Vaters Dache erzogen ward!

Er fiel mir zu Füßen, er bat mich in wilden Lauten um Verzeihung, er benetzte meine Hände mit Thränen.

Ich ward ohnmächtig in seinen Armen.

Als ich meine Augen wieder öffnete, fand ich mich rein und jungfräulich in den Armen meines Verlobten. Die Wolken zerstreuten sich, der Sturm war vorüber, und die Sonne trat siegreich hervor. Jedes Blatt glänzte von diamantenem Thau. Die letzte Wuth des Sturmes vergrollte über dem fernen Fluß, und trieb die Wolken auseinander; ich sah noch einmal das Sonnenlicht auf unsere heimathliche Villa herabglühn.

Vergieb mir, Frank, vergieb mir! rief er aus, und beugte sich leidenschaftlich zu mir herab.

Sieh! Dein böses Zeichen hat sich in ein gutes verwandelt! jauchzte ich froh. Erst Sonnenschein, dann Sturm, aber dann wieder helles Sonnenlicht — und ich wies auf die in der Sonne glitzernden diamantenen Thauperlen.

Und Du wirst mir treu bleiben, Frank?

Bei dem Himmel schwör' ich's — im Leben, im Tode, auf ewig!

---

8. Kapitel.

Heimath, ade!

Es war gegen Ende des Nachmittags, als wir von der Lichtung durch den Wald nach dem Flußufer zurückkehrten. Wir setzten

über den Fluß und gingen durch das Dorf. Zusammen schritten wir den Pfad zu unserem Hause hinan, und fanden in der Heckenthür eine prächtige Kutsche mit Livreedienern.

Der brave Geistliche stand an der Thür, seine entblößte Stirn und sein schneeweißes Haar vom Sonnenschein beglänzt; neben ihm, schwarz gekleidet und reich mit Diamanten geschmückt, meine Mutter. Die alte Alice stand weinend im Hintergrund.

Komm, Frank, Deine Sachen sind gepackt, und wir müssen fort, redete sie mich an, als hätten wir einander erst gestern gesehen. Ich möchte unser Haus in New-York noch erreichen, ehe es Nacht wird. Geh' in das Haus, Liebe — sie küßte mich — und hole Deinen Hut und Shawl. Aber schnell, liebes Kind!

Nicht den Muth findend, ein Wort zu reden — denn mein Herz wollte brechen — eilte ich durch das Thor und den Gartenpfad hinan.

Wie schön sie geworden ist! hörte ich meine Mutter ausrufen. Ein Blick in das alte trauliche Studirzimmer, Ein Augenblick des Gebets neben dem Bett, in welchem ich seit meiner Kindheit geschlafen!

Den Hut auf meine Locken setzend und meinen Shawl um meinen Nacken hüllend, eilte ich aus meinem Heimathhause fort. Dann kamen wenige Augenblicke der Verzweiflung, des Segnens, des Abschieds und der Thränen. Die alte Alice schloß mich in ihre Arme und sagte mir Lebewohl. Der brave alte Geistliche legte seine Hände auf mein Haupt, und seine weinenden Augen gen Himmel erhebend, flehte er den Segen Gottes auf mich herab.

Ich geb' Euch Euer Kind zurück, sagte er, und führte mich in die Arme meiner Mutter. Mag sie Euch ein Segen sein, wie sie jahrelang der Segen und der Friede meines Hauses gewesen ist!

Ich blickte mich um nach Ernst — er war verschwunden.

Ich stieg in den Wagen und sank schluchzend auf den Sitz.

Aber ich nehme Euch das liebe Kind nicht für immer fort, sprach

meine Mutter, sich aus dem Kutschenschlag vorbeugend. Sie wird Euch oftmals besuchen, mein lieber Mr. Walworth, und Ihr werdet sie gleichfalls besuchen. Ihr habt die Adresse unsrer Stadtwohnung auf dieser Karte. Und bringt Euren Sohn und die gute Alice mit, und —

Der Wagen rollte fort.

So seltsam und unerwartet waren die Umstände dieser Abreise aus meiner Heimath über mich gekommen, daß ich kaum glauben konnte zu wachen.

Ich richtete mein Haupt nicht eher empor, bis wir den Hügel hinabgeeilt, durch das Dorf gerollt und eine halbe Stunde von der Villa entfernt waren.

Wir fuhren jetzt einen steilen Abhang hinan, welcher zum Gipfel eines Hügels führte, von wo aus ich einen letzten Blick auf mein Heimathshaus werfen konnte.

Als wir die Hügelspitze erreichten, blickte meine Mutter zu dem einen Fenster nach dem Flusse hinaus, und ich zu dem andern, und sah über den Bäumen und über dem Kirchthurme noch einmal die weißen Mauern der Villa.

Frank! flüsterte leis eine Stimme.

Ernst war neben dem Wagen. Ein Blick wurde ausgetauscht, ein Wort, und er war verschwunden — verschwunden zwischen den Bäumen am Wege.

Er ließ eine Blume in meiner Hand. Ich steckte sie schweigend an meine Brust.

Frank, wie schön Du geworden bist! sagte meine Mutter, den Kopf wieder einziehend, und ließ einen Blick glühender Bewunderung auf mir ruhen. Und gleich darauf war sie in Gedanken versenkt, und die Runzeln wurden tiefer auf ihrer Stirn.

9. Kapitel.

Ernst und sein merkwürdiges Abenteuer.

Ehe ich in meiner eigenen Geschichte fortfahre, muß ich ein Ereigniß in Ernstens Leben berichten, das auf sein Schicksal einen wichtigen Einfluß übte. (Ich erzähle diesen Vorfall nach einem Briefe von Ernstens Hand.) Bald nach meiner Abreise von der Villa kam er mit seinem Vater nach New-York und suchte mich in der Wohnung auf, deren Adresse meine Mutter dem Geistlichen hinterlassen. Aber zu ihrem Aerger erfuhren sie, daß meine Mutter und ich gerade zu den Niagarafällen gereist waren. Sechs Monate nachher empfing Ernst von mir einen langen Brief, der mit den Worten schloß! „Morgen reisen Mutter und ich mit dem Dampfer nach Europa. Wir werden ein Jahr oder länger abwesend sein.“

Entschlossen, mich auf jeden Fall erst zu sehen, eilte er nach New-York, aber zu spät! Der Dampfer war abgefahren, seine Wimpel flatterten fern drunten auf der Bai in der Luft, als Ernst, an der Battery stehend, mit fast wahnsinnigem Blick die Bahn des Schiffes verfolgte. Sorgenvoll kehrte er nach Hause zurück und erzählte seinem Vater von meiner plötzlichen Abreise nach Europa.

Wäre es möglich, daß sie uns vergessen hat? sprach der alte Mann.

O Vater, nein, erwiederte Ernst, den langen Brief hervorziehend, welchen ich geschrieben. Dieser Brief wird Dir zeigen, daß sie uns nicht vergessen hat, daß ihr Herz so warm wie je für uns schlägt — daß sie noch dieselbe ist.

Und er las den Brief dem guten Alten, der ihn oftmals mit einem: Gott segne sie! Gott segne mein Kind! unterbrach.

Bald nachher kam Ernst nach New-York, und fand Aufnahme in dem Comptoir eines berühmten Juristen. Entschlossen, sich auf das Recht zu verlegen, hoffte er bis zu meiner Rückkehr nach New-York seine Studien zu vollenden. Er lebte ganz in New-York und fand in verschiedenen Gesellschaftszirkeln Zutritt. Unter den Bekanntschaften, welche er schloß, waren gewisse Künstler und Schriftsteller, welche einmal im Monat, in Gemeinschaft mit wenig auserlesenen Freunden, ein gemüthliches Abendessen in einem renommirten Hotel gaben.

Zu einem dieser Abendessen war Ernst eingeladen. Der Weinpokal kreiste, der Witz sprühete, und die Heiterkeit des Festes nahm nicht ab, als die Uhr schon auf Mitternacht ging.

Während einer der Gäste ein Lied vortrug, begann ein stattlicher Herr (der vormals als ein rechter Modelöwe und Weltmann bekannt war) sich in leisem Tone mit Ernst zu unterhalten.

Er sprach von einer Dame — einer jungen, sehr reichen Wittwe — die zu jener Zeit wesentlich das Interesse gewisser Zirkel in New-York in Anspruch nahm. Sie war von wunderbarster Schönheit. Sie war witzig, geistreich und gebildet. Sie bezauberte wie eine Ninon oder Aspasia. Nachts, in einem auserlesenen Kreise, präsidirte sie bei Festen, deren Wollust unter Blumen verhüllt war. Ihre Vergangenheit kannte man nicht; sie war plötzlich in den Kreis des New-Yorker gesellschaftlichen Lebens — einer besonderen Art gesellschaftlichen Lebens — als ein Stern erster Größe eingetreten. Da sein Blut vom Wein erhitzt, seine Phantasie durch die Schilderung seines vornehmen Freundes aufgeregt war, bewies Ernst große Neugier, jene Dame zu sehen.

Ihr sollt sie heute Nacht sehen, flüsterte der modische Gentleman. Sie giebt heute Nacht ein auserlesenes Fest. Laßt uns unbemerkt aus der Gesellschaft uns fortstehlen.

Sie entfernten sich aus der Gesellschaft, ergriffen ihre Hüte und Mäntel — es war eine kalte, klare Mitternacht — und stiegen in einen Wagen.

Ich werde Euch unter dem Namen Johnson — Frederik Johnson, ein reicher Pflanzer aus dem Süden — einführen, sagte der modische Gentleman. Ihr braucht auch meinen Namen nicht zu erwähnen. Nennt mich Lowson.

Aber wozu diese Verheimlichung? fragte Ernst, als der Wagen dahinfuhr.

O laßt's gut sein, antwortete Lawson (wie er genannt sein wollte), und fuhr dann fort: Wir werden bald vor ihrem Hause oder wohl eher Palast sein. Wir treffen einige der vornehmsten Herren und schönsten Damen New-Yorks in ihrer Gesellschaft. Ich sage Euch, sie wird Euch halb toll machen, diese Mitternachtskönigin!

Mitternachtskönigin? wiederholte Ernst.

Ja, so heißen wir sie. Und sie ist wirklich eine Mitternachtskönigin, so geheimnißvoll und üppig wie der Mitternachtsmond an einem italienischen Himmel.

Sie hielten vor der Façade eines hohen Hauses in einem der aristokratischsten Stadtviertel New-Yorks. Das Aeußere dieses Hauses war dunkel und stumm wie die Mitternacht selbst.

Ein Licht, unter einen Scheffel gestellt — draußen finster genug, aber drinnen blink und blank wie ein neugeprägter Dollar, flüsterte Lawson, indem er die Treppe erstieg und die Schelle zog.

Die Thür wurde ein paar Zoll weit geöffnet.

Wer da? fragte von drinnen eine Stimme.

Lawson hielt sein Gesicht an die Oeffnung und flüsterte wenige, für Ernst unverständliche Worte. Die Thür wurde weit aufgerissen und sorgfaltig hinter ihnen verschlossen und verriegelt, sobald sie über die Schwelle getreten. Sie standen in einer großen, von einer Hängelampe erleuchteten Halle.

Laßt Euren Hut und Mantel hier und kommt mit. Lawson ergriff Ernstens Hand und öffnete eine Thür.

Sie traten in eine Reihe brillant von Kandelabern erhellter Säle, und ebenso brillant mit Stühlen, Divans und Spiegeln möblirt und mit Gemälden und weißen Marmorstatuen geschmückt. Ein Flügel stand in einer Nische und in dem letzten Saale war eine Tafel gedeckt. Die Säle waren von etwa dreißig Gästen erfüllt, Männern und Frauen, deren einige auf Stühlen und Divans in eifrigem Gespräch begriffen waren, indeß andere an der Tafel dem Wein zusprachen, und wieder andere an dem Flügel dem Gesang eines wunderschönen Weibes lauschten.

Ernst that einen Ausruf der Bewunderung. Niemals zuvor hatte er solch ein Schauspiel erblickt — niemals zuvor unter einem Dache so viele schöne Frauen gesehen. Schöne, reichgekleidete Frauen, ihre Arme und Schultern entblößt, oder nur von nebelartigen Spitzen verhüllt, welche ihren Reizen neuen Zauber verliehen. Es verminderte nicht Ernstens Erstaunen, als er bemerkte, daß einige Damen — gerade die, deren Hals und Schultern am schönsten und weißesten im Licht schimmerten — Masken vor dem Gesicht trugen.

Was ist dies für ein Ort? flüsterte er Lawson zu, als sie, anscheinend unbeachtet von den Gästen, durch die Säle gingen.

Scht! nicht so laut! zischelte sein Begleiter. Trinkt ein Glas Wein, mein Junge, das wird Euer Gesicht heller machen. Dieser Ort ist ein stilles Plätzchen, wo gewisse Herren und Damen New-Yorks, welchen es durchaus nicht an Rang und Vermögen fehlt, den Koran zu verwirklichen und in unserem kalten Klima ein des Mahomed würdiges Paradies zu erschaffen suchen. Mit einem Wort, dieses Haus ist die Residenz einer verwittweten Frau, welche, mit Reichthum und allen Genüssen desselben gesegnet, ihr Vergnügen daran findet, sich mit schönen Weibern und geistvollen Männern zu umgeben. Wie schmeckt Euch der Wein? Es sind

mindestens fünfhundert Männer in New-York, die blanke Fünfhundert darum gäben, könnten sie stehen, wo Ihr jetzt steht, oder nur die Schwelle dieses Hauses übertreten. Ich bin ein altes Haus, und habe Euch mitgenommen, um den Eindruck zu sehen, welchen solch eine Scene auf einen so unerfahrenen Neuling hervorbringt. Ihr müßt Euch jedoch eines Gesetzes erinnern, welches in diesem Hause und für Alle, die es betreten, gilt.

Diese Bedingung?

Alles, was hier gesprochen wird oder geschieht, bleibt für immer ein Geheimniß innerhalb dieser Mauern; und Ihr dürft niemals an irgend einem anderen Orte Jemanden kennen, den Ihr hier zum ersten Male sahet. Das ist eine Ehrensache, Walworth.

Und wo ist die Mitternachtskönigin?

Sie ist nicht bei ihren Gästen, wie ich sehe — aber ich will Euch sogleich Bescheid sagen, und Lawson verließ das Gemach.

Glas auf Glas Champagner schlürfend, stand Ernst neben der Tafel, ein schweigender Zuschauer der Scene, deren wollüstiger Reiz allmälig seine Phantasie entzündete und sein Blut in Flammen setzte. Er schien plötzlich aus der stumpfen Realität des Alltagslebens in ein Schauspiel des Orients, fern in den Tagen Harun Alraschid's versetzt zu sein; und er gab sich der Bezauberung hin wie Einer, der zum ersten Mal die berauschenden Freuden des Opiumgenusses schmeckt.

Lawson kehrte zurück und trat ruhig an seine Seite.

Hättet Ihr Lust, die Mitternachtskönigin allein — in ihrem Empfangzimmer zu sehen? flüsterte er.

Um Alles in der Welt! Ihr habt meine Neugierde geweckt. Ich gleiche einem Menschen in einem entzückenden Traume.

Versteht mich recht. Sie ist knauserig mit ihrem Lächeln gegen einen alten Fuchs wie mich; aber ich glaube, an Euch wird sie Etwas finden, das sie interessirt. Sie erwartet Euch in ihren

Zimmern. Ihr seid ein junger englischer Lord auf Reisen (das ist besser als der Pflanzer) — Lord Stanley Fitzgerald. Mit dieser schwarzen Tracht und Eurem ernsten Gesicht werdet Ihr einen wunderbaren Eindruck auf sie machen.

Aber kann ich sie wirklich sehen?

Verlaßt den Saal, steigt die Treppen hinan — am Ende der Treppe glänzt Euch ein Licht entgegen aus einer halbgeöffneten Thür; faßt Muth und tretet dort ein.

Von Neugierde, von Wein und dem ihn umgebenden Schauspiel erhitzt, ließ sich Ernst keine Zeit zu einem zweiten Gedanken, sondern verließ den Saal, erstieg die Treppe und stand vor der Thür, aus deren Oeffnung ein Gürtel von Licht in den Gang strömte. Dort zögerte er einen Augenblick, aber das war Alles. Er öffnete die Thür und trat ein. Bezaubert stand er auf der Schwelle. Waren die Säle schon prachtvoll möblirt, so erschien ihm dies wie ein Boudoir einer Kaiserin. Seidene Tapeten hingen an den hohen, mit Gemälden verzierten Wänden; Teppiche waren dort von orientalischer Pracht; eine Couchette mit seidenem Baldachin; Spiegel, glänzend in einem reichen und wollüstigen Licht, mit Einem Worte, Alles was Luxus und Phantasie nur ersinnen mag.

Und in der Mitte all dieser Pracht stand die Mitternachtskönigin — in der einen Hand hielt sie einen entfalteten Brief. Ihr Rücken war Ernst zugekehrt, als er zögernd auf der Schwelle stand. Ihr Nacken und ihre Schultern waren bloß, und er sah mit Einem Blick ihre blendende Weiße und ihre üppige Form, obwohl ihr dicht und dunkel herabfluthendes glänzendes Haar sie halb dem Anblick entzog. Ein dunkles, gerade in seiner Einfachheit prächtiges Gewand, ließ ihre entblößten Arme und die runden Proportionen ihrer Figur erkennen.

Sie wandte sich, und stand vor Ernst, gerade als dieser mit siedendem Blute einen Schritt vorwärts that.

Zugleich sprach sie:

Milord Stanley, glaub' ich —

Die Mitternachtskönigin —

Die Worte starben auf seinen Lippen. Beide standen plötzlich wie an den Boden gewurzelt. Das schöne Antlitz der Mitternachtskönigin war bleich wie der Tod, und was Ernst betraf, so hatte die Weingluth seine Wangen verlassen — sein Gesicht war fahl und verzerrt.

Augenblicke vergingen, und Keines hatte die Kraft zu sprechen.

O mein Gott, es ist Frank! die Worte entrangen sich endlich den Lippen Ernstens, und wie ein Todter sank er zu ihren Füßen.

Ja, die Mitternachtskönigin war Frances van Huyden, seine angelobte Braut — welche noch vor sechs Monaten an seiner Brust lag, und „Geliebter!" in sein Ohr flüsterte — und jetzt — das Weib eines Andern? Eine Wittwe? Oder ein Weib, abgefallen von Allem, was Tugend und Hoffnung heißt?

---

10. Kapitel.

Die neue Heimath.

Nachdem ich so den Vorfall in Ernstens Leben möglichst nach den eigenen Worten seines Briefes geschildert habe, laßt mich in meiner Geschichte fortfahren, von der Stunde an, wo ich in Gesellschaft meiner Mutter die Villa des braven Geistlichen, meine ländliche Heimath, verließ. Nach dem eben berichteten Ereigniß kann nichts in meinem Leben mehr befremdlich erscheinen.

Ich fuhr in der Kutsche mit meiner Mutter nach New-York.

Du bist wirklich schön, Frank, sagte sie, mich noch einmal sorgfältig betrachtend. Deine Figur ist die eines vollentwickelten Weibes, und Deine Haltung (ich bemerkte es, als Du den Gartenpfad hinaufgingst) vortrefflich. Aber diese Bauertracht schickt sich nicht. Wir werden Alledem abhelfen, sobald wir erst in der Stadt sind.

Es war spät Abends, als der Wagen von der Avenue auf den Broadway lenkte. Der Lärm, der Glanz, die auf- und abrennenden Schaaren, Alles erschreckte mich. Gleichzeitig brachte mir der Broadway eine verworrene Erinnerung an mein frühestes Kindheitsleben in Paris zurück. Vom Broadway abbiegend, hielt der Wagen zuletzt vor einem hohen Gebäude, dessen Fensterläden vom Dach bis zum Trottoir geschlossen waren.

Das ist unsere Wohnung, sprach meine Mutter, als sie mich die Marmorstufen hinan in die Vorhalle führte, wo uns beim Licht einer kreisförmigen Hängelampe mehre Livreediener erwarteten.

Jenkins — redete meine Mutter einen ältlichen Mann in einer dunkeln Livree mit rothen Aufschlägen an, — laßt das Essen in einer halben Stunde fertig sein.

Dann sich zu einem anderen nicht völlig so alten, aber eben so gekleideten Diener wendend, fuhr sie fort:

Jones, Miß van Huyden wünscht, ihr Haus vor dem Essen zu besehn, nehmt das Licht und geht uns voran.

Der Diener ging mit einer Wachskerze auf silbernem Leuchter vor uns her, und zeigte uns das Haus vom ersten bis zum vierten Stock. Niemals zuvor in meinem Leben hatte ich solche Pracht gesehen, selbst nicht in meinen Träumen. Ich konnte nicht umhin, bei jedem Schritte Ausrufe des Erstaunens und der Freude hören zu lassen, während meine Mutter mich scharf betrachtete, zuweilen mit einem Lächeln und zuweilen mit einem tiefen Runzeln ihrer schön

geformten Stirn. Eine Reihe von Sälen im ersten Stock war mit Allem ausgestattet, was die ausschweifendste Phantasie begehren, der unermeßlichste Reichthum herbeischaffen kann. Teppiche, auf welchen kein Tritt ein Echo gab, mit Sammet gepolsterte, und (wie mir schien) mit Gold eingefaßte Divans und Stühle; Spiegel von der Decke bis zum Fußboden, Gemälde, Statuen und Tische mit Platten von Marmor und Ebenholz; hohe Wände und an der Decke ein Gemälde, welches Aurora und die Horen vorstellte, wie sie beflügelt durch den Sommerhimmel schweben.

Wessen Bild, Mutter? fragte ich, und wies auf das Bild eines ungewöhnlich schönen Mannes, mit dunklem Haar und Bart, und Augen, welche ich nicht blos ihres Glanzes, sondern mehr noch ihres Ausdrucks willen bemerkenswerth fand.

Dein Vater, Liebe, antwortete meine Mutter, und wieder runzelte sich düster ihre Stirn. Dort ist Dein Flügel, Frank, Du wirst ihn etwas besser finden, als den bei dem guten Pastor.

Der Bediente führte uns jetzt die breiten, teppichbelegten Stufen zu den Zimmern der oberen Stockwerke hinan. Hier fand ich die Pracht des unteren Geschosses wiederholt, aber in noch reicherem Maße. Mit vom Anblick neuen Reichthums und neuen Luxus' geblendeten Augen schritt ich von Gemach zu Gemächern. Endlich standen wir auf dem dichtgewebten Teppich eines geräumigen Schlafzimmers, dessen Einrichtung die verschwenderischste Eleganz mit dem anmuthigsten Geschmacke verband. Tapeten vom hellsten Seidenlazur hingen an den Wänden. Ein rührend schönes Bild der Jungfrau Maria befand sich dem Putztisch und Spiegel gegenüber. Ein Bett mit einer Decke so weiß wie Schnee, mit seidenen Kissen und spitzenüberhangenem Baldachin stand in der einen Ecke und wohin ich mich wandte, traf ich Zeichen von Anmuth, Geschmack und Eleganz. Ich konnte das Zimmer nicht genug bewundern.

Es ist Dein Schlafzimmer, Liebe, sprach meine Mutter und weidete sich still an meinem Ergötzen.

Wahrhaftig, meinte ich lachend — es ist großartig genug für eine Königin.

Und bist Du nicht eine Königin? versetzte meine Mutter, und eine sehr schöne dazu. Sich zu dem Diener wendend, der mit tellergroßen Augen mich anstarrte, fuhr sie fort:

Sagt Mrs. Jenkins, der Haushälterin, daß sie heraufkommen soll. — Jones verließ das Gemach und kehrte bald darauf mit Mrs. Jenkins zurück, einer Dame von stattlichem Umfang und einem runden, gutmüthigen Gesicht.

Frank, dies ist Deine Haushälterin, — Mistreß Jenkins knixte und lächelte dumm, und klapperte dabei mit dem Schlüsselbunde, das sie an ihrer Schürze trug. Mrs. Jenkins, das ist Eure junge Herrin, Miß van Huyden. Gebt mir die Schlüssel.

Sie nahm die Schlüssel aus der Hand der Haushälterin, und überreichte mir dieselben.

Meine Liebe, dies Haus und Alles, was d'rin ist, gehört Dir, ich vertraue es Deiner Sorge.

Kaum wissend, was ich thun solle, nahm ich die Schlüssel — sie waren schwer genug — und sie Mrs. Jenkins zurückgebend, hoffte ich, sie würde nach wie vor meiner Haushaltung vorstehn. Alles dies gefiel meiner Mutter und machte sie lächeln.

Wir wollen zur Tafel gehn, ohne uns umzukleiden, und meine Mutter führte mich in das Speisezimmer hinab. Es war ein großer Saal in dessen Mitte ein prachtvoll gedeckter, von Silbergeschirr blinkender Tisch stand. Livreediener standen wie Bildsäulen hinter meinen und dem Stuhl meiner Mutter. Wie verschieden von dem einfachen Mahl und der schlichten Weise im Hause des braven Geistlichen! Und wie himmelweit verschieden von dem einfachen Mittagsessen in einer Blockhütte, bei welchem ich mit Ernst vor wenigen Stunden saß!

Vergebens suchte ich von der reichen Kost zu genießen, welche vor mir stand; ich war zu aufgeregt, um zu essen. Nach der Tafel

wurde Kaffee gereicht und die Bedienten zogen sich zurück. Ich blieb mit meiner Mutter allein.

Frank, zürnst Du mir, sprach sie mit einem freundlich prüfenden Blick, daß ich Dich so friedlich, fern auf dem Lande, erziehen ließ, damit Du in geeignetem Alter, stark an Gesundheit, reich an Bildung und Schönheit, die Freuden und Pflichten Deiner Stellung antreten möchtest?

Wie konnte ich ihr zürnen?

Ich sprach dankbar einmal über das andere von dem Reichthum und Luxus, welcher mich umgab, und dann — Alles vergessend — brach ich aus in ein leidenschaftlich begeistertes Lob meiner ländlichen Heimath, des braven Geistlichen, der alten Alice, und — meines geliebten Ernst.

Ein Ausdruck, welcher das Antlitz meiner Mutter bei der Erwähnung von Ernstens Namen überflog, sagte mir, daß es noch nicht Zeit sei, von meinem Bunde mit ihm zu reden.

An jenem Abend badete ich meine Glieder in einem duftenden Bad, legte mein Haupt auf ein seidenes Kissen und schlief unter einem spitzenbehangenen Baldachin, so weich und durchsichtig und leicht, wie der Sommernebel, durch welchen man den blauen Himmel und die fernen Bergwände sieht. Und auf dem seidenen Kissen träumte ich — nicht von dem Glanz, welcher mich umgab, noch von den goldenen Aussichten meiner Zukunft, — sondern von der Heimath meiner Kindheit und den stillen Tagen meiner Jugend. Zu ihnen kehrte im Schlummer mein Herz zurück. Noch einmal hörte ich die Stimme des guten alten Mannes. Ich hörte die schrillen Töne von Alice, als die Sonne an einem kalten Wintermorgen durch meine gefrorenen Fensterscheiben schien. Dann die Stimme Ernstens, der mich sein Weib nannte und mich auf dem Waldplätzchen an sein Herz drückte. Ich erwachte mit seinem Namen auf den Lippen, und —

Meine Mutter stand, mich ernsthaft betrachtend, am Bette, ein

Lächeln auf ihren Lippen, aber die Runzeln ihrer Stirn traten scharf und finster hervor. Die Sonne schien hell durch die Vorhänge.

Steh auf, Liebe — sie küßte mich — Du hast einen geschäftigen Tag vor Dir.

Und es war ein geschäftiger Tag. Ich wurde zu den Schneiderinnen und Modistinnen geschleppt, und rollte in meinem Wagen von einem Juwelierladen zum andern. Erst am dritten Tage war meine Garderobe — nach dem Geschmack meiner Mutter — vollständig, und erst am vierten waren die Juwelen, welche meine Stirn, meinen Nacken, meine Arme und Brust zieren sollten, in geeigneter Weise gewählt. Garderobe und Diamanten würdig einer Königin — und war ich glücklich? Nein! Ich bekam das Heimweh nach meiner lieben ruhigen Heimath auf dem Hügelrande am Neprehaun.

---

11. Kapitel.

„Sie ist mir recht.“

Es war am vierten Tage Nachmittags, als meine Mutter mich in's Empfangzimmer rief, wo sie mich einem geschätzten Freund, Mr. Wareham — Mr. Wallace Wareham — vorstellen wolle.

Ein vortrefflicher Mann, flüsterte sie mir zu, als wir zusammen die Treppe hinabgingen, und von unermeßlichem Reichthum.

Ich war in ein reiches schwarzes Gewand gekleidet; Hals,

Arme und Schultern entblößt. Mein dunkles, glatt aus der Stirne gestrichenes Haar war mit einer einzigen weißen Blume geziert. Als ich an dem Spiegel des Empfangzimmers vorüberging, konnte ich nicht umhin, ein Gefühl weiblichen Stolzes oder — weiblicher Eitelkeit zu empfinden; und meine Mutter flüsterte mir zu: Frank, Du übertriffst Dich heute selbst!

Mr. Wareham saß auf dem Sopha nahe dem Fenster der Frontseite, durch welches ein mildes Licht auf ihn herabfiel. Er war ein ältlicher Herr, ziemlich glatzköpfig und mit einem leichten Anfluge von Corpulenz. Rock und Hosen waren schwarz, und eine Goldkette hing über seiner seidenen Weste, eine Brillantnadel stak in seinem gefältelten Jabot. Er saß in einer bequemen, nachlässigen Stellung, beide Hände auf den Goldknopf seines Spazierstockes gestützt. Beim ersten Anblick machte er auf mich den Eindruck eines ältlichen, recht nett gekleideten Herrn; das war Alles. Aber es lag etwas Eigenthümliches und Bemerkenswerthes in seinem Blick und seinen Zügen, das nicht beim ersten Anblick hervortrat.

Ich wurde ihm vorgestellt; er stand auf und verbeugte sich und reichte mir freundlich die Hand.

Dann, in ruhigem, gleichmäßigem Tone redend, der mir bald meine ganze Unbefangenheit wiedergab, veranlaßte er mich, von meiner Kindheit zu sprechen — von meiner Heimath am Neprehaun — von dem Leben, das ich bei dem braven Geistlichen geführt hatte. Ich vergaß mich bald ganz und wurde begeistert, vielleicht beredt. Ich fühlte meine Wangen glühen, meine Augen funkeln. Aber plötzlich wurde ich todtenstill, als ich den eigenthümlichen Ausdruck in Mr. Wareham's Zügen bemerkte.

Ich brach plötzlich ab — erröthete — und betrachtete ihn mit scharf prüfendem Blick.

Seine Stirne war hoch und kühn und von spärlichen schwarzen, zum Theil schon ergrauenden Locken umsäumt, — der Ausdruck sehr verständig, ja geistvoll. Aber die untere Partie seines Ge-

sichts war plump, fast thierisch. Ein tiefer Einschnitt wies sich an jeder Seite des Mundes, und was den Mund selber betraf, so war die Oberlippe fast auffällig dünn, während die Unterlippe groß, vorstehend und dunkelroth, beinahe purpurfarbig war, und hiedurch einen seltsamen Contrast bildete zu der leichenhaften Blässe seiner Wangen. Seine Augen, halb verborgen unter den geschweiften Lidern, dehnten sich bei meiner Schilderung von der Heimath meiner Kindheit plötzlich aus, und ich sah ihren wahren Ausdruck und ihre Farbe. Sie waren groß, die Augäpfel ungewöhnlich weiß, die Pupillen hellgrau, und ihr Ausdruck schüchterte Euch ein. Und während die Pupillen sich ausdehnten, zuckte ein leises Lächeln auf seiner Oberlippe, während die Unterlippe vortrat und eine Reihe künstlicher, milchweißer Zähne erkennen ließ. Es war das plötzliche Ausdehnen der Pupillen, das Lächeln der Oberlippe und das Vortreten der Unterlippe, was den seltsamen Zug in Mr. Wareham's Gesicht bildete — einen Ausdruck, welcher den Eindruck auf Einen machte, als sei man plötzlich aus einem wunderlichen, aber entsetzlichen Traum erwacht.

Warum brichst Du ab, Tochter? begann meine Mutter, welche meine Verwirrung bemerkte.

Fahre fort, mein Kind, sprach Mr. Wareham, der mich mit seinen großen Augen von Kopf bis zu Füßen verschlang, und gleichzeitig seine Unterlippe an der oberen rieb, als koste er etwas sehr Gutes. Ich freue mich an diesen lieblichen Erinnerungen der Kindheit. Ich schwärme für so Etwas.

Aber ich konnte nicht fortfahren — ich erröthete abermals, und Thränen kamen mir in die Augen.

Du bist müde von den Anstrengungen der letzten drei Tage, sprach meine Mutter gütig. Mr. Wareham wird Dich entschuldigen, und sie winkte mir, das Zimmer zu verlassen.

Niemals gehorchte ich lieber einem Wink. Ich eilte aus dem

Gemach, und als ich die Thüre schloß, hörte ich Mr. Wareham leise sagen:

Sie ist mir recht. Wann wollt Ihr mit ihr reden?

Als ich an jenem Abend in meinem Nachtkleide auf der Bettkante saß, mein Haar halb in einer Spitzenhaube versteckt und halb auf meine Schultern herabwallend, trat meine Mutter plötzlich in's Zimmer, und setzte sich, ihre Kerze auf den Tisch stellend, zu mir auf das Bett. Sie war, wie ich schon erwähnt habe, trotz der Silberfäden in ihrem Haar und der häßlichen Runzeln auf ihrer Stirn, eine sehr schöne Frau. Aber als sie jetzt neben mir saß, und mit meinem Haar spielend ihren Arm um meinen Nacken schlang, war ihr Blick voll unbeschreiblicher Zärtlichkeit.

Nun, was hälst Du von Mr. Wareham? fragte sie mich, und ich fühlte ihren Blick scharf auf mir ruhen.

Ich schilderte ihr offen und mit allen mir zu Gebote stehenden Redemitteln den empfangenen Eindruck, und schloß mit den Worten: Kurz, ich mag ihn nicht. Ich fürchte mich von ihm.

O, darüber wirst Du bald hinwegkommen, antwortete meine Mutter. Er nimmt an Dir viel Interesse. Laß mich Dir etwas von ihm sagen. Er ist ein fremder Herr, unermeßlich reich, besitzt Hunderttausende, vielleicht eine Million. Er hat Grundeigenthum hier, in England und Frankreich. Er ist über den halben Erdball gereist; bei fernerer Bekanntschaft wirst Du von seiner Beobachtungsgabe, seinem Anekdotenschatze, seiner leichten und fließenden Unterhaltung entzückt sein. Und dann hat er ein gutes Herz, Frank! Ich könnte die halbe Nacht aufsitzen, wollte ich nur einen Theil seiner unzähligen wohlthätigen Handlungen aufzählen. Ich lernte ihn vor Jahren zuerst in Paris kennen, kurz nachdem er eine unglückliche Heirath geschlossen. Und seit ich ihn zum ersten Male traf, ist er mir ein treuer Freund gewesen. Er ist ein guter und edler Mann, Frank; Du wirst, Du mußt ihn leiden mögen.

Aber seine Augen, Mutter! und die Lippe! und ich schlug meine Augen demüthig zur Erde.

Bah, fuhr meine Mutter auf, erlaube Dir keinen unschicklichen Spaß über einen meiner redlichsten Freunde. Sie küßte mich auf die Stirn. Du wirst ihn noch mögen! und sie bot mir: Gute Nacht.

Und auf meinem seidenen Kissen schlief ich und träumte — von der Heimath — von dem guten Alten — von Ernst und dem Plätzchen im Walde — aber in allen meinen Träumen spukten zwei große Augen und eine wulstige rothe Lippe — überall, überall verfolgten sie mich, die Lippe bald vorquillend neben des Geistlichen Haupt, und die Augen über die Schulter Ernstens mich anglotzend. Ich erwachte mit einem plötzlichen Lachen.

Du bist in heiterer Laune, mein Kind, sprach meine Mutter, die an dem Bette stand.

Ich hatte einen schrecklichen Traum, aber er endete spaßhaft. Die ganze Nacht über sah ich nichts als Mr. Wareham's Augen und Lippe, aber zuletzt flatterten sie wie zwei Schmetterlinge ein paar Fuß über dem Boden, die Augen voran und die Lippe hinterdrein, und die alte Alice jagte mit dem Besen hinter ihnen her.

Einerlei, Du wirst ihn leiden mögen, versetzte meine Mutter.

In der That hatte ich hiezu jede Gelegenheit. Denn drei Tage lang war er ein beständiger Gast unseres Hauses. Er begleitete meine Mutter und mich bei einer Fahrt auf dem Broadway und über die Avenue. Ich freute mich an dem Getriebe des Broadway und der frischen Luft auf dem Lande, aber — Mr. Wareham saß an meiner Seite, mich angenehm, fast beredt unterhaltend, und die ganze Zeit ein Gesicht machend, als wollte er mich essen. Wir gingen in die Oper, und zum ersten Mal erschloß sich mir die Feenwelt der Bühne. Ich war bezaubert; die Lichter, die Trachten, die Musik, der Kranz von Jugend und Schönheit, Alles hüllte mich in einen lieblichen Traum, aber — Mr. Wareham

saß neben mir mit seinen glotzenden Augen und seiner vorhangenden Lippe. Ich dachte an Tausend und eine Nacht und an einen wohlgekleideten Vampyr. Ich fing an, diesen Mann zu hassen. Am vierten Tag brachte er mir ein werthvolles, von Diamanten glitzerndes Armband, welches meine Mutter mir anzunehmen gebot, und am fünften Tag haßte ich ihn von ganze Seele. Es war Etwas in seinem Wesen, das mich erschreckte und zurückstieß.

Es war der sechste Abend in meiner neuen Heimath, und in meinem Nachtkleide saß ich auf dem Rand meines Bettes, nicht weit von der Kerze, und meine Mutter neben mir. Sie war mit einem ernsten, ja verstörten Gesicht in mein Schlafzimmer getreten. Die Furchen auf ihrer Stirn traten scharf hervor. Meine Spitzenhaube auf mein Haar drückend, und meine Locken mit einem leisen Fingerdruck glättend, blickte sie mich lange furchtsam und schweigend an.

O Mutter, sagte ich, wann werden wir „Vater" und die gute Alice und — Ernst besuchen? Ich habe solche Sehnsucht nach meiner Heimath!

Du mußt die Heimath vergessen, erwiederte meine Mutter ernst. Du wirst bald von neuen Banden und neuen Pflichten umgeben sein. Nein, fahre nicht so auf, und blicke mich nicht so verwundert an! Ich sehe, daß ich klar mit Dir reden muß. Höre mir zu, Frank. Wem gehört dieses Haus?

Es gehört Dir.

Die Bilder, das Silberzeug, das Mobliiar, würdig eines solchen Palastes?

Dir, Alles Dir, Mutter.

Wer kaufte die Gewänder und Schmucksachen, welche Du trägst? Gewänder und Schmucksachen, werth einer Königin?

Du, Mutter, natürlich. Ich stockte.

Falsch, Kind, Alles falsch! und ihre Augen blitzten hell, die

Runzeln ihrer Stirn wurden finstrer. Das Haus, welches Dir Schutz gewährt, das Mobiliar, welches Dein Auge sieht, die Kleider, welche Du trägst, die Schmucksachen, welche Dich zieren, Alles gehört — Mr. Wareham.

Es kam mir vor, als öffne sich der Boden unter meinen Füßen.

O Mutter, Du scherzest! stammelte ich.

---

12. Kapitel.

Eine Enthüllung.

Ich bin eine Bettlerin, Frank, und Du bist das Kind einer Bettlerin. Mr. Wareham ist es, dem wir all diese Genüsse verdanken. Seit Jahren hat er die Kosten Deiner Erziehung bezahlt; und jetzt, wo Du erwachsen bist, läßt er Dich in einem Palast wohnen, umgiebt Dich mit einem Glanz, den eine Königin beneiden könnte, und nicht damit zufrieden —

Sie stockte und heftete ihre Augen auf mein Gesicht. Ich wußte, daß ich entsetzlich bleich war.

Bietet er Dir seine Hand als Gemahl.

Für einen Augenblick verschwammen das Licht, der Spiegel, die Decke vor meinen Blicken, und ich sank halb ohnmächtig meiner Mutter in die Arme.

O, das ist nur ein Scherz, ein grausamer Scherz, mich zu erschrecken — sage, Mutter, daß es ein Scherz ist!

Es ist kein Scherz; es ist trockener, aufrichtiger Ernst; und sie

richtete mich finster in ihren Armen empor. Er bietet Dir seine Hand und Du wirst ihn heirathen.

Ich warf mich vor dem Bett auf die Knie, umkrampfte ihre Hände und erzählte ihr, während mein Nachtkleid von Brust und Schultern zurücksank, unter Schluchzen und Thränen von meiner Liebe zu Ernst und meiner Verlobung mit ihm.

Bah! Der Sohn eines armen Geistlichen!

O laß uns aus diesem Hause fortziehen, Mutter! schrie ich, und drückte noch immer ihre Hände an meine Brust. Du sagst, wir seien arm. Sei dem so! Wir werden Beide eine Heimath finden in der Heimath meiner Kindheit. Oder wenn das nicht angeht, will ich für Dich arbeiten vom Sonnenaufgang bis Untergang und die ganze Nacht — betteln — Alles lieber, als diesen Mann heirathen. Denn, Mutter — ich kann nicht umhin — aber ich haff' ihn von ganzer Seele!

Schön gesagt, sehr schön! und sie entzog ihre Hand meinem Druck. Aber hast Du je die Armuth gekannt? Hast Du je gewußt, was das Wort Armuth bedeutet? Arbeitetest Du je mit der Nadel für sechzehn Pfennige ebensoviel' Stunden den Tag? Mit halbnackten Füßen im strengsten Winter durch die Straßen gehen, zwei Tage und zwei Nächte lang ohne einen Mundvoll Brod? Hast Du das jemals versucht, mein Kind? Das ist das Leben, zu welchem arme Wittwen und ihre schönen Töchter hier in New-York verdammt sind, meine Liebe.

Aber Ernst liebt mich; er wird sich eine Lebensstellung erkämpfen — er wird mich heirathen — Du wirst unser Haus mit uns theilen, liebe Mutter.

Diese Worte brachten sie vollständig in Wuth. Sie sprang auf und that einen lästerlichen Fluch; es war das erste Mal, daß ich einen Fluch von den Lippen eines Weibes vernahm. Ihr Gesicht erhielt einen dämonischen Ausdruck. Sie erstickte mich mit einem Strom von Vorwürfen, der folgendermaßen schloß:

Und das ist Dein Dank für die Sorge, die Angst, die Verzweiflung einer Mutter, welche ich jahrelang um Deinetwillen erlitt? Zum Dank für das Alles verdammst Du mich zur — Armuth! Aber daraus wird nichts. Eine von uns muß nachgeben, und nicht ich werde die Eine sein! Ich schwöre, Kind — ihre Stirn runzelte sich wild, sie war todtenbleich, und erhob ihre Rechte gen Himmel — Du sollst diesen Mann heirathen!

Und ich schwöre — damit sprang ich empor, den Busen entblößt und das Blut siedend in meinen Adern; — vielleicht war es dasselbe Blut, welches meiner Mutter ihre trotzige Wildheit verlieh — ich schwöre, daß ich ihn nicht heirathen will, so lange ein Fünkchen Leben in mir ist. Hörst Du mich, Mutter? Eher als daß ich diesen Elenden heirathe, dessen bloße Nähe mich mit Ekel erfüllt, sinke ich, ein Leichnam, zu Deinen Füßen!

Meine Worte, mein Benehmen überraschten sie. Schweigend sah sie mich an, aber zu wüthend, um zu sprechen.

O daß mein Vater lebte! schrie ich auf, und ein Strom von Thränen folgte dem Ausbruch meiner Leidenschaft — er würde mich vor dieser entsetzlichen Heirath beschützen!

Meine Mutter zog ruhig einen Brief aus ihrem Busen und reichte mir ihn entfaltet hin.

Dein Vater lebt. Dieser Brief ist der letzte, den ich von ihm erhielt. Lies ihn, mein Engel.

Ich las ihn — er war kurz genug — ich durchlas ihn mit einem Blick. Er war vor wenigen Tagen an meine Muter gesandt. Der Inhalt lautete:

„Liebe Frank!

Die Zeit meiner Verurtheilung ist heute über vierzehn Tage vorbei. Schicke mir ein paar anständige Kleider, und laß mich wissen, wo ich Dich treffen kann. Sehr froh bin ich über die

Nachricht, daß Deine Pläne hinsichtlich unserer Tochter einem glorreichen Ende entgegengehen.

Wie immer, Dein

Charles."

Es war der Brief eines Sträflings im Gefängnisse zu Auburn — und dieser Sträfling war — mein Vater!

Es ist ein Betrug — mein Vater starb vor Jahren! schrie ich in Verzweiflung. Das hat mein Vater nicht geschrieben!

Er hat es geschrieben, versetzte meine Mutter, und wenn ich ihm die Kleider, welche er verlangt, nicht zusende, wirst Du ihn nächster Tage in seinen Zuchthauslumpen bei uns sehen.

O, Mutter, bist Du menschlich? Eine Mutter, die ihre eigene Tochter mit der Schande ihres Vaters verhöhnt —

Meine Schläfen pochten wie toll, und mein Auge umdüsterte sich. Alles, was ein Sterblicher erdulden und dabei seine Besinnung bewahren kann, hatte ich erduldet. Ich sank zu Boden, und hätte mich nicht meine Mutter in ihren Armen aufgefangen, ich würde mir die Stirn an dem Marmortische zerschlagen haben.

Die ganze Nacht hindurch wälzte ich mich halb wachend, halb phantasirend, auf meinem seidenen Pfühl, den Namen Ernstens mit dem meines Vaters, des Sträflings, in abgebrochenen Lauten vermengend. Einmal kehrte für einen Augenblick mein Bewußtsein zurück und ich sah mich mit hellen Augen um. Meine Mutter wachte bei mir. Ihr Gesicht schwamm in Thränen. Sie war menschlich trotz Alledem. Gleich nachher kehrte mein Delirium zurück, und ich kämpfte mit entsetzlichen Traumbildern bis zum Morgen.

13. Kapitel.

Morphin.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, war mein Geist wieder hell, und sobald ich die Augen öffnete und das Sonnenlicht freundlich durch die Gardinen schimmern sah, ergriff ein fester Vorsatz meine Seele. Es war noch früh am Morgen. Niemand außer mir war im Zimmer. Vielleicht ermüdet vom Wachen, hatte sich meine Mutter entfernt. Ich stand ruhig auf und kleidete mich an, nicht in die prachtvollen Gewänder, welche meine Mutter für mich ausgesucht, sondern in das einfache weiße Kleid, den Hut und Shawl, welche ich aus meiner ländlichen Heimath mitgebracht hatte.

Es ist früh. Niemand im Hause ist wach. Ich kann unbemerkt durch die Thür der Halle gehen. Es sind ja nur sechzehn Meilen — die kann ich marschiren.

Und bei dem bloßen Gedanken, „Vater" und Ernst wiederzusehen, pochte mir das Herz in der Brust. Entschlossen, auf jede Gefahr aus dem Hause zu flüchten, zog ich den Schleier über mein Gesicht, meinen Shawl über die Schultern und schritt an die Thür. Ich öffnete sie, mein Fuß stand an der Schwelle, als mir die umfangreiche Gestalt der Mrs. Jenkins in den Weg trat.

Um Vergebung, Miß, sagte sie und schob sich gerade vor mich hin — Eure Mutter gab mir den Auftrag, sie zu rufen, sobald Ihr erwachtet.

Aber ich will nur auf einem kurzen Spaziergange die frische Morgenluft ein wenig genießen, erwiederte ich und versuchte an ihr vorbeizugehen.

Die Morgenluft ist für junge Damen nicht gut, sprach eine zweite Stimme, und das Gesicht meiner Mutter blickte über die Schulter der Haushälterin. Etwas später wollen wir ausfahren, meine Liebe. Für jetzt bitte ich Dich, wieder auf Dein Zimmer zu gehen.

Erschreckt durch die Stimme meiner Mutter, trat ich unwillkürlich einen Schritt zurück — die Thür wurde zugemacht, und ich hörte die Schlüssel sich im Schloß drehen.

Ich war Gefangene in meiner eigenen Stube. Den ganzen Tag blieb ich dort; meine Mahlzeiten wurden mir von der Haushälterin und meiner Zofe Caroline gebracht. Meine Mutter ließ sich nicht sehen. Wie ich jenen Tag als Gefangene in meiner prachtvollen Stube zubrachte, läßt sich nicht beschreiben. Stundenlang saß ich mit niedergeschlagenen Augen, mein Haupt auf die Hände gestützt. Was für Fluchtpläne, von Ahnungen für die Zukunft erfüllt, kreuzten mein Hirn! Zuletzt nahm ich Feder und Papier und schrieb an Ernst ein kurzes Billet, worin ich ihm meine Lage mittheilte, und ihn bei seiner Liebe beschwor, sofort in die Stadt und meine Wohnung zu eilen. Dies Billet legte ich zusammen und versiegelte und adressirte es sorgfältig.

Caroline, sprach ich zu meiner Zofe, einem freundlichen, etwa zwanzigjährigen Mädchen mit dunkeln Augen und dunklem Haar, ich hätte gern diesen Brief gleich auf die Post gebracht. Willst Du ihn für mich besorgen?

Ich will ihn Jones geben, antwortete sie, er geht eben auf die Post.

Aber, Caroline, ich betrachtete sie mit einem bedeutsamen Blick, ich wünsche nicht, daß irgend Jemand etwas von diesem Brief erfährt. Willst Du die Sache geheim halten?

Nich ein Menschenkind soll 'was erfahren — nich ein Menschenkind, — und den Brief nehmend, verließ sie das Gemach. Wenige

Minuten darauf kam sie lächelnd zurück: — Jones hat ihn, und is fort.

Ich vermochte kaum einen wilden Freudenschrei zu unterdrücken. Ernst wird ihn heute Abend empfangen — er wird morgen hier sein — er wird mich retten!

Der Tag verstrich und meine Mutter erschien nicht. Gegen Abend trat Caroline in mein Zimmer, mit einem neuen Kleide auf dem Arm — einem weißseidenen, reich gestickten und mit den kostbarsten Spitzen besetzten Gewande.

O Miß, is das nich schön? rief Caroline aus, und entfaltete vor mir das Kleid. Und die Haube und der Schleier werden heute Abend dasein, und Eure neuen Diamanten. Es is wirklich wie für 'ne Königin.

Es war in der That ein prachtvolles Gewand.

Für wen ist das? fragte ich.

Na, hör' Einer, is das nich gut! Für wen is das? Und Ihr macht ein so unschuldiges Gesicht, indem Ihr das fragt; als wüßtet Ihr nich längst, daß es Euer Brautkleid is, und daß Ihr morgen in aller Frühe Hochzeit machen sollt.

Caroline, von wem hörtest Du das? fragte ich, und das Herz starb in meiner Brust.

Herrje, wie könnt Ihr so 'was vor den Dienstboten geheim halten! Macht Eure Mutter nich Allens fertig den ganzen Tag, und rennen die Dienstboten nich wie verrückt hiehin und dahin, und war Mr. Wareham nich so geschäftig den ganzen Tag und sieht so vergnügt aus? Herrje, Miß, wie könnt Ihr denken, daß so 'was vor den Dienstboten ein Geheimniß bleibt?

Ich hörte diese Nachricht, in der geschwätzigen Art meiner Zofe vorgetragen, wie ein armer zum Tode Verurtheilter das Vorlesen des Richtspruches vernehmen mag. Ich sah, daß nichts meine Mutter in ihrem Vorhaben zu erschüttern im Stande sei. Sie war entschlossen, die Heirath unter allen Umständen durchzusetzen.

Am Morgen sollte ich vermählt, mit Leib und Seele einem Manne verkauft werden, den ich auf das Glühendste haßte.

Aber ich beschloß, er solle mich nimmer lebend besitzen. Ja, heirathen konnte er mich, aber er sollte den Hochzeitsring nur an die Hand einer Leiche stecken.

Dieser Entschluß kam plötzlich über mich. Wie ihn in's Werk setzen? war mein nächster Gedanke.

Mich gefaßt Caroline nähernd, sprach ich von meiner nervösen Aufregung und Schlaflosigkeit und von einem Fläschchen Morphin, das meine Mutter gegen ihre Nervenzufälle in ihrem Schlafzimmer hatte.

Könntest Du mir es verschaffen, Caroline, und ohne daß Mutter es sieht? Denn sie will nicht, daß ich mich an den Gebrauch von Morphin gewöhne. Ich bedarf ernstlich des Schlafes, aber ich bin so nervös, daß ich kein Auge schließen kann. Hol' es mir — ich schlang meine Arme um ihren Nacken — Du bist ja ein liebes, gutes Mädchen!

Herrje, Miß! wie kann Einer so nüdlichen Augen widerstehn? Es is in dem Kästchen auf dem Sekretär, nich wahr? Wartet blos einen Augenblick. Sie verließ das Zimmer und kehrte gleich darauf mit der Phiole zurück.

Ich nahm dieselbe hastig, that, als legte ich sie in die Schieblade eines neben dem Bett stehenden Tisches, verbarg sie in Wirklichkeit aber in meinem Busen.

Jetzt, Mutter, zwinge mich zu der Heirath, dachte ich bei mir; aber Deine Tochter hat die Fäden ihres Geschickes selbst in der Hand.

Wie hatte ich mich an den Gedanken des Selbstmordes gewöhnt? Er kam nicht langsam über mich, sondern wie ein jäher Blitzstrahl. Er stand im Widerspruch mit allen Lehren, welche ich von dem braven Geistlichen empfangen. Aber, flüsterte mir die Stimme des Versuchers in's Ohr, während Selbstmord ein Ver-

brechen ist, wird er zur Tugend, wenn er begangen wird, um ein größeres Verbrechen zu hindern. Es ist schlecht, meinen Körper zu tödten, aber tausendmal schlechter ist es, Körper und Seele zugleich in der Prostitution einer unheiligen Ehe zu tödten.

Als der Abend heraufzog, war ich allein. Ich badete mich, ordnete mein Haar und kleidete mich dann in mein weißes Nachtgewand. Und dann, als der letzte Schimmer des Tages sich durch die Fenstergardinen stahl, sank ich neben dem Bett auf die Knie und betete. O wie in Einem lebendigen Bilde die heiligen Erinnerungen der Vergangenheit in jenem gräßlichen Moment auf mich einstürmten!

Ernst, ich werde Dich wiedersehen in einer besseren Welt!

Ich trank den Inhalt der Phiole und stand auf. In demselben Augenblick öffnete sich die Thür und meine Mutter erschien, mit einer brennenden Kerze in der Hand. Sie sah mich in meinem weißen Gewande — war vielleicht betroffen über die Wildheit meines Blickes — und dann ruhte ihr Auge auf der ausgestreckten Hand, welche die Phiole hielt.

Nun, Frank, wie gefällt Dir Dein Hochzeitskleid? hob sie an, aber schwieg und wechselte die Farbe, als sie die Phiole sah.

O Mutter! rief ich aus, mit meinem letzten Athemzug vergebe ich Dir, und flehe zu Gott, Du mögest im Stande sein, Dir selbst zu vergeben.

Ich sah ihren schaudernden Blick und sank bewußtlos zu ihren Füßen.

14. Kapitel.

Der Kauf ist abgemacht.

Als ich wieder erwachte — aber die Feder versagt mir. Es giebt Verbrechen, welche täglich geschehen, welche die Welt im Grund ihres Herzens kennt, und doch nur schaudernd selbst in der vorsichtigst verschleierten Phrase erwähnt sehen kann. Aber das an mir geschehene Verbrechen war zu gräßlich, um Glauben zu finden. Wareham der Verbrecher, meine eigene Mutter die Mitschuldige und das Opfer ein fünfzehnjähriges Mädchen, das fern der Welt in Reinheit und Unschuld erzogen war.

Als ich wieder erwachte — denn der Trunk hatte mich nicht getödtet — fand ich mich in meiner Stube und Wareham neben mir, mich betrachtend, wie ein Vampyr den aus dem Grabe geraubten Leichnam betrachten mag. Die mir vom Mädchen gebrachte Phiole enthielt kein tödtliches Gift, sondern nur ein starkes schmerzstillendes Mittel, das meine Sinne auf einige Stunden einschläferte, und im Verein mit der Abspannung, welche meiner tödtlichen Aufregung folgte, mich tagelang in einem Zustande halb träumenden Bewußtseins erhielt. Ich erwachte — mein Gesicht war trüb, meine Sinne dumpf, aber ich wußte, daß ich verloren, verloren sei! O wie schwach und zahm ist dies Wort, um die lebende Verdammniß auszudrücken, deren Opfer ich war! Auf die Ereignisse der nächsten vierundzwanzig Stunden kann ich mich nur dunkel besinnen. Ich ward aus dem Bett gehoben, in das Brautgewand gekleidet und die Treppen hinab in das Besuchzimmer geführt. Dort ward meine Hochzeit gefeiert (wie ich später vernahm) ja, dort heiligte ein Priester des Evangeliums mit dem Buch in der Hand den verruchten Handel, dessen Opfer ich war, mit dem

Namen der Ehe. Die Ehe, jenes Sakrament, welches aus dem Hause den heiligsten Altar des Herrn, das treueste Abbild des Himmels macht — die Ehe war in meinem Falle der Deckmantel eines unsäglichen Verbrechens.

Ich kann mich erinnern, daß ich einige Worte sprach, welche meine Mutter mir in's Ohr flüsterte, und daß ich meinen Namen unter einen von ihr abgefaßten Brief schrieb. Es war der Brief, welchen Ernst bei seinem Besuch empfing und welcher ihm Nachricht von unserer Reise nach dem Niagara gab. Was den Brief, welchen ich ihm am gestrigen Tage geschrieben, betraf, so kam dieser niemals weiter, als aus den Händen Carolinens in die meiner Mutter. Ich wurde in einen Wagen gepackt', Wareham setzte sich zu mir, dann ging es an Bord eines Dampfers, und ich entsinne mich dunkel, daß wir den Hudson hinauffuhren. Erst dann kehrte mein volles Bewußtsein zurück, als ich, auf Wareham's Arm gestützt, vor den Niagarafällen stand und die Schaar von Besuchern auf mich als „die schöne Frau des Millionärs" deutete.

Von dem Wasserfall reisten wir auf die Seen, kehrten dann zu den Fällen zurück, fuhren nach Montreal, und von da über den Lake Champlain und den Hudson nach Hause zurück. Meine Mutter begleitete uns nicht. Wir waren drei Monate abwesend; die Bäume schienen bereits vom Herbstwind berührt. Als das Boot sich der Trappan-Bai näherte, verbarg ich mich in meiner Kajüte. Ich wagte nicht, auf die Heimath meiner Kindheit zu blicken.

Wir kamen gegen Ende eines Septembertages zu Hause an. Meine Mutter empfing mich ruhig und lächelnd in der Thür. Sie reichte mir ihre Hand — aber ich stieß sie fort. Wareham führte mich die Stufen hinan. Wieder stand ich in diesem Hause, aus dem ich wie eine Nachtwandlerin fortgegangen war. Und an jenem Abend führten Wareham und ich ein Gespräch in unserer Stube, das auf sein und mein Leben von wichtigstem Einflusse war.

Ich saß allein auf meiner Stube, in einen weißen Ueberwurf gehüllt und mein Haar strömte fessellos auf meine Schultern herab; meine Hände waren gefaltet und mein Haupt auf die Brust gesenkt. Ich dachte an die Ereignisse der letzten drei Monate — an Alles, was ich durch jenen Mann erduldet, dessen bloße Anwesenheit in demselben Zimmer mich mit Ekel erfüllte. Mein Gemahl trat ein, von Jenkins begleitet, der ein Licht, eine Flasche Wein und Gläser auf den Tisch stellte und dann sich zurückzog.

Wie? ist mein schmuckes Frauchen ganz allein, und so nachdenklich gestimmt? schrie Wareham mir entgegen, indem er sich an den Tisch setzte und ein Glas füllte. Und wenn ich fragen darf, Lieb, was ist der Gegenstand Deiner Gedanken?

Und sein Glas an die Lippen führend, musterte er mich von Kopf bis zu Füßen mit jenem stierenden Blick, welcher seinen Augen stets einen so seltsamen Glanz verlieh. Sein Gesicht war leis geröthet, selbst die farblosen Wangen. Er hatte schon viel getrunken und war augenscheinlich nicht mehr nüchtern.

Du hast eine prachtvolle Büste, mein Kind, fuhr er fort, gleich als zählte er die Hauptvorzüge eines Pferdes auf — einen herrlichen Arm, einen Fuß, gegen den die der medicäischen Venus Pfuscherei sind, und Glieder — er hielt inne und nippte an seinem Wein, indem er seine Unterlippe vorstreckte, welche jetzt scharlachroth war — solche Glieder! Mir gefällt der Ausdruck Deiner Augen, es liegt Feuer darin. Und Dein schöner, lieblicher Teint, Deine saftigen rothen Lippen, und — er schlürfte abermals von seinem Wein — Du bist wirklich eine trefflich gebaute Person.

Er stand auf und näherte sich mir. Ich erhob mich gleichfalls mit flammenden Augen und von unterdrückter Wuth schwellender Brust.

Wareham, ich rath' Euch, mich nicht zu berühren, sprach ich mit leiser Stimme. Drei Monate lang war ich Eure Beute. Ich will das nicht länger sein. Vor der Welt mögt Ihr mich Euer

Weib nennen, wenn es Euch beliebt — Ihr habt das Recht dazu erkauft — aber ich erkläre Euch ein für alle Mal, daß wir uns fortan fremd sind. Versteht Ihr mich, Wareham? Ich wär' ebenso lieb an einen Leichnam gekettet, als ich Eure Berührung erduldete.

Stutzig taumelte er zurück, sein Gesicht sprach von Ueberraschung und Zorn, aber in einem Augenblick stierte er mich wieder an und brach in ein heiseres Gelächter aus:

Nein, das gefällt mir! Es ist eine amüsante Verwandlung des frommen, zimperlichen Mädchens vor drei Monaten in eine aufgeblasene Theaterkönigin. Er ließ sich auf einen Stuhl sinken und füllte sich ein neues Glas Wein. Setze Dich, Frank, ich möchte ein kleines Gespräch mit Dir haben, mein Schatz.

Ich nahm meinen Sitz wieder ein.

Du giebst Dir Airs in der Einbildung, Du wärest meine Frau — Theilhaberin meines ungeheuren Vermögens — meine reiche Wittwe in spe. Irrthümliche Vorstellung, Frank. Ich hab' eine Frau in England.

Der nichtswürdig boshafte Blick, mit welchem er diese Worte begleitete, überzeugte mich von ihrer Wahrheit. Einen Augenblick war mir's, als habe eine furchtbare Last mein Gehirn zermalmt, und bei einem Blick in den Spiegel sah ich die Todtenblässe meiner Wangen. Aber mich durch eine starke Anstrengung meiner Willenskraft sammelnd, antwortete ich ihm mit den Worten:—

Herren, welche sich zu derselben Zeit mehr als Eine Gemahlin erlauben, ladet man (Dank einem unglücklichen Vorurtheil der Gesellschaft) bisweilen ein, mit einer Zelle im Zuchthaus vorlieb zu nehmen.

Und so bildest Du Dir ein, Du hieltest eine Ruthe über meinem Haupt? Er schlürfte von seinem Wein. Aber ich habe nur Eine Gemahlin, Frank. Der Herr, welcher Dich und mich zusammengab, war weder ein Geistlicher noch ein Beamter, sondern

einfach ein Freund von mir. Unsere sogenannte Vermählung wurde nicht einmal in den Zeitungen berichtet.

Jedes Wort drang wie ein Eiszapfen in mein Herz. Ich konnte nicht sprechen. Dann, während sein Auge von einem Blick glühte, der aus Haß und viehischer Leidenschaft gemischt war, schlürfte er seinen Wein und fuhr, mich betrachtend, fort:

Du gebrauchtest vorhin das Wort „erkauft“. Du hattest Recht. „Erkauft“ ist das Wort. Du bist einfach meine erstandene Waare. In Konstantinopel macht sich so 'was sehr leicht. Man hält dort einen öffentlichen Markt von schmucken Dirnen; aber hier müssen wir eine leutselige Mutter finden und einen hohen Preis bezahlen — bisweilen sogar die lieben Engel heirathen. Ich traf vor einigen Jahren Deine Mutter in Paris, und war seitdem immer intim mit ihr bekannt. Als sie zuerst von Dir sprach, warst Du ein Kind, und ich war der Welt müde — satt, überdrüssig ihrer Freuden — worunter ich ihre Weiber verstehe. Eine Idee erfaßte mich! Wie, wenn dies liebe schmucke Kind, das jetzt in Unschuld, Frömmigkeit u. s. w. erzogen wird, in der vollen Blüthe ihrer Schönheit und Frömmigkeit — sagen wir: im reifen Alter von Sechzehn — die Trösterin meiner abnehmenden Jahre würde? Und so bezahlte ich die Kosten Deiner Erziehung (Dein Vater willigte ein, daß ich Dich adoptire, verstand aber wahrscheinlich die ganze Geschichte ebenso gut wie Deine Mutter), und Du wurdest demnach für mich erzogen. Und als ich Dich vor drei Monaten zum ersten Male sah, war es gerade Deine Unschuld und Deine fromme Manier zu sprechen, welche Deiner Schönheit eine unwiderstehliche Macht verlieh, und mich anstachelte, Dich auf jeden Fall zu besitzen.

Es ist unmöglich, den bitter spöttischen Ton zu schildern, in welchem er diese Worte sprach.

Ich kaufte dies Haus, das Mobiliar, und so fort, Deiner Mut-

ter für zehntausend Dollars. Das war der Preis. Du siehst, wie theuer Du mir zu stehen kommst, mein Liebchen.

Aber ich will Euer verruchtes Haus verlassen. Mir war bei diesen Worten, als sei das Herz in meiner Brust gestorben. Ich bin durch kein Band der Ehe an Euch gekettet. Ich bin wenigstens frei. — Ich stand auf und that einen Schritt nach der Thür zu.

Aber wohin willst Du gehen? Zurück zu Deinem väterlichen geistlichen Freund, während jeder Finger auf Dich zeigt und jede Stimme zischelt: „Da geht die Maitresse des reichen Engländers." Zurück zu Deinem Geliebten auf dem Dorf, um Dich ihm als ein reines und unbeflecktes Mädchen aufzudringen?

Ich sank auf den Stuhl und bedeckte mein Gesicht mit den Händen.

Oder willst Du das Leben einer armen Nätherin beginnen, sechzehn Stunden Arbeit den Tag für ebensoviele Pennies, und zuletzt als Straßendirne Dein Brod suchen?

Seine Worte zerschnitten mir das Herz. Ich sah, daß es in dieser Welt keine Erlösung für ein Mädchen giebt, deren Unschuld hingemordet ward.

Aber sieh die Sache in einem besseren Lichte an, mein Liebchen! Deine Mutter soll Dich mit der gewähltesten und vornehmsten Gesellschaft New-Yorks umgeben, sie soll prachtvolle Feste veranstalten, und Du wirst bei allen der vorsitzende Genius sein. Was mich betrifft, so will ich, auf den Namen Deines Gatten verzichtend, zu einem anspruchlosen Besucher herabsinken. Wenn Du ein Bischen mehr von der Welt siehst, wirst Du nach Allem Deine Lage nicht für so gräßlich halten.

Mein Gesicht in die Hände vergrabend, hatte ich kein Wort zu erwiedern. „Verloren — verloren — ewig verloren!"

15. Kapitel.

Verloren — ewig verloren!

Meine Mutter gab bald ihr erstes Fest. Es wurde von vielen der Reichsten und Vornehmsten beider Geschlechter besucht: da gab es Lichterglanz, schöne Frauen, Weinpokale und Tanz. Das Fest dauerte bis zum Morgenrothe, und bald folgte ihm ein zweites. Die Atmosphäre war mir neu. Zuerst wunderte ich mich, dann wurde ich berauscht und dann — verderbt. Aengstlich danach jagend, die Erinnerung an meine Schande zu vergraben, zu vergessen, wie verlassen und verloren ich sei, jeden Gedanken an die Heimath und an Ernst, der nie mein werden konnte, zu ersticken, wurde ich bald aus einer stummen Zuschauerin eine Theilnehmerin an jenen Gelagen, die Nacht auf Nacht in dem Hause meiner Mutter stattfanden. Die Personen, welche an diesen Festen Theil nahmen, waren reiche Ehemänner, die in Begleitung von den Frauen Anderer herkamen; Weiber, die um des Geldes willen sich im Bund der Ehe Gatten geopfert hatten, doppelt so alt als sie, und diese kamen mit den Gatten anderer Frauen. Mit einem Wort, alle Besucher des Hauses und Theilnehmer der Orgien waren entweder Opfer oder Verbrecher der Gesellschaft, — einer schlechten socialen Welt, die unermeßlichen Reichthum und wollüstige Befriedigung unergründlicher Armuth und welkem Elend gegenüberstellt, und gar zu oft die Ehe nur als Deckmantel der Schande und feilen Preisgebung gebraucht.

Ich nahm Theil an jedem Gelage und verlor mich in ihrer betäubenden Lust. Ich wurde bewundert, mit Schmeichelreden überhäuft und zuletzt zu dem vorsitzenden Genius dieser Scenen

ernannt. Ich wurde die Mitternachtskönigin. Aber laßt den Vorhang fallen.

Eines Abends bemerkte ich einen neuen Besucher — einen auffallend schönen Mann, der bei Tafel neben mir saß und dessen Haar, Augen und Bart rabenschwarz waren. Er betrachtete mich aufmerksam und mit einem Blick, den ich nicht zu enträthseln verstand.

Halte mich nicht für unverschämt, flüsterte er, und dann fügte er noch leiser hinzu, denn ich bin Dein Vater, Frank. Aber nenne mich nicht van Huyden — mein Name ist jetzt Tarleton.

Mich fürchtend, daß ich eines Tages Ernst begegnen möchte, schrieb ich ihm einen langen Brief, einigermaßen im Ton meiner früheren Tage — denn ich vergaß für eine Weile meine trost- und hoffnungslose Lage — und ihn benachrichtigend, daß Mutter und ich im Begriff ständen, nach Europa abzureisen, wünschte ich ihn glauben zu machen, ich befände mich in einem fremden Lande.

Und in jener Nacht, als das Gelage in den untern Sälen im vollen Gange war, trat Wareham in mein Boudoir und erweckte meine Neugier durch die Beschreibung, welche er von einem jungen Lord machte, der mir vorgestellt zu werden begehre.

Jung, schön und blaß wie vom vielen Denken. Ganz die Art von Menschen, welche Du anbetest, mein Schatz.

Laß ihn heraufkommen, antwortete ich, und Wareham zog sich zurück.

Ich stand vor dem Spiegel, als der junge Lord eintrat, und als ich mich wandte, sah ich das Antlitz meines Verlobten, Ernst Walworth's.

Bei dem Entsetzen jenes Augenblickes brauche ich nicht zu verweilen.

Er sank ohnmächtig zu Boden und wurde von Wareham, der ihn herbeigeführt hatte, aus dem Zimmer und dem Hause in den Wagen gebracht.

Ich habe seit jener Stunde das Antlitz Ernstens nie wiedergesehen.

Ich empfing von ihm einen Brief — einen einzigen Brief — worin er mir die Umstände mittheilte, welche ihn zum Besuch meines Hauses veranlaßt hätten, und worin er mir „Lebewohl!" sagte.

Er ist jetzt in einem fremden Lande. Die Gebeine seines Vaters ruhen auf dem Kirchhofe des Dorfes. Die Heimathsvilla meiner Kindheit ist verödet.

Wareham starb plötzlich ungefähr ein Jahr nach unserer „Heirath". Die Aerzte sagten, daß sein Tod durch eine zu starke Dosis Morphin veranlaßt worden sei, welche er selbst irrthümlich genommen. Er starb in unserem Hause; und als Mutter und ich am Tage vor dem Begräbniß in dem dunkelverhangenen Zimmer an seinem Sarge standen, bemerkte ich, daß sie erst mich und dann das Gesicht des todten Wüstlings mit einem bedeutungsvollen Blick musterte.

Scheint Dir nicht, liebe Mutter, flüsterte ich, daß der Tod dieses guten Mannes etwas merkwürdig war?

Sie antwortete nicht, aber ihr Gesicht trug noch immer jenen beziehungsvollen Ausdruck.

Wäre es nicht seltsam, Mutter, wenn Deine Tochter, als Deine gelehrige Schülerin, ihrer Ausbildung einen weiteren Zug hinzugefügt, — wenn sie von der Mitternachtskönigin — meine Stimme sank zu einem noch leiseren Tone herab — sich erhoben hätte zur Mitternachts-Giftmischerin?

Ich begegnete dreist ihrem Blick — sie wandte sich ab.

Er starb, ohne daß nur ein Hund um ihn trauerte, und seine unermeßlichen Reichthümer erbte ein verlassenes, vielgequältes Weib in einem fremden Lande.

Ungeheurer Reichthum trug bei ihm seine natürliche Frucht: — ein Leben voll schamloser Befriedigung seiner Lüste, endend mit einem elenden Tode.

Ich vergoß nicht sehr bittere Thränen an seiner Gruft. Das Wort Haß würde nur schlecht die Empfindung ausdrücken, mit welcher ich sein Andenken betrachte.

Bald nachher erkrankte meine Mutter, und eilte schnell ihrem Tode zu. Ihr Sterbelager bot einen schaurigen Anblick. Die Kerze war bis zum Stumpf herabgebrannt, und vereinte ihre Strahlen mit dem blassen Mondlicht, welches durch die Fenstergardinen hereinschien. Ihr braunes, graudurchstreiftes Haar fiel auf ihre Schultern, ihre Gestalt war gräßlich abgemagert, und ihre Augen stierten aus ihrem verschrumpften Gesicht, als sie in ihrem Bett auffuhr, meine Hände krampfhaft ergriff, und — mich bat, ihr zu vergeben.

Mein Herz war Stein. Ich konnte nicht Ein vergebendes Wort hervorbringen.

Während ihre erkaltenden Hände die meinen umkrampften, erzählte sie mir kurz die dunkle Geschichte ihres Lebens — wie sie aus einem schuldlosen Kinde zu Dem, was sie war, verhärtet worden — und abermals mit stierenden Augen flehte sie zu mir um Vergebung.

Ich vergebe Dir, Mutter, sagte ich, und sie starb.

Mein Vater war bei ihrem Tode abwesend, und ließ sich auch bei dem Begräbnisse nicht sehen.

Und ich — was hat die Zukunft für mich übrig?

O, Ruhe! O, Vergebung! O, ein friedlicher Schlummer unter dem Kirchhofsrasen!

Und mit diesem Seufzer nach Ruhe, Vergebung, Frieden — mit diesem inbrünstigen Sehnen eines Herzens, das bis zum Ekel am Leben und Allem, was das Leben an Schmerz oder Freude bieten kann, satt ist — schloß das Manuskript Frances van Huyden's, der Mitternachtskönigin.

* * *

Es ist jetzt unsere Aufgabe, gewisse Scenen zu beschreiben, die in New-York zwischen dem Anbruche der Nacht und Mitternacht an jenem dreiundzwanzigsten Dezember 1844 stattfanden. Und um Mitternacht wollen wir in den „Tempel," eintreten, wo der Todtenkopf unter üppigen Blumen versteckt ist.

Sechstes Buch.

Von Nachtanbruch bis Mitternacht.

23. Dezember 1844.

Erstes Kapitel.

Bluthund und der Unbekannte.

Zwei Personen saßen an einem Tische im Erfrischungssalon unter Lovejoy's Hotel. Einer von ihnen trank Brandy, und der Andere trank Wasser. Der Brandytrinker war unser Freund Bluthund, und der Wassertrinker war eine seltsame Person mit von einem breiträndigen Hut überschatteter Stirn, während den unteren Theil seines Gesichtes ein blaues, über Hals und Mund geknüpftes Tuch verhüllte.

An einem Tisch in der Mitte des Saales unterhielten sich diese Zwei in flüsternden Lauten, während Alles umher Lärmen und Confusion war.

Ihr habt also diese Personen gefunden? nahm der Herr mit dem breitkrämpigen Hut und blauen Halstuche das Wort.

Na, ob? erwiederte der Hund. Ich traf Euch hier bei Lovejoy's gegen Abend. Ihr wart mir gänzlich unbekannt. Thut nix. Ihr sagtet, sagtet Ihr — jawoll — Ihr möchtet Harry Royalton 'nen Gefallen thun, und zu gleicher Zeit ihm den weißen Nigger und seine Schwester fixen — Ihr wißt, wen ich meine —

Randolph und Ehster —

Gut, wir kamen mit enander zurecht. Ihr gabt mir en Billet an Randolph und eins an seine Schwester. Ich spürte sie aus, und gab Eure Briefe ab, und da bin ich.

Bluthund lächelte mit seinem widerlichsten Grinsen, und erquickte sich an einem Glas Brandy.

Wo fandet Ihr sie? fragte das blaue Halstuch.

In 'nem Hause hoch oben in der Stadt, ganz wie Ihr angabt. Erst sah ich den Nigger, und gab ihm Euer Billet, und hernacher, als er fortgegangen war, sah ich die Dirn', und machte es ebenso. Na, alter Herr, meint Ihr, daß sie kommen?

Ihr kennt den Inhalt dieser Billette?

Jowoll. Ich sah Euch sie schreiben, und las sie, eh' Ihr sie versiegeltet. Das eine an Randolph befahl ihm, um zwölf Uhr an einem gewissen Orte in den Five Points zu sein. Und das andere an Esther befahl ihr, um dieselbe Zeit in den Tempel zu gehen. Na, meint Ihr, daß sie kommen?

Habt Ihr Godlike und Royalton gesehn? fragte der Unbekannte, indem seine Stimme murmelnd unter dem seinen Mund verhüllenden Tuche hervorklang.

Godlike wird mit dem Glockenschlage zwölfe im Tempel sein, und Harry und ich werden uns in den Five Points am betreffenden Ort — na, Ihr wißt ja — um dieselbe Zeit einfinden.

Das genügt. Hier ist die Summe, welche ich Euch versprach, und der Fremde legte zwei große Goldstücke auf den Tisch. Wir müssen jetzt Abschied nehmen. Sollte ich Euch wieder gebrauchen, dann weiß ich Euch zu finden. Gute Nacht.

Und der Fremde stand auf, und verließ den Erfrischungssaal, während Bluthund seinen Kopf über die Schulter wandte, und ihn mit Erstaunen fortgehen sah.

Kaltblütig, muß ich sagen! sehr kaltblütig! sprach er bei sich selbst. Kellner, hier — noch ein Glas Brandy. Aber das is doch gutes Gold; hat den richtigen Klang, eh? Judas Ischariot! So oder so! Allens was ich anrühre, verwandelt sich in Gold. Bin doch neugierig, was der Kerl mit dem blauen Halstuch gegen den weißen Nigger und seine Schwester hat? Aber was scheert's mich? Um zwölf heute Nacht wird Godlike die Dirn' haben, und Harry und ich den Nigger. Judas Ischariot!

Hier wollen wir für eine Weile den Bluthund bei seinen würdigen Betrachtungen und seinem Glase Brandy verlassen.

---

2. Kapitel.

Der Hemdenladen in der Canalstreet.

Nennt Ihr das Stiche? Sagt? Wie soll ein Mann sein Brod verdienen, wenn er in der Weise bestohlen wird? Nennt Ihr das ein Hemd — sagt?

Ich gab mir die beste Mühe —

Beste Mühe? Ich möchte wissen, für was Ihr mich haltet? Glaubt Ihr, ich wäre ein Narr? Gab ich Euch nicht das Zeug zu fünf Hemden, und verlangte vor allen Dingen ein Unterpfand von fünf Dollars, das verfallen ist, wenn Ihr das Zeug ruinirt?

Und Ihr wißt, ich habe zwei Schillinge für jedes Hemd zu

empfangen. Seid so gut, mir das Geld zu bezahlen, meine fünf Dollars zurückzugeben, und laßt mich gehn —

Nicht einen Cent. Dies Hemd ist verdorben. Und wenn die, welche Ihr unter dem Arm habt, nicht besser sind, na, dann sind die auch ruinirt —

Sie sind gerade so gut wie dies — nicht besser.

Dann kann ich sie nicht für alte Lumpen verkaufen. Gebt sie her, und packt Euch hinaus —

Zum Wenigsten gebt meine fünf Dollars zurück —

Nicht einen Cent. Hättet Ihr die Hemden ordentlich genäht, dann hätte ich sie um fünfzehn Dollars verkauft. So aber ist Euer Geld verfallen — ich meine die fünf Dollars, welche ich als Unterpfand behielt. Ich kann Euch keine Arbeit mehr vertraun. Gebt also die vier übrigen Hemden heraus und packt Euch.

Der Ladenbesitzer und das arme Mädchen waren durch einen Ladentisch mit einem Schaukasten von einander getrennt. Sie war in ein verblichenes Kattungewand gekleidet, und ein eben so verblichener Shawl hing um ihre Schultern. Sie trug einen Strohhut, obgleich es ein kalter Winterabend war; und unter ihrem ärmlichen Gewande waren ihre Schuhe sichtbar; alt und in Fetzen gerissen, hingen sie kaum noch an ihren Füßen. Ihr ganzer Anzug verrieth die alleräußerste Armuth.

Der Ladenbesitzer, welcher unter dem Gaslichte stand, war ein wohlconservirter und stattlicher Mann von 40 Jahren oder darüber, mit einer Glatze, einem breiten Munde und einer Stülpnase. Ueber seiner schwarzen Sammetweste hing eine Goldkette hinab. Seine fleckenlose Hemdkrause war mit einer blitzenden Diamantnadel geziert. Ringe glitzerten an seinen fleischigen Fingern. Er sprach schneidend und schnell und mit einem starken Gefühl seiner Würde als Besitzer des „einzigen Hemdenladens für die ganze Welt", No. — Canal Street, New-York.

Zwischen ihm und dem Mädchen befand sich ein Glaskasten, in

welchem Hemden von den feinsten Mustern und der elegantesten Arbeit zur Schau lagen. Hinter ihm waren Regale mit Pappschachteln, gleichfalls mit Hemden gefüllt, deren Preis auf der Etiquette jeder Schachtel bemerkt stand. Zu seiner Rechten befand sich das Ladenfenster — für sich fast ein kleines Gemach — durch Gas blendend erhellt und von Hemden jeglicher Façon erfüllt — Hemden mit hohen Stehkragen, Byron-Hemden und Hemden überhaupt ohne Kragen; — Hemden mit großen, kleinen und fast unsichtbaren Falten — Hemden mit Krausen, gestreifte und gefleckte Hemden; in der That, wenn man in dies Fenster sah, hätte man glauben sollen, Mr. Screw Grabb sei ein wahrer Apostel reiner Wäsche, mit der Mission, eine gesegnete Welt mit Hemden zu versehen, und sein Tempel, „der einzige Hemdenladen für die ganze Welt", sei wirklich der wichtigste Ort auf dem ganzen Erdball. Dort fanden sich auch beredte Ansprachen an Vorübergehende. Diese waren auf Plakate mit riesigen Buchstaben gedruckt: — „Hemden für das Volk! Der große Hemdenbazar! Wer wollte noch ohne ein Hemd sein, wenn Screw Grabb solche für nur Einen Dollar verkauft? Dies ist der **einzige** Hemdenladen!" — u. s. w. bis zum Ende des Kapitels.

Das eben berichtete Gespräch in diesem Hemdenladen fand am Abend des dreiundzwanzigsten Dezembers 1844, bald nach Anzünden des Gaslichtes, zwischen Mr. Screw Grabb und dem armen Mädchen statt, das ein kleines Bündel unter dem Arme trug.

Ihr denkt sicherlich nicht, mir das Geld vorzuenthalten? sprach das arme Mädchen und lehnte ihre Hand auf den Ladentisch, während sie in fieberischer Spannung Mr. Grabb in's Gesicht sah. Ihr tadelt meine Arbeit —

Sah niemals schlechtere Näharbeit in meinem Leben, versetzte Grabb.

Aber das ist kein Grund, mir das Geld vorzuenthalten, welches ich Euch vertraute. Bedenkt, Herr, Ihr brächtet mich in die

höchste Verlegenheit. Ich kann wirklich diese fünf Dollars nicht verlieren, — wirklich —

Sie kehrte ihm ein Antlitz zu, in welchem neben dem Ausdruck tiefsten Kummers zugleich das Licht einer hellen, ruhigen, fast heiligen Schönheit lag. Es war das Gesicht eines sechzehnjährigen Mädchens, das Nachdenken und Sorge zum wundervollen und ernsten Weibe herangereift hatten. Ihr braunes Haar war gefällig unter dem verblichenen Strohhute geordnet, und ließ eine Stirn erkennen, welche die Spuren nagender Trübsal aufwies; Licht und Leben lag in ihren großen Augen, Licht und Leben ohne viel Hoffnung; Jugend auf ihren Wangen und Lippen, frische jungfräuliche Jugend, von keinem Hauch der Sünde befleckt.

Wollt Ihr mir die vier Hemden woll geben — sagt? antwortete Grabb, — die, welche Ihr da in dem Bündel habt?

Das Mädchen schien einen Augenblick in Nachdenken vertieft. Vielleicht machte der Gedanke an eine traurige Winternacht und eine verödete Heimath ihrem Herzen zu schaffen. Als sie ihr Haupt erhob, ließ sie ihre Augen fest auf Mr. Grabb's Zügen ruhen und sprach mit entschiedenem Ton:

Ich werde die Hemden nicht abliefern, bevor Ihr mein Geld herausgebt.

Was sagt Ihr da? Ihr wollt sie nicht herausgeben — wollt Ihr? und Mr. Grabb sprang mit der Elle in der Hand hinter dem Ladentisch hervor. Wollen sehen — wollen sehen. Augenblicklich her damit!

Er stellte sich zwischen sie und die Thür und schwang die Elle über ihrem Haupt.

Das Mädchen zog sich Schritt für Schritt zurück, und Mr. Grabb näherte sich ihr mehr und mehr, die Elle in seiner fleischigen Hand.

Gebt sie her — er ergriff ihren Arm und suchte ihr das Bündel zu entreißen. Gieb sie her, Du — er wandte ein Schimpf-

wort an, dessen er sich einen Theaterdirektor gegen die unglücklichen, in seinem Sold stehenden Mädchen hatte bedienen hören.

Bei diesem Wort zog sich das junge Mädchen in einen Winkel hinter den Ladentisch zurück; ihr Gesicht glühte, aus ihren Augen blitzte ein fast wahnsinniges Licht —

Feiger Schurke! rief sie aus; mich zu insultiren, weil ich mich von Euch nicht berauben lassen will! O, Ihr verächtlicher Feigling — o Schande!

Der Ausdruck ihres Auges, das Kräuseln ihrer Lippen schienen dem korpulenten Grabb keineswegs zu behagen. Er wurde roth vor Wuth. Als er wieder sprach, geschah es mit kreischender Stimme und mit einem nachdrücklichen Schwung seiner Elle.

Wenn Du sie nicht hergiebst, will ich Dir jeden Knochen im Leib zerschlagen. Du Schlange! Du S.....sch! Was bildest Du Dir ein — einen armen Mann bestehlen zu wollen um sein Eigenthum!

Diese Worte zogen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden an; in einem Augenblick war der Eingang von einer Schaar neugieriger Zuschauer erfüllt. Das arme Mädchen sah, über Grabb's Schulter blickend, daß sie der Gegenstand der Blicke von mehren Dutzend Augen war.

Gentlemen, diese Schlange hat versucht, mich um mein Eigenthum zu bestehlen! Ich gab ihr Zeug zu fünf Hemden, und sie hat alle so verdorben, daß ich sie nicht 'mal als Lumpen verkaufen kann, und — und will sie nicht hergeben.

Wenn sie nichts taugen, wozu braucht Ihr sie dann? bemerkte der vorderste Zuschauer.

Aber Grabb war entschlossen, die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Jetzt, seht hier! sagte er, und sperrte sie in den Winkel, indem er ihr die Elle vor's Gesicht hielt; wenn Ihr sie nicht hergebt, reiß' ich Euch die Kleider vom Leibe.

Das Mädchen wurde scharlachroth; ihre Arme sanken langsam herab; das Bündel fiel zur Erde; sie brach in Thränen aus.

Schändlich! schändlich! rief einer der Zuschauer.

Ja, so betreibt er sein Geschäft, fügte eine Stimme aus dem Hintergrunde hinzu. Er giebt keinem Mädchen Arbeit, das ihm nit ein Unterpfand an Geld hinterlegt. Wenn man ihm nun die Arbeit bringt, sagt er, sie wäre verpfuscht, und behält das Geld zurück. Das is die Art, wie er sich Kapital erwirbt!

Was sagt Ihr da? schrie Grabb, und wandte sich trotzig zu dem Haufen, der mehre Schritte in den Laden vorgedrungen war. Wer sagt das?

Ein Mann in einem groben braunen Ueberrock trat aus dem Haufen. —

Ich sagt' es, und ich will es vertreten! Seid Ihr nit ein schönes Exemplar von 'nem glatzköpfigen Christen, daß Ihr ein armes Mädchen um ihr sauerverdientes Geld betrügt?

Ich rufe die Polizei! schrie Grabb.

Was für 'ne Musterphysiognomie! Was für 'ne Schönheit! fuhr der Mann in dem braunen Ueberrock fort. Wahrhaftig, faule Eier würden an dem Fratzengesicht pure Verschwendung sein!

Polizei! Polizei! schrie Grabb. Gentlemen, ich möchte doch wissen, ob es hier zu Lande noch ein Gesetz giebt?

Während diese Scene vor sich ging, bedeckte das arme Mädchen — voll Scham, sich als Mittelpunkt eines öffentlichen Zusammenlaufes zu wissen — ihr Gesicht mit den Händen, und weinte, als müßte ihr das Herz brechen.

Nehmt meinen Arm, sprach eine Stimme zu ihrer Seite; es giebt eine Prügelei. Schnell, meine liebe Miß! Ihr müßt Euch so schnell als möglich von hier entfernen.

Der Sprecher war ein kleiner und hagerer Mann, in einen spanischen Mantel gehüllt, und mit tief in die Stirn herabgedrücktem Hut.

Das Mädchen ergriff seinen Arm, und während der Haufen um Grabb und den braunen Ueberrock einen Kreis bildete, entkamen sie unbemerkt aus dem Laden. Dann eilte das Mädchen die Canalstreet entlang, ihre Hand noch immer auf den Arm des Fremden im Mantel gestützt.

Schlimme Geschichte! Schlimme Geschichte! sprach er in kurzem, abgebrochenem Tone. Dieser Grabb ist ein Schurke. Hier ist der Broadway, liebe Miß, und ich muß Euch gute Nacht sagen. Gute Nacht! — gute Nacht!

Und er verließ das arme Mädchen an der Ecke von Broadway und Canalstreet. Er hatte sich unter dem Gedränge verloren, ehe sie noch sein Fortgehen bemerkte. Sie stand allein an der Straßenecke mitten in jenem Strom von Leben; und erst nach einer Weile kam sie zum vollen Bewußtsein ihrer Lage.

Es waren die letzten fünf Dollars, welche ich auf Erden besaß! Was kann ich jetzt thun? Im Namen Gottes, was soll ich jetzt thun?

Sie starrte den Broadway hinauf — er lag vor ihr, Eine glänzende Lichtspur.

Nicht einen Freund, und nicht einen Dollar in der Welt!

Sie starrte den Broadway hinab — weit in die Ferne dehnte er sich vor ihr hin, seine tausend Lichter von einem trüben Dezemberhimmel überwölkt.

Nicht einen Freund und nicht einen Dollar!

Mit trägen und bleiernen Schritten ging sie den Broadway hinab. Ein elend gekleidetes Mädchen mit gebrochenem Herzen, schlich sie durch die Schaaren der Menschen, wie ein Gespenst durch die Schaaren eines Banketts.

Armes Mädchen! Den Broadway hinab, am Parke vorbei, bis das riesige Astorhaus mit seinen hundert Fenstern auf die Dunkelheit blickt. Den Broadway hinab, bis Du an den unvollendeten Bau der Dreifaltigkeitskirche gelangst, wo Haufen von

Bauholz, Steinen und Schutt zwischen den weißen Grabsteinen sich thürmen. Wende Dich vom Broadway in jene schmale Gasse, welche zum dunklen Flusse führt: dort steht Deine Wohnung.

Hinter der Dreifaltigkeitskirche — wenn wir nicht irren, in der Greenwichstreet — erhebt sich in jener Dezembernacht ein vierstöckiges Gebäude, noch vor wenig Jahren von einer reichen Familie bewohnt. Damals war es der Palast eines Mannes, welcher sein Vermögen nach Hunderttausenden zählte. Jetzt ist es ein ganz anderer Palast; schaut auf dasselbe hin, wie vom Dachstübchen bis zum Keller jedes Fenster von Licht erhellt ist.

Der Keller ist der Wohnort für zehn Familien.

Das untere Geschoß wird als ein Bier-„Salon" benutzt; Ihr könnt Männer in drei oder vier Sprachen berauscht werden sehen, wenn Ihr nur einen Augenblick am Fenster lauschen wollt.

Zwanzig Personen leben im zweiten Geschoß.

Fünfzehn schlugen im dritten Stock ihr Quartier auf.

Das vierte Stockwerk ist von neunzehn menschlichen Wesen bewohnt.

Der Bodenraum ist in vier Zimmer getheilt, eines von diesen hat ein besonderes Dachfenster, und dies ist die Wohnung des armen Mädchens.

Sie stieg die marmorne Wendeltreppe hinan, welche vom ersten in's vierte Geschoß führte. Bei jedem Schritt wurde ihr Ohr von wilden Flüchen, betrunkenen Ausrufen, Kindergeschrei und hundert anderen Lauten berührt, welche Tag und Nacht durch jenen Palast von Lumpen und Elend erschallten. Schwach und krank stand sie endlich vor der Thür jener Dachkammer, die ihre Heimath war.

Sie lauschte in der Finsterniß; Alles drinnen war stumm.

Er schläft, murmelte sie, Gott sei's gedankt! und sie öffnete die Thür. Alles drinnen war dunkel; aber jetzt zündet sie mit einem Streichholz die Unschlittkerze an, und die Details des Zim-

mers lassen sich erkennen. Es war eine Ecke des ursprünglichen Bodenraumes, durch eine Wand von rohen Brettern von dem übrigen Theil geschieden. Das schräg abfallende Dach bildete die Decke. Das Fenster nahm fast die ganze eine Seite des Kämmerchens ein. In der Ecke lag eine Matratze auf dem Boden; ein kleiner Tisch von Fichtenholz stand an der Scheidewand; und in dem Winkel neben dem Dachfenster befand sich ein alter Lehnstuhl.

In diesem Stuhle saß ein Mann, dessen in einen verblichenen Schlafrock gehüllte Gestalt Euch an ein Skelett in sitzender Stellung denken ließ. Seine abgezehrten Hände ruhten auf den Lehnen, sein Haupt war hülflos auf die Rücklehne des Stuhles geneigt. Sein Haar, weiß wie Schnee, hing in Flocken über der Stirn. Sein von tiefen Runzeln durchfurchtes Gesicht war bläulich fahl: es ließ sich nur mit dem Antlitz eines Leichnams vergleichen. Seine Augen, weitgeöffnet und starr, als hätte ihn die Hand des Todes berührt, waren auf die Flammen der Kerze gerichtet, und ein nichtssagendes Lächeln, spielte um seine farblosen Lippen.

Das Mädchen küßte ihn auf Lippen und Stirn, aber er ließ kein Zeichen des Erkennens vernehmen, ausgenommen ein tonloses Lachen, welches erstarb, bevor es erklungen war.

Denn der arme, frühzeitig gealterte und zu einem bloßen Skelett abgemagerte Mann war ein Blödsinniger, ein Idiot.

O mein Gott, ich habe kein Brod, ihn zu speisen! Worte sind nicht im Stande, den Ton und Blick zu beschreiben, mit welchem das Mädchen diese Worte sprach.

Sie warf ihren Hut und Shawl auf den Tisch.

Da hätte man sehen können, daß sie trotz ihres verblichenen Gewandes ein sehr schönes Mädchen war; nicht allein schön durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge, sondern auch durch die Weiße ihrer Schultern, die Fülle ihres Busens, die Proportionen ihrer schlanken und wohlgerundeten Figur. Ihr Haar, dem Bande, welches es

zusammenhielt, entschlüpft, strömte frei auf ihre Schultern herab und fing den Strahl des Lichtes in jeder glänzenden Welle auf.

Sie lehnte die Stirn auf ihre Hand und — dachte.

Hart, ach, hatte sie geschafft, um dem armen Idioten, der in dem Lehnstuhle saß, ein Obdach zu verschaffen — hart und schwer. Sie hatte es mit ihrem Pinsel versucht, und so eine Zeitlang Brod erworben, aber dann wurden im Bilderladen ihre Gemälde nicht mehr bezahlt, und dieses Subsistenzmittel hörte für sie auf. Sie hatte Musikunterricht gegeben und sich von den Launen der Reichen abhängig gemacht; war von deren Töchtern insultirt und von deren Söhnen mit ehrlosen Anträgen verfolgt worden. Und zuletzt durch die hülflose Lage ihres blödsinnigen Vaters gezwungen, bei ihm zu bleiben, — Tag und Nacht beständig um ihn zu sein — hatte sie in dem Hemdenladen in der Canalstreet Arbeit gesucht, und war des Schatzes beraubt worden, den sie während des Sommers erspart hatte, des unermeßlichen Schatzes von — fünf Dollars.

Sie hatte nicht einen Penny; kein Brod war im Schranke; kein Feuer war in dem gußeisernen Ofen im Winkel; vor ihr saß ihr blödsinniger Vater, vor ihr stand ihr ehernes Geschick in bitterer, grausamer Realität.

Sie dachte.

Die reichen Verwandten ansprechen, welche ihren Vater in den Tagen seines Wohlstandes gekannt hatten? Nein. Lieber Tod, als das.

Sie dachte. Ihre Stirn auf die Hand gelehnt, ihr Haar über die Schulter herabwallend, während ihr Busen, noch nie von einem Gedanken der Sünde entweiht, stürmisch unter dem Kattunkleide schwoll — dachte sie.

Und während sie dachte und dachte, begann ihr Haupt zu glühen, ihr Blut in den Adern zu pochen.

Ihr Gesicht ist von der Hand überschattet, und ein Theil des

Haares fällt über jene Hand; deshalb könnt Ihr nicht durch den Wechsel ihrer Farbe ihre Gedanken entziffern.

Ich möchte ihre Gedanken nicht kennen.

Denn es giebt eine Stufe des Elends, wo dem Blick eines schönen Weibes, das mit dem höchsten Grauen der Armuth ringt, nur zwei Thüren noch offen stehen — hinter der einen Thür liegt das Grab — hinter der andern — —

Ja, es giebt Gedanken, die man nicht gern hinschreiben mag. Mitten in jenem Strom ihrer dunklen und bitteren Gedanken irrte das Auge des armen Mädchens zerstreut auf den verblichenen Shawl, welchen sie auf den Tisch gelegt hatte.

Was ist das? Ein Brief! An meinen Shawl gesteckt — von wem?

Es war in der That ein Brief, an sie gerichtet und von unbekannter Hand an ihren Shawl geheftet.

Sie ergriff ihn hastig, öffnete ihn und las.

Ihr Gesicht, ihr Nacken, der kleine Theil ihres Busens, welcher über dem Kleide sichtbar war, Alles glühte in demselben scharlachfarbenen Roth. Ihre Augen wurden noch heller, als sie den Brief überflog, und unzusammenhängende Ausrüfe entrangen sich ihren Lippen.

Der Brief war geschrieben — so sagte er — von dem Manne, welcher sie aus dem Hemdenladen in der Canalstreet geführt hatte. Den Inhalt desselben können wir nur aus den abgerissenen Worten des Mädchens ahnen.

Um zwölf Uhr im „Tempel," dessen Straße und Nummer auf der beiliegenden Karte verzeichnet steht.

Und eine Karte fiel aus dem Briefe auf den Tisch. Hastig ergriff sie dieselbe und umkrampfte sie, als wäre dieselbe Gold.

„Der Tempel!" murmelte sie abermals, und ihre Blicke irrten unwillkürlich auf ihren Vater.

Dann brach sie in eine Fluth von Thränen aus.

Drei Stunden lang, während die Kerze bis auf den letzten Stumpf herabbrannte, sann sie nach über den Inhalt jenes Briefes.

Zuletzt stand sie auf, und nahm aus dem Schrank neben der Thür eine schwarze Sammetmantille, das einzige Gewand, welches sie bisher nicht zum Pfandverleiher trug. Es war alt und verblichen, das einzige Ueberbleibsel besserer Tage. Sie setzte ihren Hut wieder auf, warf die Mantille um ihre Schulter und küßte ihren blödsinnigen Vater auf Lippen und Stirn. Er war in einen dumpfen, traumlosen Schlaf gesunken, und erschien mit seinen herabfallenden Lippen und halbgeschlossenen Augen wie ein Todter.

„Zum **Tempel!**" rief sie aus, und besah aufmerksam die Karte.

Dann das Licht auslöschend, hüllte sie eine Decke um ihres Vaters Gestalt, und ließ ihn allein in der Dachkammer zurück. Sie trat über die Schwelle und ging die Marmorstufen hinab. Gott sei ihr gnädig!

Ja, Gott sei ihr gnädig!

---

3. Kapitel.

„Machen sie Skandal?"

Neun Uhr Abends am dreiundzwanzigsten Dezember 1844 —

Machen sie Skandal? fragte Israel Yorke, und strich sich mit der Hand den grauen Backenbart, während er an einem großen, mit grünem Tuch ausgeschlagenen Tische saß.

Es war ein großes viereckiges Zimmer im zweiten Stock seines Banquierhauses — wenn man den Platz, wo Israel sein Geschäft

betrieb, mit diesem Namen bezeichnen darf. Das Gaslicht schien auf die mit Strohmatten bedeckten Dielen und die hohen mit Lithographieen unbekannter Städte und imaginärer Kupferminen behangenen Wände. Dort hingen auch drei Lithographieen der Städte, in welchen Israel's Hauptbanken sich befanden. Dort waren Chowbunk und Muddy Run, und in all seiner Glorie auch Terrapin Hollow. In jeder dieser Städte, irgendwo in New-Jersey oder Pennsylvanien gelegen — oder der Himmel weiß: wo — besaß Israel eine Bank, eine wirkliche, von einer Staatsgesetzgebung privilegirte Bank, geziemenderweise mit einem Präsidenten und Kassirer versehn. Israel war für seine Person ein ganzes Heer von Aktieninhabern. Er hatte in New-York ein Comptoir zur Einlösung der Noten jener drei Banken; und es ist sein Zimmer über diesem Comptoir, in welches wir jetzt blicken.

Machen sie Skandal? fragte er, und setzte seine Brille auf der emporgestülpten Nase zurecht, und grinste vor sich hin, daß seine kleinen schwarzen Augen unheimlich blitzten.

Machen sie Skandal? antwortete die Stimme von Israel's Geschäftsführer, der an dem unteren Ende des grünausgeschlagenen Tisches saß. Geht blos an's Fenster und hört sie! Horch! Da kommt es wieder! Ein Gebrüll wie am vierten Juli!

Die Wahrheit zu gestehn, drang ein seltsam unheimliches Murmeln von der Straße herauf — ein Murmeln, das ungefähr in gleicher Anzahl aus Flüchen und stöhnenden Angstrufen bestand.

Da sind an die Sechstausend, fuhr der Geschäftsführer fort; die Straße ist schwarz von ihnen. Und allerlei ekliche Jungen rennen mit Plakaten umher, auf denen Worte wie folgende zu lesen stehn: „Hier ist eine Waise — eine von Denen, welche Israel mit seinen drei Banken betrog.“ Horch! Da kommt es wieder!

Der Geschäftsführer war ein phlegmatisches Individuum von etwa vierzig Jahren; ein geistloses fettes Gesicht, mit einer grünen

Brille verziert, und auf eine riesige schwarze Halsbinde und ein Paar ebenso unförmlicher Vatermörder gepfropft. Mr. Fetch war in der That ganz der Mann für Israel; er füllte gewissermaßen den Platz des vielbeklagten Jedediah Buggles, Wohlgeboren, aus, dessen „Reinheit des Charakters und strenge Rechtlichkeit,“ et cetera et cetera (wegen des Uebrigen vergleiche man die Leichenreden auf Buggles in den täglichen Zeitungen).

Fetch, sie machen Skandal, antwortete Israel. Enthielten die Nachmittagszeitungen eine Notiz von dem Bankerott?

Hatte sie selbst eingesandt. Verbreitete mich über den Diebstahl, der gestern Abend in dem Waggon an Euch verübt ward; und sprach von Eurer Absicht, die Noten von Chowbunk, Muddy Run und Terrapin Hollow einzulösen, sobald — Ihr es ermöglichen könnt.

Ja, Fetch, in etwa einer Woche wird man diese Noten für zehn Cents per Dollar kaufen können, bemerkte Yorke ruhig; sie sind meistens in Händen von Kleinkrämern, Arbeitern, Tagelöhnern, Dienstmädchen und dem Menschenschlag, der nicht lange warten kann. Nun Fetch, wie standen sie heut?

Drei Schillinge per Dollar. Ihr wißt, wir machten erst heute Morgen Bankerott, erwiederte Fetch.

Ja, ja, eine Woche wird genügen, — Israel zog einen Goldstift hervor, und begann auf einer Karte zu rechnen. — In etwa einer Woche werden sie auf zehn Cents per Dollar gefallen sein. Wir müssen sie ruhig zu diesem Preis aufkaufen; unsre Freunde in Wallstreet, wißt Ihr, werden uns an die Hand gehn. Gut; laßt uns sehen, welcher Profit sich herausstellen wird. 300,000 Dollar sind an Chowbunk-Noten in Circulation —

Und 150,000 Dollar von Muddy Run, unterbrach ihn Fetch.

Und 200,000 Dollar von Terrapin Hollow, fuhr Israel fort. Angenommen jetzt, es wären gegenwärtig, Alles in Allem, nur 500,000 Dollar — eine halbe Million von diesen Banknoten — in

Circulation, so können wir sie ruhig, wißt Ihr, für zehn Cents per Dollar aufkaufen, mit etwa — etwa — ja, 50,000 Dollar werden genügen. Das läßt uns einen puren Profit von 450,000 Dollar. Nicht so übel — eh, Fetch?

Aber Ihr vergeßt, wie Viel es Euch gekostet hat, die Privilegien für diese Banken zu erlangen, unterbrach ihn Fetch. Der Betrag an Champagner, den ich für meine Person nach Trenton und Harrisburg expedirte, würde hinreichen eine kleine Brigg zu befrachten. Dann lieht Ihr einiges Geld an Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung. Bringt das in Anschlag, Mr. Yorke.

Sagen wir: 5000 Dollar für Champagner, und 25,000 Dollar an Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung geliehen (obwohl die Summe sich keineswegs so hoch beläuft), nun, rechnen wir also 25,000 Dollar für die Unkosten, welche mit Erlangung der Privilegien verknüpft waren. Dies abgezogen von 450,000 Dollar, bleiben uns immer noch 425,000 Dollar. Eine anständige Summe, Fetch.

Ja, allein Ihr müßt auch Euren Charakter berücksichtigen. Ihr müßt Euch mit heiler Reputation aus der Affaire ziehn. Nachdem fast alle Noten von uns selbst oder unseren Agenten aufgekauft worden sind, müssen wir bekannt machen, daß wir uns von dem neulichen Unfall erholt haben, und jetzt alle Noten Dollar für Dollar einzulösen bereit sind.

Und, Fetch, wenn wir das Ding richtig angreifen, werden zu der Zeit, wo wir diese Bekanntmachung erlassen, nur noch für 10,000 Dollar in Umlauf sein. Diese 10,000 Dollar von unseren 425,000 Dollar subtrahirt, bleiben nur noch 415,000 Dollar zurück. Ein niedliches Sümmchen, Fetch.

Ihr könnt ebensogut die 15,000 gleich für Extra-Auslagen — Artikel in einigen Zeitungen, Grand-Juries und andere Kleinigkeiten dieser Art — abziehn. O, Ihr werdet aus dieser Schlappe als ein Charakter hervorgehn.

Ghoul von der Posaune wird über mich herfallen, eh? sagte Israel, umherrückend auf seinem Stuhl; er wird monatlang von nichts Anderem reden, als von Chowbunk, Muddy Run und Terrapin Hollow — eh, Fetch?

Jahrelang, jahrelang, erwiederte Fetch. Das wird ein wahres Fressen für Ghoul sein.

Und diese verdammte Geschichte gestern Abend! fuhr Yorke gleichsam laut denkend fort; einundsiebenzigtausend Dollars auf einen Schlag zum Geier!

Fetch blickte durch seine Goldbrille scherzhaft auf seinen Prinzipal. Nein, war es denn also wirklich? Ich dachte —

Mr. Yorke wünschte die Gedanken des Mr. Fetch heimlich zu — einer Personage, welche ungenannt bleiben mag, und hob dann wieder an:

Es ist wirklich — ein bona-fide-Diebstahl. Siebenzigtausend auf einen Schlag! — Beiläufig, Fetch, ist Blossom heute Abend nicht dagewesen — Blossom, der Polizeibeamte?

Hätte nicht hereinkommen können; zu viel Gedräng in der Straße.

Er sollte auch nicht durch die Hausthür gehn. Er sollte die Hinterthür wählen. Ich erwartete ihn ungefähr um diese Zeit — er machte mir heut Nachmittag einige Hoffnung. Das war eine unglückliche Geschichte gestern Abend!

Wie sie lärmen und brüllen! Hört! sagte Fetch und beugte sich in einer lauschenden Stellung vor.

Und abermals erscholl jenes unheimliche Gemurr von der Gasse — die vereinigten Flüche und das Gestöhn von sechstausend Menschen.

Wie Büffel! versetzte Mr. Yorke trocken.

Wie Teufel! fügte der Andre hinzu. Hört nur!

Gab es sehr viel Skandal, als wir heute die Zahlungen einstellten, Fetch?

Massen von Marktleuten, Arbeitern, Wittwen und Dienstmädchen, berichtete der Geschäftsführer. Ich meine, es war für Euch die schönste Aussicht, in Stücke zerrissen zu werden, wenn Ihr Euch gezeigt hättet. Wäre das im Süden geschehen, man hätte Euch getheert und gefiedert. Hier wäret Ihr blos in Stücke zerrissen.

Ein Schritt im hinteren Theile des Zimmers ließ sich hören und gleich darauf erschien Blossom mit seinem malerischen Gesicht und Bärenpelz auf der Bühne.

Was ist Eurem Kopfe passirt? fragte Mr. Fetch; ist das ein Schnupftuch oder ein Handtuch? Er deutete auf eine turbanartige Umhüllung, welche Poke-Berry Blossom unter seinem glänzenden Hute trug.

Was ist passirt? wiederholte Israel Yorke. Habt Ihr —

Gesetzt, man hätt' Euch sexsehn Zoll aus 'm Hirnschädel geschlagen, antwortete Blossom in mürrischem Ton, dann würdet Ihr schon wissen, was passirt ist. Donner! Das is 'ne famose Welt!

Gingt Ihr — hob Mr. Yorke wieder an, seinen grauen Bart glattstreichend, während er auf dem Stuhl ungeduldig umherrückte.

Jawoll, ich ging. Ich folgte ihnen heute Abend früh bis zu 'ner Kneipe oben in der Stadt. Ich hatte sie ganz allein, ich, oben auf 'm Boden. Ich traf den Jungen gerade, wie er das Felleisen untersuchte — ich sah das Geld mit diesen meinen Augen. Ich —

Ihr verhaftetet sie? fragte hastig Yorke.

Wie konnt' ich, da ich kein wirklicher Polizeidiener bin und auch keinen Haftbefehl hatte? Ich rang mit ihnen. Aber der Junge machte sich mit dem Felleisen auf das Dach, und ich mußte sehen, mit dem Alten fertig zu werden, so gut es gehen wollte. Ich versuchte ihn glauben zu machen, ich hätte noch mehr Leute unten, aber er gab mir 'nen Schlag auf 'n Schädel, daß ich den vierten Juli sah, kann ich Euch sagen. Und da lag ich, ich weiß

nicht wie lang. Als ich wieder zur Besinnung kam, waren sie zum Teufel.

Aber Ihr verfolgtet sie? fragte Yorke und fuhr nervös empor.

Mit 'nem Loch im Kopf, groß genug, um einen Marktkorb hineinzustellen? erwiederte Blossom mit einem schmerzlichen Lächeln. Woraus denkt Ihr, daß ich gemacht bin? Glaubt Ihr, ich bin eine japanesische Meerjungfer oder 'ne ägyptische Mumie?

Man wird bemerkt haben, daß Mr. Blossom nichts von dem Haus erwähnte, das neben dem „gelben Krug" stand; er nannte nicht einmal letzteren mit Namen. Ebensowenig berichtete er, wie er Namenlos bis in dies Haus verfolgt hatte, und wie er nach einer resultatlosen Verfolgung in das Dachstübchen des „gelben Kruges" zurückkehrte, wo Einundneunzig (der sich einen Augenblick auf dem Dache versteckt hatte) mit ihm rang und ihn durch einen wohlgeführten Schlag zu Boden streckte. Seine Gründe für dies Verfahren werden später einleuchten.

Und so habt Ihr die Sache aufgegeben? seufzte Yorke und sank auf seinen Sessel zurück.

Nun müssen wir um der Wahrheit willen gestehen, daß Blossom, durch seine Nachforschungen in Wallung gebracht und durch seine Niederlage gedemüthigt, über eine selbstständige wichtige Frage nachsann: — „Bringt es mir irgend einen Vortheil, wenn ich Israel in die Hände des Pöbels liefere? Ich könnte sie die Hintertreppe hinaufführen. Herrje! wie würden sie ihm den Pelz waschen! Aber wer bezahlt mich dafür? Diese mit Sperrschrift gedruckte Frage brachte Mr. Blossom in Verlegenheit und ließ ihn nachsinnen.

Und so sind die Siebenzigtausend rein zum Henker! rief Fetch in klagendem Ton. Es macht Einen melancholisch, daran zu denken.

Um Vergebung, Mr. Yorke, für mein plötzliches Eindringen, sprach eine schmeichelnde Stimme. Aber ich bin Mr. Blossom bis

hieher gefolgt. Ich sah ihn vor wenigen Augenblicken, als er vom Broadway abbog, und versuchte ihn zu sprechen, als er sich vor Eurer Thür durch den Haufen drängte, aber vergebens. Und so, da ich sehr wichtige Dinge mit ihm bereden muß, war ich gezwungen, ihm die Treppe hinan bis in dies Zimmer zu folgen.

Oberst Tarleton! rief Yorke aus.

Der schöne Oberst! stimmte Blossom ein.

Es war in der That der schöne Oberst, der in seinem weißen, bis an den Hals und fest um die Taille zuknöpften Rocke lächelnd und sich verbeugend hinter dem Stuhl Berry Blossom's stand.

Ihr habt doch Niemandem etwas von der Hinterthüre gesagt? rief Yorke unruhig aus; — sonst —

Nun, sonst (wolltet Ihr vermuthlich sagen) würden wir bald ziemlich viel mehr Personen in diesem Zimmer sehen, als Euch eben jetzt lieb wäre.

Der Oberst begleitete diese Bemerkung mit einer seiner elegantesten Verbeugungen. Mr. Yorke biß sich auf die Nägel, sagte aber nichts.

Mr. Blossom, ein Wort mit Euch. Der Oberst ergriff den Arm des Polizisten und führte ihn in den von dem Tisch am Weitesten entlegenen Winkel des Zimmers.

Was giebt's, Mister? fragte Blossom und schob seinen Turban zurecht.

Während sie dort in dem matt erhellten Theil des Zimmers standen, antwortete ihm der Oberst mit einem leisen und beziehungsvollen Flüstern:

Erinnert Ihr Euch an den alten Trotzkopf, der gestern Abend in dem Eisenbahnwaggon beschuldigt ward —

Ihr meint den alten Einundneunzig, wie er sich nennt, unterbrach ihn Blossom; na, ich denke woll.

Schön, fuhr der Oberst fort. — Angenommen jetzt, dieser

Schurke hätte sich in dem Haus eines reichen Mannes versteckt, in der Absicht, dort noch heute Abend einen Diebstahl zu begehen!

Blossom war ganz Ohr.

Gut — gut — weiter im Text! Angenommen — angenommen — sagte er ungeduldig.

Nicht so schnell. Angenommen ferner, ein Gentleman, welcher zufällig jenen Schurken belauscht hat, wie er das genannte Verbrechen verabredete, gäbe Euch vollständige Auskunft über seinen Plan, könntet Ihr — könntet Ihr — wenn man Euer Zeugniß vor dem Gerichtshofe verlangt, wohl den Namen dieses Gentleman vergessen?

Ich würde von ihm nicht mehr wissen, als en neugeborenes Kind, flüsterte Blossom voll Eifer.

Wartet noch einen Augenblick. Dieser Gentleman behorcht das Complott in einem gewissen Hause, das nicht gerade als Kirche benützt wird. Der Gentleman wünscht nicht, als ein Besucher dieses Hauses bekannt zu werden — verstanden? Aber in diesem Hause hört er zufällig jenen Murrkopf und seinen jungen Kameraden den betreffenden Diebstahl verabreden. Selbst ungesehen, hört er ihr ganzes Gespräch. Er erfährt, daß sie in das Haus, wo der Diebstahl stattfinden soll, mittelst Nachschlüssels und einer Hintertreppe eindringen wollen. Könnt Ihr jetzt —

Ihr wünscht geradeheraus zu wissen, unterbrach ihn Blossom, ob ich, wenn die Geschichte zur Verhandlung kommt, mich nöthigenfalls entsinnen kann, daß ich selbst den Sträfling und den jungen Kerl behorcht habe? Hier is meine Hand darauf, Oberst. Setzt mich blos auf die Spur, und Ihr werdet sehen, daß von Euch nicht mit 'ner Sylbe die Rede is. Außerdem war ich selbst heute Abend hinter denselben Galgenvögeln her — ich sah sie mit diesen meinen Augen in der Bodenkammer von dem „gelben Krug".

Wirklich! rief der Oberst mit dem Ausdruck ungeheuchelter Freude. Dann könnt Ihr Euch vielleicht entsinnen, daß Ihr sie

diesen Einbruch verabreden hörtet, während Ihr hinter der Kammerthür lauschtet?

Natürlich kann ich das, erwiederte Blossom. Ich entsinne mich ganz deutlich. Sagt mir nur die Nummer von dem Haus, das bestohlen werden soll, und ich will Euch zeigen, was en Feuerwerk is.

Das Gesicht des Obersten war von einem Lächeln satanischer Freude bewegt. Blossom einen Augenblick verlassend, schritt er, den Finger an seiner Lippe, auf und ab durch das Gemach.

Pop und Pill werden morgen die Stadt verlassen, murmelte er vor sich hin, und werden sich beiseithalten, bis der Sturm vorüber ist. Dieser Kerl wird in Somers' Wohnung gehen, ihn von dem Einbruch benachrichtigen, eine Durchsuchung anstellen, und man wird Einundneunzig in dem einen Zimmer finden und die Leiche Evelyn's in dem andern. Zu derselben Zeit werde ich zufällig vorbeikommen und mich in der Confusion des jungen Sekretärs des alten Somers' zu bemächtigen suchen. Ich werde ihn am fünfundzwanzigsten Dezember gebrauchen. Was den Anderen betrifft, nun, für den muß Frank sorgen. Sollte Einundneunzig wohl dem Mord auf die Spur gekommen sein? — Der Oberst hielt inne und fuhr sich über die Stirn. Kopf, Du ließest mich niemals im Stich, Du wirst mich auch jetzt nicht in Stich lassen!

Er wandte sich zu Blossom, und in leisem Tone verabredeten die Beiden alle Einzelheiten der Affaire. Sie besprachen sich dort in der Dämmerung, bis sie einander zur Genüge verstanden, während Blossom ab und zu ein ruhiges Lachen erschallen ließ und die dunklen Augen des Obersten vor Eifer und vielleicht vor Hoffnung auf Befriedigung seiner Rache blitzten. Zuletzt schüttelten sie sich die Hände, und der Oberst näherte sich dem Tisch.

Mr. Yorke, ich habe die Ehre, Euch guten Abend zu wünschen, sagte der Oberst und entfernte sich nach einer höflichen Verbeugung.

Ich verlaſſ' ihn und die Leute, welche ihm ein Ständchen bringen, murmelte er im Fortgehen. Dieſer Mord von mir abgewälzt und der Privatſekretär in meiner Gewalt — dann halt' ich am fünfundzwanzigſten Dezember den Trumpf in meinen Händen.

Und mit dieſem leiſe gemurmelten Ausruf ging er die Hintertreppe hinab.

Yorke, mein Engel! ſchrie Bloſſom und klopfte dem Finanzmann auf den Rücken, wenn ich die Einundſiebzigtauſend nicht in der Hand habe, eh' vierundzwanzig Stunden vorbei ſind, dann nennt mich — nennt mich — was Ihr wollt. Beiläufig, hört Ihr das Geheul? Gute Nacht, Yorke. Und auch er ging die Treppe hinab.

Der Finanzmann ſchnappte huſtend nach Athem (denn die Hand Bloſſom's war ein bischen hart auf ſeinen Rücken gefallen), ſchob ſeine Goldbrille zurecht, ſtreichelte ſeinen grauen Bart und ſagte, zu Mr. Fetch gewandt:

Er ſieht aus, als wär' er auf der rechten Spur; nicht wahr, Fetch?

Fetch bejahte die Frage; und dann zog auch er ſich zurück und ging, mit dem Verſprechen, ſich früh am nächſten Morgen bei ſeinem Prinzipal einzufinden, die Hintertreppe hinab. Wie ſie lärmen! rief er aus, als er verſchwand.

Yorke war allein. Er ſchob und drehte ſich unbehaglich auf ſeinem Stuhl. Seine kleinen ſchwarzen Augen glänzten von einem eigenthümlichen Licht. Er ſaß lange Zeit in Gedanken vertieft und hob zuletzt an:

Ich denke, es wird am Beſten ſein, daß ich mich zurückziehe, bis der Sturm vorüber iſt, und daß ich Fetch die Geſchichten in Ordnung bringen und meine Noten einkaufen laſſe. Wohin aber ſoll ich gehen? Nun — nun! — Havanna, ja, Havanna iſt die Parole! Aber zuerſt muß ich das Reſultat dieſer van Huyden'ſchen

Affaire am fünfundzwanzigsten Dezember abwarten und mich mit einer *Begleiterin* versehen, — einer hübschen *Begleiterin*, welche mir die einsamen Stunden in Havanna verkürzt. Ah! — der Geldmann hauchte wirklich einen verliebten Seufzer hervor — *um zwölf Uhr heute Nacht — im Tempel!* Das ist die Losung!

Und drunten auf der Straße, schwarz von Köpfen, waren mindestens dreitausend Menschen, welche Israel die Kehle würden abgeschnitten haben, hätten sie ihn blos erwischt.

Der Tempel! rief er abermals aus, und in seinem Stuhl zurückgelehnt, schob er seine Daumen in die Armlöcher seiner Weste und versank in einen vergnüglichen Traum.

Israel für eine Weile verlassend, wollen wir die Schritte eines Mannes von ganz anderem Charakter verfolgen und seinen Worten Gehör leihen.

---

4. Kapitel.

Die sieben Gewölbe.

Etwa um die neunte Stunde am Abend des dreiundzwanzigsten Dezembers schritt ein Herr, in die Falten eines spanischen Mantels gehüllt, auf seinem Weg zum Astorhause den Broadway entlang. Durch den Flitter und Glanz, den Lärm und das Getriebe jener menschengefüllten Straße schritt er hastig vorwärts, während seine ganze Erscheinung und Haltung ihn von dem Haufen unterschied. Wenn er an den prachtvoll erhellten Schaufenstern vorüberkam, machten sein Antlitz und seine Züge, nur einen Augen-

blick unter seinem breiten Sombrero entschleiert, auf Die, welche dieselben erblickten, einen Eindruck, den sie nicht so bald wieder vergaßen. Dies unnatürlich bleiche Gesicht wurde von zwei unabläßig funkelnden Augen erhellt; und seine fast todtenblasse Farbe stand in scharfem Contrast zu seinem Schnurrbart, Backenbart und Haar, alle von dunkelster Schwärze. Sein glänzendes Haar, vom Winterwinde zerwühlt, fiel in dichten Locken auf den Kragen seines Mantels herab. Seine Bewegungen waren rasch und ungestüm, und sein etwas schleichender Gang erinnerte Euch in gewisser Weise an einen Indianer. Alles zusammengenommen, würdet Ihr ihn aus einer Schaar von Tausenden als einen bemerkenswerthen Mann herausgewählt haben, — als Einen von Jenen, deren Gesichtern Ihr selten, aber von Zeit zu Zeit in der Kirche, auf der Straße, im Eisenbahnwaggon, an Bord eines Schiffes begegnet, und welche beim ersten Anblick Euch den unwillkürlichen Ausruf entlocken: Die Geschichte dieses Mannes möchte ich kennen!

Im Astorhaus angelangt, trug er seinen Namen als Gaspar Manuel, von Havanna, ein.

Er war eben mit dem Dampfschiff von Havanna gelandet.

Als er seinen Namen in das Fremdenregister schrieb, entblößte er sein Haupt, und bei dem Gaslicht, das voll auf ihn herabschien, hätte man bemerken können, daß sein Haar, welches dunkel auf seine Schultern fiel, schon von Silberfäden durchstreift war. Der eigenthümlich helle Glanz seiner Augen, die Todtenblässe seines Gesichts traten bei dem starken Lichte noch deutlicher hervor; und als er seinen Mantel ablegte, konnte man eine schlanke, in den Schultern unmerklich gebeugte Gestalt erkennen, die in einen dunklen, bis an die Knie reichenden Rock mit Einer Reihe von Knöpfen und Stehkragen gekleidet war.

Sein Gesicht schien den Reisenden anzudeuten, welcher durch viele Länder gepilgert ist, alle Phasen des Lebens geschaut, viel gedacht, tief gelitten hat, und zu Zeiten alles dessen, was das Leben

uns Liebes oder Böses gewähren kann, müde war; sein Anzug deutete auf ein Mitglied irgend einer religiösen Organisation, vielleicht ein Mitglied der von Loyola begründeten Gesellschaft, welche den Namen J e s u zuweilen geehrt, öfter jedoch lästernd entwürdigt hat. Mit dem Auftrag, seine Koffer — es waren deren drei oder vier, von beträchtlichem Umfang, und seltsam mit Riemen und Bändern umschnürt — auf sein Zimmer zu schaffen, ergriff Gaspar Manuel wieder seinen Mantel und Sombrero und verließ die Halle.

Es dauerte eine Stunde, bis er wieder erschien. Als er jetzt aber aus einem der Corridore auf den beleuchteten Platz der Halle hervortrat, hättet Ihr ihn kaum wiedererkannt. Statt seines jesuitischen Gewandes trug er einen modisch eleganten schwarzen Frack, eine schneeweiße Weste, schwarze Hosen und knapp anschließende Stiefel. Ein Diamant blitzte auf seinem schwarzseidenen Halstuch und eine schwere goldene Kette hing über seiner Weste herab. Und ein noch glänzenderer Diamant, als der, welcher auf seinem Halstuche blitzte, funkelte an dem kleinen Finger seiner linken Hand.

Aber die Veränderung seines Anzuges ließ jenes, von rabenschwarzem Haar und Bart umschattete Gesicht nur noch gespenstiger fahl erscheinen. Es war ein seltsam bleiches Gesicht — Ihr hättet um Alles in der Welt gerne den Sinn jenes Gedankens gewußt, welcher seinen Augen ein so unabläßiges Feuer verlieh.

Seinen Mantel um seine schlanke Figur werfend und den Sombrero auf sein dunkles Haar drückend, verließ er das Hotel. Mit schnellem, unruhigem Gang über den Broadway eilend, lenkte er seine Schritte dem Eastriver zu und trat bald in ein einsames und verlassenes Haus. Schweigend und verlassen, weil es mitten auf einem besuchten Geschäftsplatze steht, der, tagüber vom Handelsfieber toll, Nachts so schweigend und verlassen ist wie eine Wüste oder ein Grab.

Er blieb vor einem alten Wohnhause stehen, das, zwischen

riesige Waarenmagazine eingekeilt, sich seltsam fremdartig auf dieser Domäne des Mammons ausnahm. Einundzwanzig Jahre vorher hatte dies Wohnhaus gerade im Centrum der vornehmsten Stadtgegend gestanden. Jetzt waren die aristokratischen Häuser, welche einst in der Straße paradirt hatten, verschwunden; und es stand allein zwischen den hohen Mauern und geschlossenen Läden der Waarenspeicher, welche es an jeder Seite begrenzten, und ihm düster auf der entgegengesetzten Seite der engen Straße gegenüberstanden

Es war ein Haus mit zwei Flügeln — das Portal in der Mitte — rechts und links lange Reihen von Gemächern. Die backsteinerne Façade, mit dem Marmorfries über den Fenstern, trug die Spuren der Zeit. Und die breiten Marmorstufen, welche vom Trottoir zur Thür des Portales hinaufführten — Marmorstufen, einst weiß wie Schnee — ließen sich kaum von dem braunen Sandstein des Trottoirs unterscheiden. Statt eines Schellenzuges befand sich ein fast unsichtbar erscheinender Klopfer in der Mitte der massiven Thür; und das Dach, mit altmodischen Kappfenstern besetzt, und längs der Kante mit schwerfällig plumpem Schnitzwerke verziert, stand in auffälligem Contrast zu den flachen, einförmigen Dächern der Kaufhäuser zur Rechten und Linken.

Alles in Allem betrachtet, schien jenes altmodische Haus in dieser schweigenden Geschäftsstraße ebensowenig an seinem Platze zu sein, wie ein Mann im Revolutionskostüm — gepuderter Perrücke, faltiger Hemdkrause, weitbauschigem Rock, ledernen Hosen und Knieschnallen — sich in einer Gesellschaft von Herren ausnehmen würde, die in den praktischen, geschäftsartigen Anzug der heutigen Mode gekleidet sind. Und während die einförmigen Gebäude zur Rechten und Linken nur von Schacher, Wechselcours und Waarenpreisen sprachen, umathmete den alten Bau etwas wie Erinnerungen an Heimath und häuslichen Herd. Es hatte Hochzeiten in diesem Hause gegeben und Sterbefälle; Kinder hatten zuerst das Licht in

seinen Mauern erblickt, und Särge mit dem verweslichen Rest heißgeliebter Menschen waren aus der weiten Thür des Portales hervorgetaucht; Trauerspiele des wirklichen Lebens waren hier gespielt worden; und vielleicht auch eines jener Trauerspiele des wirklichen Lebens, welche sich in ihrer gräßlichen Wahrheit so sehr von erdichteten Trauerspielen unterscheiden.

Ein Ereigniß war mit diesem alten Wohnhause verknüpft, das, wenn man bei Tag an demselben vorüberging, wo es schweigend und verlassen mitten in all dem betäubenden Lärm stand, Einem das Herz vor unwillkürlicher Neugierde pochen ließ, die Geschichte dieses alten Steingebäudes zu kennen und die Geschichte Derer, welche zwischen seinen Wänden gelebt hatten und gestorben waren.

Gaspar Manuel stieg die Marmorstufen hinan und bewegte den Klopfer, der ein dumpfes Echo in der hohen Eingangshalle wachrief und gleich darauf durch das Oeffnen der Thür beantwortet ward.

Bei dem Licht, welches auf die bleichen Züge Gaspar Manuel's fiel, ließ sich ein bejahrter Diener erkennen, der in eine graue, mit schwarzem Sammet besetzte Livree gekleidet war.

Gebt Eurem Herrn diesen Brief, und sagt ihm, ich wäre da, sagte Gaspar in festem und entschiedenem Tone, durch welchen, jedoch in sehr unbedeutendem Maße, ein fremdländischer Accent hindurchklang.

Aber woher könnt Ihr wissen, daß mein Herr zu Hause ist? — Der Bediente hielt seine welke Hand über die Augen und blickte unschlüssig in jenes eigenthümliche, so todtenblasse Gesicht mit den unnatürlich funkelnden Augen und dem dichten rabenschwarzen Haare.

Ezechiel Bogart lebt hier, nicht wahr?

Das ist der Name meines Herrn.

Bringt ihm sogleich die Briefe, und sagt ihm, daß ich warte.

Vielleicht machte die sanfte musikalische Betonung der Stimme

des Fremden Eindruck auf den Diener, wenigstens sprach er: Tretet ein, Herr, und führte ihn über die geräumige, durch eine Hängelampe von antiker Form matt beleuchtete Halle.

Tretet in dieses Zimmer, Herr, und ich will Euch sogleich Antwort bringen.

Der bejahrte Diener öffnete eine Thür an der linken Seite der Halle und Gaspar Manuel trat in ein viereckiges Gemach, das offenbar früher nur den Theil eines größeren Saales gebildet hatte. Die Wände waren mit Eichenholz getäfelt; ein freundliches Holzfeuer brannte in dem gewölbten altmodischen Kamine; ein eichener Tisch ohne Decke oder Wachstuch stand in der Mitte, Bänke von Eichenholz an den Wänden entlang. Sich auf den alten Stuhl setzend, welcher neben dem Tische stand, konnte Gaspar Manuel bei dem Licht der Wachskerze auf dem Tisch erkennen, daß sich in dem Zimmer schon zwanzig bis dreißig Personen befanden, welche stumm, als wären sie eine geschnitzte Staffage, auf den eichenen Bänken an der Wand saßen. Personen jedes Standes und Alters, mit jeder Verschiedenheit der Züge und fast jedem Contrast der Gewandung. Hier war der geschniegelte Dandy vom Broadway, dort der schmalgesichtige Geier von Wallstreet, dort einige, deren vernachlässigter Anzug Euch entweder an einen Poeten, der nicht mehr bei den Verlegern der Magazine in Gunst steht, oder an einen abgesetzten Polizeidiener erinnerte; Einer, dessen halbjesuitenähnliches Habit an einen puseyitischen Geistlichen denken ließ, und ein oder zwei selbstgefällige Visagen schienen an einen Advokaten dritten Ranges zu erinnern, der so eben seine ersten Sporteln empfing; mit Einem Wort, Typen des verschiedenartigsten, contrastirendsten Lebens, welches in einer großen Stadt umherschleicht oder pulsirt. Unter der Schaar befanden sich Einige, deren runde Korpulenz und augenscheinlicher Wunsch, sich selber die Hand zu drücken, den gesetzten Geschäftsmann verrieth, dessen Kapital auf fester Grundlage ruht, und in den würdevollen Archiven der Bank geziemende

Anerkennung findet. Ein grauhaariger, in Lumpen gekleideter Mann saß allein in dem Winkel, ferner sah Gaspar eine Frau mit verschleiertem Gesicht, einen lang emporgeschossenen Jungen mit halbentwickelter Gestalt und bartunschuldiger Lippe; es war, Alles in Allem, eine merkwürdige Versammlung.

Sehr auffallend war das Grabesschweigen, welches dort herrschte. Nicht ein Wort wurde gesprochen. Nicht Einer von all diesen Leuten schien Notiz zu nehmen von der Anwesenheit oder Existenz der Andern. So reglos wie die eichenen Bänke, auf welchen sie saßen, warteten sie auf Ezechiel Bogart, und obendrein zu dieser ungewöhnlichen Stunde, um zehn Uhr Nachts.

Wer war Ezechiel Bogart? Diese Frage hörte man oftmals aufwerfen, aber die Bewohner von Wallstreet fanden sie schwer zu beantworten. Er war nicht ein Kaufmann, nicht ein Banquier, nicht ein Advokat, nicht Rentier, und doch schien er in gewisser Beziehung dies Alles in Allem zu sein.

Er bewohnte das altmodische Haus; man sah ihn an jedem Orte zu jeder Zeit; alle Arten von Leuten besuchten ihn zu den ungewöhnlichsten Stunden. So viel mindestens stand fest. Aber **was** er eigentlich war, was er genau betrieb, wie hoch sein Vermögen sich belief, mit wem er in Verbindung stand, das waren Fragen, in ein viel tieferes Geheimniß gehüllt, als die Gründe, warum ein Staatsminister in Washington einen veralteten Anspruch sanctionirt, dessen Advokat, Richter und (sub rosa) einziger Besitzer er in einer Person ist.

Die Geschäftsthätigkeit Ezechiel Bogart's war sehr ausgedehnt; sie erstreckte sich über große Geldsummen und verbreitete sich durch alle Arterien des großen gesellschaftlichen Lebens von New-York. Aber die eigentliche Natur dieser Geschäftsthätigkeit? Alles war zweifelhaft — Niemand konnte etwas davon sagen.

So sehr brachte das Geheimniß von Mr. Bogart's Handlungsweise die Alleswisser von Wallstreet in Harnisch, daß einstmals ein

Gentleman vom grünen Tisch über diesen Gegenstand — nach der vierten Flasche Champagner — ganz wahnsinnig ward und Erie-Eisenbahn-Aktien gegen Aktien der New-Jersey-Kupferminen wetten wollte, Niemand könne beweisen, daß Bogart jemals geboren sei.

Wer ist Ezechiel Bogart?

Unzweifelhaft kann jede der hier in dem getäfelten Zimmer versammelten Personen diese Frage in irgend einer Weise beantworten; aber werden nicht ihre Antworten einander widersprechen, und Ezechiel mythischer erscheinen lassen, als je?

Folgt mir, Herr, sprach der alte Diener, indem er die Thür öffnete und Gaspar Manuel winkte.

Gaspar folgte dem Alten, und stieg, das Zimmer verlassend, die eichene Wendeltreppe hinan, deren Geländer aus massivem Mahagoni bestand.

Im zweiten Stock öffnete er eine Thür — Hiehinein, Herr, und über die Schwelle tretend, stand Gaspar Manuel vor Ezechiel Bogart.

Es war ein viereckiges Gemach, von der Decke bis zum Fußboden mit Regalen besetzt, und von einer Lampe erhellt, die, an der Decke befestigt, nur ein mattes, geheimnißvolles Licht über das Zimmer warf. In der Mitte stand ein großer viereckiger Tisch, dessen mit grünem Tuch ausgeschlagene Platte durch zusammengelegte Paquete, offene Briefe und große, in schmutziges Leder gebundene Folianten beinahe verdeckt war. Ohne Fenster und durch Luftheizung erwärmt, war dies Gemach durchaus feuerfest — denn der Inhalt jener Regale war zu kostbar, als daß man ihn hätte der geringsten Möglichkeit der Zerstörung aussetzen dürfen.

In einem mit rothem Maroquin gepolsterten und direkt unter der Lampe stehenden Armstuhl saß Ezechiel Bogart, ein Mann, dem wir wohl einen aufmerksamen Blick schenken mögen, denn wir werden seinesgleichen nicht so bald wiedersehen. Seine in den Schultern gebeugte, aber dennoch Zeichen von großer Muskelkraft

verrathende Gestalt war in einen faltigen Schlafrock von dunklem Tuch mit weiten, sammetbesetzten Aermeln gekleidet. Eine dunkle Hausmütze bedeckte sein Haupt, und ein unförmlicher grüner Schirm, augenscheinlich getragen, um seine Augen vor dem Licht zu beschützen, verbarg gänzlich seine Augen und Nase, und beschattete selbst seinen Mund und sein Kinn. Ein weißes, in zahlreichen Falten um seinen Hals geschlungenes Tuch verhüllte zur Hälfte sein Kinn, und seine rechte Hand — sehnig, aber farblos wie die Hand einer Leiche — lag, sich abhebend von dem karmoisinrothen Besatz des bauschigen Aermels, auf einem geöffneten Brief.

Gaspar Manuel setzte sich auf einen Stuhl gegenüber dieser seltsamen Gestalt und betrachtete ihn aufmerksam ohne ein Wort. Und Ezechiel Bogart, dessen Augen von dem unförmlichen Schirme verdeckt waren, schien einen Augenblick eifrig die blassen Züge Gaspar Manuel's zu studiren.

Mein Name ist Ezechiel Bogart, sprach er mit einer leisen, kaum vernehmlichen Stimme, und ich bin der General-Agent Martin Fulmer's.

Er schwieg, gleich als erwarte er Gaspar Manuel's Antwort, aber Gaspar Manuel sprach kein Wort.

Ihr kommt zu uns mit sehr warmen Empfehlungen von Mr. John Grubb, der Mr. Fulmer's Agent an der Küste des stillen Oceans ist, fuhr Ezechiel fort. Er empfiehlt Euch meiner besondern Freundschaft und Aufmerksamkeit in dem Briefe, auf welchem meine Hand ruht. Er wünscht, daß ich Euch baldmöglichst eine Zusammenkunft mit meinem Prinzipal, Doktor Martin Fulmer, verschaffe. Er theilt mir gleichzeitig mit, daß Ihr im Besitz wichtiger Nachrichten seid hinsichtlich gewisser Ländereien in der Nähe der Jesuiten-Mission San Luis unweit der Küste des stillen Meeres — Ländereien, welche Doktor Martin Fulmer vor einigen Jahren von der mexikanischen Regierung gekauft hat. Es würde

mich nun sehr freuen, in Abwesenheit des Doktors mit Euch über diesen Gegenstand zu reden —

Und mich ebensosehr, versetzte Gaspar mit seiner leisen Stimme und mit einem leisen, aber ausdrucksvollen Lächeln — allein ich muß erst Doktor Martin Fulmer sehen.

Ezechiel zuckte leise empor. —

Aber Ihr könnt Martin Fulmer vielleicht erst in einigen Tagen sehen, wandte er ein. Sein Aufenthaltsort ist unbestimmt; es ist zu Zeiten äußerst schwer, eine Unterredung mit ihm zu erlangen.

Ich muß ihn sehn, erwiederte Gaspar Manuel in bestimmtem Ton, und vor dem fünfundzwanzigsten Dezember.

Abermals zuckte Ezechiel empor.

So! Er weiß vom fünfundzwanzigsten Dezember! murmelte er. Nach einem Augenblick des Nachsinnens versetzte er laut: Ist dies Land, welches der Doktor von der mexikanischen Regierung gekauft. und welches John Grubb in seinem Auftrage zu verwalten hat, fruchtbar oder nicht?

Gaspar Manuel antwortete mit leiser Stimme, deren schwächste Laute durch eine klare und deutliche Betonung markirt waren:

Das verlassene Missionshaus von San Luis steht in der Mitte eines freundlichen Thales, von fruchtbaren Hügeln umringt. Seine Mauern von Holz und Stein sind dem Auge fast verborgen durch das immergrüne Laub der riesigen Bäume, welche dasselbe umgrenzen. Einst fröhlich von dem Treiben geschäftiger Arbeit beseelt, und wiederhallend von Gebet und Lobgesang, ist es jetzt schweigend wie das Grab. Seine Weinberge und Obstgärten sind in Verfall — Gärten, reich an Oliven und Aepfelbäumen, Orangen und Granatäpfeln, stehen vernachlässigt und öde, unter einem Himmel, so heiter und still, einem Klima, so angenehm wie im Süden Italiens. Und die Hügel und Felder, auf denen einst der Pisang und die Banane, die Kokospalme, und das Zuckerrohr wuchsen, — die einst von den Stimmen von

mehr als hundert indianischen Arbeitern erklangen, welche den Befehlen der Väter Jesu gehorchten — sind jetzt so traurig und verlassen wie eine Wüste. Und doch könnt Ihr Euch keinen seligeren Anblick denken, als das Thal von Luis, in dessen Schooße das verlassene Missionshaus ruht. Es wird von zwei Waldströmen bewässert, welche, dem Gestein ferner Hügel entsprungen, sich nahe dem Missionshause zu einem breiten und ruhigen Flusse*) vereinen, dessen Ufer allezeit vom Grün des Lenzes bestrahlt sind. Das Thal ist, wie angedeutet, von einer schwellenden Hügelkette umsäumt, die

*) Dem Rio San Felipe. Die in Rede stehende Mission ist San Luis Obispo. „Nach Vertreibung der Jesuiten aus Nieder-Californien gingen 1768 Franziskanermönche nach Ober-Californien, wo im folgenden Jahre Pater Junipero die Mission San Diego gründete. Dieser „Chef der seraphischen und apostolischen Schwadron, beauftragt, die Seelen der armen Indianer zu erobern," hatte nach sechzehn Jahren neun Missionen gegründet, deren 1835 nicht weniger als einundzwanzig vorhanden waren. Sie bestanden aus einer Anzahl von Gebäuden, welche ein großes Viereck bildeten, enthielten Kirche, Schulzimmer, Wohnräume, Spital und Scheune; ringsum wohnten die bekehrten Indianer, welche von den Mönchen zur Arbeit und zur Ausübung kirchlicher Bräuche angehalten wurden. Sie lernten unter Anderm Spinnen und Weben, Musik und einige Handwerke. Getreide, Oel und Wein waren Haupterzeugnisse des Feldbaues, und bei vielen Missionen wurde die Viehzucht in so ausgedehnter Weise betrieben, daß jene von San Gabriel bei los Angelos 17 große Viehzuchthöfe besaß mit 105,000 Stück Rindvieh, 40,000 Schafen und 20,000 Pferden; auch lieferte sie jährlich 20,000 Fanepps Getreide. Die Spanier hatten vier Militärstationen im Lande, sogenannte Persidios: zu San Diego, Santa Barbara, Monterey und San Franzisko, gleichfalls viereckige Gebäudemassen mit dicken Mauern; sie enthielten Kirche und Kaserne, Ställe und Schmieden. Neben Missionen und Presidios entstanden Wohnplätze, die meist nur einige hundert Seelen zählten; der größte, Puebla de los Angelos im Süden, hatte nahezu 2000 Einwohner. Das Land gehörte zur Generalcapitainerie der inneren Provinzen; seit der Unabhängigkeit Mexiko's erhielt es einen eigenen Gouverneur. Von jener Zeit an kam Colifornien nicht zur Ruhe; die Missionen wurden aufgehoben, und die Indianer zerstreuten sich; eine Revolution folgte der andern; auch wurde schon 1836, wiewohl noch ohne weitere Folgen, die Unabhängigkeit Californiens von Mexiko erklärt."

(Nach Andree's Nordamerika.)

früher durch ihre unerschöpfliche Fruchtbarkeit den Vätern unermeßliche Reichthümer verschaffte. Hinter dieser erheben sich höhere, zerrissene Hügel, mit immergrünen Nadelhölzern bedeckt. In weiter Ferne ragt die weiße Sierra Nevada empor.

Diese Mission, unterbrach ihn Ezechiel, war eine der vielen, welche zwischen der Sierra Nevada und der Küste des stillen Meeres, von glaubenseifrigen Missionären der päpstlichen Kirche gegründet wurden. Wenn ich mich nicht irre, ließen sie sich vom mexikanischen Gouvernement weite Landstrecken bewilligen, versammelten hierauf die Indianer zu Missionen, errichteten große Missionshäuser, und bedienten sich der Indianer zur Urbarmachung des Bodens.

Nicht blos in Californien, auf der Westseite der Sierra Nevada, sondern auch fern im Osten bis an jene Kette von „Schneebergen“ blühten diese Missionen, unter Leitung der Väter, und durch die Arbeit der unterwürfigen Indianer erhalten. Aber jetzt findet Ihr die Missionshäuser still und verlassen. Das Regiment der Väter fand 1836 — in einer der tausend Revolutionen von Mexiko — sein Ende. Die Missionen gingen in die Hände von Privatleuten über, und in manchen Fällen wurden die Indianer mit den Ländereien verkauft.

Aber das Missionshaus von San Luis?

Wird von einflußreichen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu beansprucht, welche, in der Stadt Mexiko residirend, stillschweigends die verschiedenen Gouvernements zu beeinflussen wußten, welche früher in jener unglücklichen Republick existirten. Sie beanspruchen das Missionshaus und die Ländereien, welche ursprünglich vor länger als sechzig Jahren Brüdern ihres Ordens vom Gouvernement bewilligt waren, und sie beanspruchen ferner gewisse Ländereien, die nicht in der ursprünglichen Schenkungsakte erwähnt sind —

Er stockte, aber Ezechiel Bogart vervollständigte jenen Satz:

Ländereien, welche Doktor Martin Fulmer vor einigen Jahren

von der mexikanischen Regierung gekauft hat. Ist es wahrscheinlich, daß man ihren Auspruch bestätigt?

Das ist eine Frage, über die ich außerordentlich gern mit Doktor Martin Fulmer spräche, war die höfliche Antwort Gaspar Manuel's.

Diese Ländereien sind fruchtbar — das heißt, ebenso fruchtbar, wie die unmittelbar zur Mission gehörigen Strecken?

Dürr, dürr wie die Sahara, erwiederte Gaspar. Tausend Morgen im Ganzen, sind sie von öden Hügeln umschlossen — blätterlosen und von Waldströmen in Schluchten und Klüfte zerrissenen Hügeln. Stellt Euch auf einen dieser Hügel, überblickt die Einöde, aus welcher Martin Fulmer's Besitzthum besteht, und vergleicht dasselbe mit den Ländereien der Mission, dann meint Ihr Sahara und Eden neben einander vor Euch liegen zu sehn. Ein traurigerer Anblick läßt sich nicht denken.

Und doch, meinte Ezechiel, liegen diese Ländereien nur wenige Stunden von dem Missionshause. Es ist seltsam, daß die Brüder Jesu eine so elende Wüste verlangen. Könnt Ihr die Gründe Euch denken?

Ueber diese Gründe eben wünsche ich mit Doktor Martin Fulmer zu reden, und Gaspar Manuel beschattete seine Augen mit der weißen Hand, an welcher der Diamantring blitzte.

Es entstand eine Pause, während welcher Gaspar Manuel unter seiner erhobenen Hand aufmerksam Ezechiel Bogart betrachtete, indeß Ezechiel Bogart unter dem Schutz seines grünen Augenschirmes ebenso prüfend Gaspar Manuel besah.

Ihr scheint heut viele Besucher zu haben, nahm Gaspar das Wort, und stützte seinen Arm auf den Tisch, seinen Kopf in die Hand; erlaubt mir die Frage: ist es hier zu Land üblich, zu so später Stunde Geschäfte zu vollziehen?

Die Geschäftsthätigkeit Doktor Martin Fulmer's ist himmelweit von den Geschäften der Wallstreet verschieden, versetzte Ezechiel trocken.

Und der Nachlaß Julian's van Huyden, hat er sich mittlerweile verdoppelt? fragte Gaspar, immer noch seine Augen auf den Tisch richtend. Ezechiel stutzte, aber Gaspar fuhr gleichsam laut denkend fort: Laß sehn: — zur Zeit seines Todes wurde das Besitzthum auf zwei Millionen Dollars geschätzt. Hievon waren 1,251,000 Dollar in Grundeigenthum in der Stadt New-York angelegt; 100,000 Dollar in Bank- und anderen Aktien; 50,000 Dollar in Ländereien im Westen; 1000 Dollar in einem Landstriche von tausend Morgen in Pennsylvanien; und 558,000 Dollar in Banknoten und Gold. Ferner wurde der van Huyden'sche Landsitz nebst dazu gehörigen Ländereien auf 150,000 Dollar geschätzt. Stimmen meine Zahlen überein, Herr?

Als wäre er höchlich erstaunt über die genaue Kenntniß, welche Gaspar Manuel von dem van Huyden'schen Nachlasse zu besitzen schien, antwortete Ezechiel gar nichts.

Bis auf den heutigen Tag hat sich dieser große Besitz ohne Zweifel verdoppelt, vielleicht verdreifacht.

Ezechiel legte seine Hand an den Mund, und behauptete ein bildsäulenartiges Schweigen.

Dieses Zimmer, das sonder Zweifel gewölbt und feuerfest ist, enthält vermuthlich alle auf den Nachlaß bezüglichen Rechtstitel, Dokumente und sonstigen Papiere?

Ezechiel erhob sich von seinem Stuhl und zündete langsam eine auf dem Tisch stehende Wachskerze an. Den dunklen, scharlachbesetzten Schlafrock fester um seine anscheinend vom Alter gebeugte Gestalt zusammenziehend, nahm er den silbernen Leuchter in seine rechte Hand, und schob einen Vorhang bei Seite, welcher die Regalen hinter seinem Stuhle verbarg. Eine schmale Thür wurde sichtbar.

Wollt Ihr mir einen Augenblick folgen? sagte er, auf die Thür weisend, und hielt das Licht über sein Haupt, daß der Schatten des grünen Schirmes vollständig über sein Gesicht fiel.

Gaspar Manuel stand ohne ein Wort auf und folgte ihm.

Sie traten in ein Zimmer, oder vielmehr in ein Gewölbe, das an Aussehen im Ganzen dem, welches sie so eben verlassen hatten, glich. Es war gleichfalls mit Regalen versehn; der Fußboden war von Ziegelstein und die Gestelle seufzten unter der Last sorgsam aufgeschichteter Dokumente.

Dies Zimmer oder Gewölbe, ohne Fenster, wie Ihr seht, und vor jeder Gefahr des Einbruchs oder Feuers gesichert, ist eines von sieben, hob Ezechiel an. In diesem Gewölbe befinden sich alle Dokumente und Papiere, welche sich auf die tausend Morgen in Pennsylvanien beziehen.

Die tausend Morgen in Pennsylvanien! wiederholte Gaspar; sicherlich beziehen sich nicht all diese Dokomente und Papiere auf jenen Landstrich, welchen van Huyden ursprünglich für eintausend Dollar erstand?

Vor einnndzwanzig Jahren konnte man sie für eintausend Dollars erstehn, fuhr Ezechiel fort. Einnndzwanzig Jahre sind für dies Land dasselbe wie fünfhundert für Europa. Diese Ländereien wären jetzt nicht für zwanzig Millionen Dollars zu kaufen.

Zwanzig Millionen!

Sie begreifen unerschöpfliche Kohlen- und Eisenminen in sich — die reichsten im Staat, antwortete Ezechiel ruhig, und einen Vorhang aufhebend, schritt er in ein zweites Gewölbe.

Hier, sprach Ezechiel, das Licht über sein Haupt haltend, so daß die Strahlen voll auf Gaspar's bleiches Gesicht fielen, während sein eigenes im Schatten verborgen blieb, — hier werden alle Papiere und Aktenstücke bewahrt, welche auf die Ländereien im Westen Bezug haben — Ländereien, die man für fünfzigtausend Dollars aufen konnte, zu einer Zeit, als Ohio noch eine schwach bevölkerte Kolonie und das ganze Terrain weiter gen Westen eine Wildniß war — aber Ländereien, welche jetzt über fünf Staaten vertheilt sind, und hie und dort mit Städtchen besetzt, reich an Minen und von Tausenden bewohnt, ein jährliches Einkommen von —

Er hielt inne.

Von, ich will nicht sagen: wie vielen Dollars einbringen. Aber vielleicht genug, einem oder zwei deutschen Fürsten ihr Land abzukaufen. Diesen Weg, Herr!

Durch eine schmale Thür schreitend, traten sie in ein drittes Gewölbe, von Aussehen ganz wie die andern.

Dies Gemach hat es mit dem van Huyden'schen Landsitze zu thun, sprach Ezechiel, und wies auf die wohlgefüllten Regalen. Er wurde vor einundzwanzig Jahren auf 150,000 Dollars geschätzt; aber jetzt ist eine blühende Stadt mitten auf seinen Ländereien entstanden; Mühlen und Fabriken erheben sich in seinen Thälern; eine Bevölkerung von fünftausend Seelen existirt, wo man vor einundzwanzig Jahren keine zweihundert zählen konnte. Und die Fünftausend arbeiten Nacht und Tag, weniger für sich selbst, als um den Reichthum des van Huyden'schen Erbes zu vergrößern.

Und alles dies wird geschätzt auf —? begann Gaspar.

Wir wollen das vorläufig lassen, erwiederte ruhig Ezechiel. Hier sind die Besitzdokumente der Stadt, des Landsitzes, der Fabrik und Mühle, die alle zum Nachlaß gehören; nicht eine der fünftausend Seelen besitzt einen Zoll des Landes, auf dem sie arbeiten, noch eine einzige Schindel des Daches, unter welchem sie schlafen.

Sie traten in das vierte Gewölbe.

Dies ist für das Grundeigenthum in der Stadt New-York reservirt, sagte Ezechiel; — vor einundzwanzig Jahren 1,251,000 Dollars werth, und jetzt — nun, nun — New-York war vor einundzwanzig Jahren die muthmaßliche Nebenbuhlerin Philadelphia's. Es ist jetzt die Hauptstadt des amerikanischen Kontinents. Und dies Grundeigenthum liegt in den belebtesten Theilen der Stadt — zwischen den Schacherplätzen nahe der Battery und in der Region prachtvoller Paläste im oberen Stadttheil.

Möchtet Ihr wohl das durchschnittliche Einkommen nennen? — ein Lächeln stahl sich über Gaspar Manuel's bleiches Gesicht.

Ezechiel schritt voran in das fünfte Gewölbe.

Was sich auf Banken und Bankaktien bezieht, wird hier aufbewahrt, sprach er, und beleuchtete die gefüllten Regalen. Eine ziemlich unsichere Art von Eigenthum. Die Vereinigte-Staaten-Bank machte einen bösen Anfall auf diese Regalen. Aber laßt uns in das nächste Gewölbe gehen.

Und sie traten in das sechste Gemach.

Dies ist unsere Bank, sagte Ezechiel; das heißt, die Schatzkammer des van Huyden'schen Erbes, in der wir unsere Basis an baarem Gelde bewahren. Seht Ihr die große eiserne Kiste, welche fast die Hälfte des Gewölbes einnimmt? Doktor Martin Fulmer hat natürlich den Schlüssel, und mit diesem Schlüssel kann er vielleicht zu jeder beliebigen Zeit die Geschicke der Handelswelt beherrschen. Ein goldenes Fundament ist ein sicheres Fundament, wie es in der Welt nun einmal zugeht.

Für den Augenblick wie gelähmt durch die Kenntnißnahme von der ungeheuren Größe des van Huyden'schen Erbes, stand Gaspar Manuel reglos wie eine Bildsäule da, und ließ Einen Arm auf der riesigen Geldkiste ruhen, während er gleichzeitig sein Haupt in die Hand stützte.

Wir wollen jetzt in das siebente Gemach gehen, sagte Ezechiel, und gleich darauf standen sie in dem letzten der sieben Gewölbe. Es ist, wie Ihr bemerkt, mit Regalen und Fächern gleich den anderen versehen; und die Fächer sind mit sorgsam geordneten Papieren gefüllt —

Besitztitel muthmaßlich, Besitztitel und Hypotheken? unterbrach ihn Gaspar Manuel.

Nein, antwortete Ezechiel, und ließ die Strahlen der Kerze auf die gefüllten Regalen herableuchten. Diese Fächer enthalten Notizen über die Lebensgeschichte von hier in der Stadt, in vielen

Theilen der Union, ja in vielen Ländern des Erdballs lebenden Personen. Biographische Skizzen berühmter und ganz unbekannter Personen; Erzählungen merkwürdiger Vorfälle in der Geschichte besonderer Familien; kurze, aber interessante Charakteristiken von Thatsachen, Gesellschaften, Regierungen und Privatleuten; der Inhalt dieser Regalen, Herr, ist Wissen, und ein Wissen, das im Besitz eines entschlossenen Mannes eine gefährliche Macht wäre. Denn — er wandte sich um und ließ seinen Blick auf Gaspar Manuel ruhen — denn Ihr steht in dem Departement der geheimen Polizei des van Huyden'schen Erbes.

Diese letzten Worte, mit sehr beziehungsvollem Nachdruck gesprochen, erweckten augenscheinlich die höchste Neugierde in Gaspar Manuel's Brust.

Departement der geheimen Polizei! sprach er nach, und sein dunkles Auge blitzte von neuem Glanz.

Jawohl, antwortete Ezechiel trocken; denn der van Huyden'sche Nachlaß ist nicht eine geheime Gesellschaft, wie der Orden der Jesuiten, noch eine Korporation wie die Dreifaltigkeitskirche, noch ein Gouvernement, wie das Großbrittaniens oder der Vereinigten Staaten, sondern ein auf Geld gegründetes und durch den eisernen Willen eines einzigen Mannes geleitetes Gouvernement. Ein Gouvernement, wiederhole ich, das sich auf unermeßlichen Reichthum stützt, und durchaus in der Gewalt eines einzigen Mannes, der seit einundzwanzig Jahren seine ganze Existenz der Verwaltung dieser eigenthümlichen und furchtbaren, ihm vertrauten Gewalt gewidmet hat. Solch ein Gouvernement bedarf einer geheimen Polizei, welche sich durch alle Arterien des gesellschaftlichen Lebens verzweigt — und Ihr befindet Euch jetzt in dem Archiv dieser weit ausgedehnten und fast allgegenwärtigen Polizei.

Eine geheime Gesellschaft mag Störungen erleiden durch innere Zwietracht, nahm Gaspar Manuel, wie laut denkend, das

Wort; ein Reich mag durch Parteileidenschaften in Trümmer gehen, aber dies auf Geld gegründete Gouvernement des van Huyden'schen Erbes ist in der Hand eines einzigen Mannes, der sich selber kennt, der seinen Weg klar vor Augen sieht, dessen Wille durch Ueberzeugung, vielleicht schwärmerischen Fanatismus, zur Unbeugsamkeit des Todes gestählt worden ist. O, es ist furchtbar, ja entsetzlich, an den Einfluß solch einer Herrschaft zu denken!

Ja, ja, in der That, bestätigte Ezechiel mit leiser und melancholischer Stimme; und die Verantwortlichkeit des Doktor Martin Fulmer ist ebenso feierlich und entsetzlich.

Aber was würde aus dieser Herrschergewalt, wenn Doktor Martin Fulmer vor dem fünfundzwanzigsten Dezember stürbe? fragte Gaspar Manuel.

Aber Martin Fulmer wird nicht vor dem fünfundzwanzigsten Dezember sterben, erwiederte Ezechiel mit besonderem Nachdruck.

Und diese unermeßliche Gewalt wird seiner Hand am fünfundzwanzigsten Dezember entsinken? fuhr Gaspar Manuel fort. Wer wird sein Nachfolger sein? In wessen Hände wird sie fallen — diese unglaubliche Gewalt?

Eure Frage wird am fünfundzwanzigsten Dezember beantwortet werden, sagte langsam Ezechiel, und, Gaspar winkend, schritt er wieder durch die sechs Gewölbe oder Gemächer zurück und stand jetzt wieder mit seinem Begleiter in dem ersten Gewölbe, wo wir ihn zuerst gesehen.

Er setzte sich in den großen Lehnstuhl, während Gaspar, bereit sich zu entfernen, zu seinem Mantel und Sombrero griff.

Jetzt, nachdem ich Euch einigen Aufschluß über die unermeßlichen Einkünfte des van Huyden'schen Nachlasses gab, sagte Ezechiel, und betrachtete prüfend die reglose, in den Mantel gehüllte Gestalt, werdet Ihr vermuthlich nichts dagegen einwenden, mit mir über die Ländereien am stillen Meere so arglos und offen zu

reden, als stündet Ihr Doktor Martin Fulmer von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Entschuldigt mich, versetzte Gaspar Manuel mit leichtem Stirnrunzeln; die in meinem Besitz befindlichen Thatsachen sind für das Ohr des Doktor Martin Fulmer und für sein Ohr allein bestimmt.

Sehr wohl, Herr, erwiederte Ezechiel in ungeduldigem Tone; wie es Euch gefällt. Sprecht hier morgen um — er nannte die Stunde — vor und Ihr sollt Doktor Martin Fulmer sehen.

Ich werde pünktlich erscheinen, und Ezechiel gute Nacht! wünschend, verneigte sich Gaspar und schritt an die Thür. Auf der Schwelle blieb er einen Augenblick stehen.

Um Vergebung, Herr, aber ich möchte wohl Eine Frage an Euch thun.

Nun, Herr?

Ich möchte wissen, was Euch veranlaßt hat, mir — einem fast ganz Fremden — die Geheimnisse und Einkünfte des van Huyden'schen Erbes mitzutheilen?

Herr, erwiederte Ezechiel Bogart mit einer tiefen und strengen Stimme, aus welcher das Bewußtsein von Macht hervorklang, Ihr werdet mich entschuldigen, wenn ich Euch keine direkte Antwort ertheile. Aber Ihr würdet nicht über die Schwelle eines einzigen der sieben Gewölbe getreten sein, wenn ich nicht gewußt hätte, daß es gänzlich außer Eurer Macht steht, die erlangte Kenntniß zu mißbrauchen.

Abermals verneigte sich Gaspar Manuel und verließ ohne ein Wort das Gemach.

Ezechiel Bogart war allein.

Er kreuzte seine Arme und neigte sein Haupt auf die Brust. Seltsame und stürmische Gedanken gruben ihre Furchen auf seine mächtige Stirn. Das dunkel erhellte Gewölbe war stumm wie ein Grab, und das Licht fiel matt auf jene auffällige Gestalt, in die

Falten des dunklen, scharlachbesetzten Schlafrocks vergraben, das Haupt mit einer Hausmütze bedeckt, die Augen von einem grünen Schirm überschattet, Kinn und Mund durch ein lästiges Halstuch verhüllt. Tiefer neigte sich das Haupt Ezechiel's herab, aber noch immer fiel das Licht auf die entblößte Stirn, und ließ die stürmischen Gedanken, welche dort arbeiteten, erkennen. Die ganze Seele Ezechiel's, in sich selbst zurückgezogen und von allen äußerlichen Einflüssen befreit, war in ein Labyrinth tiefer, überwältigender Gedanken versunken.

Der alte Diener trat jetzt mit geräuschlosem Schritt in's Gemach. Hier ist ein Brief, Herr, sagte er. Aber Ezechiel hörte nicht. Herr, ein Brief aus Philadelphia, den ein eben anlangender Bote überbringt. Aber Ezechiel, in seine Gedanken vertieft, merkte nichts von seiner Anwesenheit.

Der bejahrte Diener schritt vorwärts und legte den Brief auf den Tisch, dicht vor seinen nichts beachtenden Herrn. Er berührte ehrerbietig die Schulter Ezechiel's und wiederholte mit lauterer Stimme: Ein Brief, Herr, ein wichtiger Brief aus Philadelphia, den so eben ein Bote überbringt.

Ezechiel fuhr in seinem Sessel empor wie Einer, der plötzlich aus einem festen Schlummer geweckt wird. Mit einem Blick las er die Aufschrift des Briefes: — An Ezechiel Bogart, Wohlgeboren. — Sehr wichtig!

Die Handschrift des Agenten, den ich gestern nach Philadelphia sandte! rief er aus. Folgendes war der Inhalt:

Philadelphia, 23. Dezember 1844.

Werther Herr!

Ich bin so eben von der Anstalt in die Stadt zurückgekehrt, — eben rechtzeitig genug, um diesen Brief durch einen besonderen Boten abzusenden, welcher mit dem Fünf-Uhr-Zuge Philadelphia verläßt. In Eurem Auftrag und Euren Instruktionen gemäß, besuchte ich heute Morgen die Irrenheilanstalt,

in der Erwartung, den von Euch erwähnten Patienten mit mir fortzuholen. Derselbe ist vor einigen Tagen entwischt — sagte mir der Direktor. Und seit seiner Flucht hat man keine Nachricht erhalten, wohin er sich gewendet haben mag. Meine Zeit erlaubt mir keine größere Ausführlichkeit; und ich erwarte Eure ferneren Instruktionen in der erwähnten Sache. Euer ꝛc. ꝛc.

H. H.

Kaum hatte Ezechiel diese Zeilen durchlesen, als er von einer gewaltsamen Aufregung ergriffen ward.

Entflohen! Das Kind Julian's entflohen! rief er aus und sprang von seinem Sessel empor; — morgen sollte er hier sein, in diesem Hause, und den Tag erwarten. Entflohen! Warum schrieb mir der Direktor hievon kein Wort? Wehe! wehe! Er wandte sich zu dem alten Diener und fuhr fort: Schnell! Sende mir sogleich den Mann, welcher diesen Brief überbracht hat! Kein Augenblick ist zu verlieren!

Und der alte Diener verließ das Gemach; Ezechiel aber sank in seinen Sessel zurück wie ein Mann, der von einem plötzlichen und unerwarten Unglück übermannt worden ist.

---

5. Kapitel.

Der päbstliche Legat.

Als Caspar Manuel das Haus Ezechiel Bogart's verließ, zog er seinen Mantel dichter um seine Gestalt und drückte den Sombrero tiefer in sein Gesicht. Sein Haupt neigte sich auf die Brust,

als er mit schnellen, ungeduldigen Schritten forteilte. Bald kam er wieder auf den Broadway, aber er erhob nicht sein Haupt zu all dem Lärmen und Glanz, noch wandte er seinen Blick zur Rechten oder Linken. Das Haupt auf die Brust geneigt und die Arme dicht unter seinen Mantel verschränkt, arbeitete er sich durch das verworrene Menschenlabyrinth, unbekümmert wie ein Nachtwandler um Alles, was vorging.

Beim Astorhaus angelangt, eilte er auf sein Zimmer, und wechselte seinen Anzug. Seine moderne Kleidung ablegend — schwarzen Frack, Halstuch und weiße Weste — zog er einen bis über die Knie herabreichenden Rock mit Einer Reihe von Knöpfen an und knöpfte ihn bis an die Kehle zu. Oberhalb des Stehkragens ließ sich ein Streif seiner weißen Halsbinde erkennen. Und über seinem dunklen Rock hing eine schwere Goldkette herab, an welcher ein goldenes Siegel und ein Kreuz befestigt war. Ueber dies Kostüm, das in seiner würdevollen Einfachheit seine schlanke Gestalt sehr vortheilhaft hervortreten ließ, warf er seinen Mantel um und verließ noch einmal das Hotel.

Auf dem Trottoir vor dem Astorhause stehen bleibend, miethete er einen Fiaker.

Wißt Ihr, wo ** wohnt? fragte er den Kutscher, ein stämmiges Individuum mit weißem Oberrock und wachstafftenem Hut.

Na ob, und worum nich? war die Antwort. Kenn' ich doch die Wohnung von Sr. Ehrwürden so gut wie die Nas' in meinem Gesicht.

Fahrt mich rasch dahin, sagte Gaspar Manuel.

Gleich darauf rollte der Wagen den Broadway hinauf und brachte Gaspar Manuel zu der Wohnung eines berühmten Würdenträgers der römisch-katholischen Kirche.

Als die kleine Uhr auf dem Kaminsimse Elf schlug, saß der Prälat in einem behaglichen Rollstuhl vor einem knisternden Holzfeuer. Es war ein geräumiges Zimmer und stand durch eine

Thür mit der Bibliothek in Verbindung. Zwei schlanke Wachskerzen auf dem neben ihm stehenden Tische verstrahlten ihr Licht über den weichen Teppich, die schön tapezirten Wände und über die Gestalt des Prälaten, der behaglich auf seinem Rollstuhle saß.

Der Prälat war ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, mit scharf markirten Zügen und stechenden funkelnden Augen, aus denen ein unablässig thätiger Geist sprach. Das Licht fiel sanft auf seine von braunem, silbergestreiftem Haar umsäumte Tonsur, seine kühne Stirn und seine zusammengepreßten Lippen. Seine breitschultrige, muskulöse und ein wenig zur Korpulenz hinneigende Gestalt war in einen langen, dunkelpurpurfarbenen Ueberwurf gehüllt, der vom Hals bis an die Füße hinabreichte. Ein Kreuz hing an der rechten Seite seiner Brust und ein Diamantring funkelte an dem kleinen Finger seiner linken Hand.

So allein in seinem unzugänglichsten Privatzimmer — fertig mit den Arbeiten des Tages und abgeschlossen von der Welt — war der Prälat in die Phantasien eines heiteren Traumes versenkt.

Er ließ seine Augen auf einem Gemälde ruhen, das links über dem Kaminsimse hing. Es war ein Portrait des Kardinals Dubois *), der in den Tagen der Regentschaft seinen rothen Hut durch den Koth jeglicher Gemeinheit und Lasterhaftigkeit schleifte.

Thor! murmelte der Prälat; er hatte nicht einmal so viel Vernunft,' seine Laster unter dem dünnsten Schleier des Anstandes zu verbergen!

Er wandte seine Augen auf ein Portrait, das zur Rechten

---

*) Dieser verschlagene, gewandte, aber gewissenlose und in jeder Schändlichkeit vollendete Mann, Lehrer und Curator des Herzogs von Orleans, und von diesem, als er 1715 die Regentschaft von Frankreich antrat, zum Staatsrath, dann zum Erzbischof von Cambray, später zum Kardinal und 1722 zum Premierminister ernannt, starb nach einem ehrlosen Leben an den Folgen der scheußlichsten Ausschweifungen. Man lese u. A. Vie privée du Cardinal Dubois. London 1789.

über dem Kaminsimse hing. Das war ein Mann! murmelte er und ein Lächeln flog über sein Gesicht. Es war das Portrait des Kardinals Richelieu, welcher die Hugenotten in Frankreich niedermetzelte, während er Heere ausrüstete, um die Protestanten in Deutschland zu unterstützen. Richelieu, einer von jenen Staatsmännern, welche die Kirche nur als ein Werkzeug zur Förderung ihres persönlichen Ehrgeizes zu betrachten scheinen — das Kreuz als eine schillernde Seifenblase, nur dazu dienend, die Augen der Massen zu blenden — den ungenähten Rock des Erlösers als einen Mantel, um jede, auch die grauenvollste Unthat zu bedecken, welche im Namen Gottes geschieht.

Er war ein Mann! wiederholte der Prälat. Er formte die Menschen und Ereignisse seiner Zeit, und — er hielt inne. Er lächelte. Warum kann ich nicht die Menschen und Ereignisse meiner Zeit zu *meinen* Zwecken gestalten, indem ich mich der Kirche als eines passenden Werkzeugs bediene? Ein Gedanke wie dieser schien durch seine Seele zu blitzen.

Nachdem er aufmerksam seinen Blick vom Kardinal Dubois auf den Kardinal Richelieu hatte schweifen lassen, heftete der Prälat zuletzt seine Augen auf eine Marmorbüste, welche mitten auf dem Kaminsimse stand. Und seine Lippen bewegten sich, seine Augen blitzten, seine rechte Hand fuhr langsam hin und her vor seinem Gesicht, als sähe er das Bild einer herrlichen Zukunft von einer prophetischen Hand in die Luft gezeichnet.

Die Marmorbüste, auf welche er schaute, war die Büste eines Mannes, der sich von der niedrigsten Stellung im Leben zum Pabst emporgeschwungen hatte *), und zu einem der stärksten, willensgewaltigsten Päbste, welche je das Scepter des Vatikans geführt haben.

---

*) Der als Pabst unter dem Namen Gregor VII. so berühmt gewordene Hildebrand war in seiner Jugend bekanntlich Schweinehirt.

Es läßt sich erreichen, rief der Prälat, und die Mittel sind hier, — er ließ seine Hand auf einer Karte ruhen, die neben ihm auf dem Tische lag. Es war die Karte des amerikanischen Continents.

Ich kam ohne Ceremonien hinauf, sprach eine ruhige und sanfte Stimme; der Diener Ew. Gnaden benachrichtigte mich, daß Ihr mich erwartet.

Ich bin sehr erfreut, Ew. Herrlichkeit zu sehen, erwiederte der Prälat, indem er sich rasch erhob und seinem Gaste entgegentrat: es sind jetzt drei Jahre her, seit ich Ew. Herrlichkeit in Rom begegnete. Es war, wie Ihr Euch entsinnen werdet, kurz vor Eurer Abreise nach Mexiko als Legat Sr. Heiligkeit. Wie ist es Euch ergangen, seit ich Euch zum letzten Male sah?

Ich habe mancherlei Abenteuer erlebt, antwortete Se. Herrlichkeit der Legat, und kein interessanteres, als das, welches mit der Mission von San Luis und dessen Ländereien verknüpft ist. —

Mit diesen Worten legte der Legat, auf eine höfliche Einladung des Prälaten, seinen Mantel und Hut ab und setzte sich zu jenem an den Tisch.

Der Legat war kein Anderer als Gaspar Manuel.

Es herrschte ein seltsamer Contrast zwischen dem Legaten und dem Prälaten. Die muskulöse Gestalt und das strenge praktische Gesicht des Prälaten stand sicherlich im scharfen Gegensatz zu der hageren Gestalt und dem bleichen, fast leichenhaften Antlitz des Legaten mit dem wallenden Haar und dem rabenschwarzen Bart. Sich bewußt, daß ihr Gespräch eines Tages ein Resultat an Ereignissen oder Aufschlüssen von erheblicher Wichtigkeit haben würde, sahen sie sich einige Augenblicke schweigend an. Wenn der Prälat sprach, war ein Ausdruck von Demuth in seinem Benehmen, der erkennen ließ, daß er sich einer Person von weit höherer Stellung an Rang und Macht, als ihm selbst zukam, gegenüberbefand.

Wir wollen die „Herrlichkeiten" und „Ew. Gnaden" auslassen,

mit denen jene Herren ihre Unterhaltung durchspickten. „Ew. Herrlichkeit,“ „Ew. Gnaden,“ „Eminenz“ u. s. w. sind Dinge, mit welchen wir einfachen Amerikaner nur wenig vertraut sind.

Ihr waret zuletzt in Havanna? fragte der Prälat.

Ja, antwortete der Legat, und vor einem Monat war ich in der Stadt Mexiko, und vor zwei Monaten in Californien auf der Mission von San Luis.

Und ist es wahrscheinlich, daß die Väter wieder in den Besitz der verlassenen Mission kommen? Wenigstens deutetet Ihr in einem Briefe darauf hin, den Ihr so gütig waret, mir von Havanna aus zu senden.

Es ist wahrscheinlich, daß sie wieder in den Besitz kommen, sagte der Legat.

Aber die Mission würde nichts werth sein ohne die tausend Morgen unfruchtbaren Landes. Wird das unfruchtbare Land als zur Mission gehörig gelten?

Ueber diesen Punkt werde ich Euch genügend unterrichten, ehe ich mich empfehle. Vorläufig laßt mich Euch daran erinnern, daß es ein Hauptheil meiner Sendung in die neue Welt war, mich der Aussichten der Kirche in demjenigen Theil des Continents zu versichern, welchen man die Vereinigten Staaten nennt. Erlaubt mir, von Euch einen kurzen Abriß der Stellung und Aussichten unserer Kirche auf dieser Seite des Erdballs zu erbitten.

Der Prälat legte seine Hand auf die Karte des amerikanischen Continents.

Der Norden, d. h. die Republik der Vereinigten Staaten, wird zuletzt alle Völker des Continents absorbiren und beherrschen. Durch Krieg, auf friedlichem Wege, auf die eine oder andere Art steht diese Thatsache fest —

Er hielt inne, der Legat machte eine beistimmende Geberde.

Es ist also unsere richtige Politik, die Republik des Nordens an uns zu ziehen und zu beherrschen; unsere Kirche zur geheimen

Triebfeder des Gouvernements zu gestalten; allmälig und ohne Verdacht zu erregen jede der vorhandenen Institutionen zu unseren Zwecken umzuformen; die Erziehung des Volkes zu leiten; die Wahlfreiheit nach unserem Willen zu lenken . . . ist das nicht unsere Aufgabe?

Abermals nickte der Legat Beifall.

Und dies muß geschehen, indem wir New-York zum Mittelpunkt unseres Systems, zu unserer Operationsbasis erheben. New-York ist thatsächlich die Metropole des Continents; von New-York, als dem gemeinschaftlichen Centrum, müssen daher alle unsere Anstrengungen ausgehen. Von New-York aus werden wir die Republik beherrschen, sie Jahr für Jahr modeln nach unseren Zwecken; während sie Volk auf Volk ihrem Staatenverbande hinzufügt, werden wir uns der geheimen Triebfeder ihrer Thätigkeit desto sicherer und fester bemächtigen; und zuletzt wird die Stunde schlagen, wo dieser Continent, anscheinend Eine verbundene Republik, in Wirklichkeit der reichste Altar, der stärkste Sitz, das werthvollste Besitzthum der Kirche ist. Ja, die Stunde wird kommen, wo das lockere Gerüst des Republikanismus fallen muß, und wenn es fällt, wird unsere Kirche mächtiger als das Fundament der amerikanischen Republik dastehen und ihren Schatten auf jedes Thal und jeden Hügel des Continents werfen. Denn Ihr wißt, und sein Auge blitzte empor, daß unsere Schlacht gegen das, was man Demokratie und Fortschritt nennt, nicht in der alten Welt geschlagen wird, wo Alles auf unserer Seite steht, sondern in der neuen Welt, wo diese fluchwürdigen Ketzereien am meisten verbreitet sind.

Gewiß, unterbrach ihn der Legat nachdenklich, die neue Welt ist das Kampffeld der Meinungen. Hier wird die Schlacht geschlagen.

Ihr fragt, wie unser Werk zu beginnen sei? Hier in New-York werden wir es anfangen. Hunderttausende von Ausländern unseres Glaubens landen jährlich in dieser Stadt. Sei es unsere

Aufgabe, eine ewige Schranke zwischen diesen und den in Amerika Geborenen aufzuthürmen. Sie zu hindern, sich mit dem amerikanischen Volke zu vereinen, die Traditionen der amerikanischen Geschichte kennen zu lernen, welche das Dogma der Demokratie dem Herzen am kräftigsten einpflanzen, sie inmitten der amerikanischen Nation zu isoliren. Mit einem Worte, der erste Schritt unserer Thätigkeit wird sein, in Gestalt einer fanatischen Ausländer-Partei eine Opposition gegen eine Gift und Galle sprudelnde nativ-amerikanische Partei in Schlachtordnung zu stellen.

Damit habt Ihr schon begonnen, unterbrach ihn der Legat; — in Mexiko vernahm ich vorigen Sommer von Philadelphia — dasselbe stehe am Rande des Bürgerkriegs zwischen Katholiken und Protestanten, welche die Straßen mit ihrem Blut tränkten, während die Flammen lodernder Kirchen den Mitternachtshimmel erhellten.*)

Die Sache kam etwas verfrüht zur Explosion, fuhr der Prälat ruhig fort, aber sie hat uns genützt. Sie hat uns mit dem Glanze des Märtyrerthums, dem Nimbus der Verfolgung, bekleidet. Sie hat uns die Sympathieen Zehntausender von Protestanten erweckt, die, offen angeekelt von den bloßen „Kein Pabstthum!"-Predigten wider unsere Kirche, in höchst naivem Glauben die possirliche Idee hegen, die Leiter unsrer Kirche blickten auf „Toleranz, Gewissensfreiheit" u. s. f. mit irgend einem anderen Gefühl, als mit tiefer Verachtung hin.

Ah! rief der Legat, und ein Lächeln flog über sein Gesicht; uns stärkend durch die erbitterte Feindseligkeit der nativ-amerikanischen und der Ausländer-Partei, halten wir schon in manchen Gegenden der Union die Wahlurne in unsrer Hand. Wir können beiden politischen Parteien Vorschriften diktiren. Ihre Führer machen uns den Hof. Redakteure, denen bekannt ist, daß wir in Spanien

---

*) Diese Greuelscenen von 1843 behandelte Lippard in seinem „Nazarener", einem großartig angelegten, leider unvollendet gebliebenen Roman.

den Protestantismus durch die blutige Hand der Inquisition ausrotteten — daß wir um unserer Lehre willen die Niederlande reich machten an Galgen und Gräbern — daß wir das Losungswort gaben, auf welches hin der Dolch der St. Bartholomäusnacht aus der Scheide fuhr — würdige Redakteure, welchen dies und viel Anderes mehr noch bekannt ist, schwatzen von uns als von Freunden der Freiheit und Toleranz —

Aber es gab einen Calvert, den Gründer von Maryland, und Caroll, den Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung; diese waren Katholiken, nicht wahr, Katholiken und Freunde der Freiheit?

Sie waren Hampelmänner, nicht Leiter, werdet Ihr Euch entsinnen, sprach der Legat nachdrucksvoll; im besten Fall gehörten sie zu einer Art von Katholiken, zu deren Vertilgung wir in der Alten Welt Alles aufboten. Aber hier können wir allenfalls ihre Namen als Deckmantel für unsere Herrschaftspläne gebrauchen. Nun aber zu der Hauptsache zurück: — beide politische Parteien buhlen um unsere Gunst. Ihre Führer, welche uns verabscheuen, sind gezwungen vor uns zu knien. Dinge, welche keine protestantische Sekte nur aussprechen dürfte, können wir frei und ungestraft thun. Selbst die „Kein Pabstthum!"-Prediger helfen uns; — sie greifen Glaubenssatzungen unserer Kirche an, die nicht widerlegbarer sind, als die Glaubensdogmen irgend einer von ihren zehntausend Sekten. Sie würden freilich gefährlich sein, beschränkten sie ihre Angriffe auf die einfache Thatsache, daß unsere Kirche, weniger eine Kirche als ein **Herrscherthum** ist, das unter dem Schleier des Spiritualismus die weltliche Macht über das ganze Menschengeschlecht zu erlangen strebt. Ein **Herrscherthum**, auf dem Grab Jesu Christi erbaut — ein Herrscherthum, welches nur insoferne Werth auf die Religion, das Kreuz und die Bibel legt, als sie zur zeitlichen Unterjochung der Welt förderlich sind, — ein Herrscherthum, das, sich aller Mittel bedienend und alle, gleich erlaubt haltend für die Ausdehnung seiner Gewalt, den amerikanischen Continent zur

Bühne seines höchsten Triumphes, zum Schauplatz seiner herrlichsten und endgültigen Siege ersah!

Während dieser Worte sprang der atheistische Prälat von seinem Sessel empor.

Sehr verschieden von jenen liebevollen Apostolen, die lange Jahrhunderte hindurch in der katholischen Kirche von Neuem in ihren Thaten den Liebesreichthum, welcher das Herz des Apostels Johannes erfüllte, gezeigt haben — sehr verschieden von den Fenelon's*) und Pascals**) der Kirche — war dieser Prälat ein kaltblütiger und „praktischer" Atheist. Liebe zu Frauen, Liebe zum Wein beherrschte ihn nicht. Herrschsucht war die Triebfeder seiner Handlungen, war seine Seele. Er mag zu Zeiten der Religion beigestimmt haben, aber daß er an sie geglaubt hätte wie an eine heilige Wahrheit, eine Wahrheit von größerem Werth, als alle zeitliche Gewalt und jeder zeitliche Genuß des Universums — davon war bei dem Prälaten niemals die Rede. Ein ehrgeiziger Atheist, ein Borgia ohne dessen Wollust, ein Richelieu mit Richelieu's ganzer Verschlagenheit, aber nicht der Hälfte von Richelieu's Geist, ein kaltblütiger, praktischer Ränkeschmied zu seinem eigenen Vortheil — war der Prälat. Redet zu ihm von Christo als einem Tröster; als einem Mittler zwischen der versunkenen Menschheit und einer besseren Welt; als einem Freund, der Euch auf der dunklen Lebensbahn begegnet, und Euch aus Regen, Sturm und Kälte zu einer lieben, seligen Heimath führt — redet zu ihm von der Liebe, welche jedes Wort von Christi Lippen durchhaucht und lebendig macht — ha! ha! Euer atheistischer Prälat würde über

---

*) Verfasser der „Abenteuer des Telemach", die mehr als 200 Auflagen erlebt haben, und wohl in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden sind.

**) Der französische Mathematiker Blaise Pascal hat durch seine „Lettres provinciales par Louis de Montalte" den Jesuiten vielleicht mehr als irgend Einer geschadet.

diese Thorheiten lachen. Er war ein Weltling. Emporgestiegen aus den tiefsten Schlünden der Armuth verachtete er die Armen, aus deren Schooß er entsprungen war. Vor Jahren ein lauter und selbst keifender Advokat der irländischen Rechte, — ein kirchlicher Stumpredner, welcher die schwer und sauer verdienten Pennies irländischer Arbeiter einstrich, — war er später der Mann, ihre Sache zu lästern, und ihre ehrenhaftesten Vertreter zu beschimpfen, als das Morgenroth ihrer Revolution wieder in Nacht verloren ging. Er war der Boxer und Faustkämpfer der Kanzel, der Klopffechter in Streitfragen, stets auf Händel bedacht, und nie glücklicher, als wenn es ihm gelungen war, anständige Leute einander auf den Leib zu hetzen. Gesichert in seinem weltlichen Besitz; reich durch ein fürstliches Einkommen, welches von dem Schweiß der Armen — der hartschaffenden Armen seiner Diözese — herrührte; ein Tyrann gegen die Priester, welche das Unglück hatten, unter seiner Fuchtel zu stehn; abwechselnd ein Demagog irischer Freiheit und ein Spion österreichischer Despotie, war er ein eitler, schlechter, verschmitzter, aber „praktischer" Mann, dieser atheistische Prälat der römisch-katholischen Kirche.

Nun, was meint Ihr von unseren Plänen und Aussichten? fragte triumphirend der Prälat. Können wir nicht, New-York als Mittelpunkt unserer Operationen, die Wahlurne, gesellschaftliche Zwietracht und sektirerischen Hader als Mittel benutzend, — können wir nicht die Neue Welt nach unseren Ansichten formen, und jeden Zoll ihres Bodens zum römischen Rom machen?

Der Legat antwortete ruhig:

Ich sehe nur Ein Hinderniß —

Nur Eines; vortrefflich!

Und dies Hinderniß ist nicht so sehr das Andenken an die Vergangenheit Amerika's, welches einige dieser thörichten Amerikaner immer noch heilig halten — nicht so sehr das Andenken an den Quäker Penn, den Katholiken Calvert, welche in dem grauen Mor-

gennebel dieses Landes ihr einfältiges Dogma der Bruderliebe am Delaware und der Chesapeakbai aufpflanzten — nicht so sehr die Unabhängigkeitserklärung oder die Blutzeichen, mit denen sie ihre Grundsätze von Bunker Hill bis Savannah, von Brandywine bis Yorktown auf den Erdboden schrieb — nicht so sehr die Geschichte der achtundsechzig Jahre, welche in der amerikanischen Republik ein Wachsthum, einen Unternehmungsgeist, eine Entwickelung gezeigt haben, wie man sie nimmer zuvor auf Erden sah — nicht so sehr alles dies, als das einzige Hemmniß, welches ich hier vor Euch auf den Tisch lege.

Und aus der Brusttasche seines Rockes zog er ein kleines, unansehnliches Buch, und legte es auf den Tisch.

Dies! rief der Prälat, als wäre eine Bombe unter seinem Stuhle geplatzt, — dies! Mein Gott, das sind ja die vier Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes!

Ganz recht. Und Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, diese einfältigen Kerle, haben wir gerade am Meisten zu fürchten.

Ich habe dies Buch aus den öffentlichen Schulen verbannt! schrie der Prälat trotzig.

Habt Ihr es auch aus dem Hause verbannt? fragte ruhig der Legat.

Der Prälat spielte verlegen mit seinem Kreuz, aber antwortete nicht.

Könnt Ihr es aus dem Hause verbannen? fragte der Legat.

Der Prälat blickte auf das Portrait des Kardinals Dubois, dann auf das Richelieu's, aber antwortete nichts.

Seht Ihr nicht die Schwierigkeit? fuhr der Legat fort. So lange Matthäus, Markus, Lukas und Johannes am Herd des Volkes sitzen, und selber ein Stück und Theil der liebsten Erinnerungen jeder Familie sind — so lange mögen wir Logik kauen, Ränke schmieden, mit Casuistik schachern, aber Alles umsonst!

Freilich, jenes Buch ist ein wahres Unglück, bestätigte der Prä-

lat; es hat mehr Revolutionen verursacht, als man in einem Jahre aufzählen kann.

In Spanien, wo dieses Buch kaum bekannt ist, in Italien, wo es lesen Einkerkerung und Ketten bedeutet, können wir leicht genug zur Herrschaft gelangen, aber hier in den Vereinigten Staaten, wo dies Buch in jedem Hause ein Familienbuch ist, das erste Buch, in welches das Kindlein blickt, und das letzte, dessen Worten der Sterbende lauscht, wenn sein Ohr schon im Todeskampfe taub wird — was vermögen wir hier? Ihr wißt, daß es ein demokratisches Buch ist?

Ja.

Daß es so einfach in seiner Verkündigung brüderlicher Liebe, Gleichheit und der Liebe Gottes zu allen Menschen ist; so einfach und doch so gewaltig, daß es achtzehn Jahrhunderte scholastischer Casuistik und ganzer Tonnen Bücher voll theologischer Streitgründe bedurfte, um seinen einfachen Sinn zu verdunkeln.

Ja, ja.

Daß in seinen Darstellungen Christi etwas liegt, das die Herzen der Niedrigsten ergreift, und sie durch den Gedanken entflammt: Auch ich bin kein Thier, sondern ein Kind Gottes, berufen, hier eine Heimath und dort Unsterblichkeit zu besitzen — daß seine gründliche Verachtung der Reichthümer und bloßen weltlichen Gewalt — seine Aufforderung an den Reichen: „Verkaufe Alles was Du hast und gieb es den Armen!" — seine Schilderungen Christi, der aus der Werkstatt des Arbeiters tritt und redet, wandelt, handelt und stirbt, auf daß die Massen nicht länger das Spielzeug der Priester und Könige seien, sondern die wiedergeborenen Männer und Frauen einer wiedergeborenen sozialen Welt; — daß alles dies mehr Revolutionen erweckt, mehr Insurrektionen zu Stande gebracht, der absoluten Autorität mehr tödtliche Streiche versetzt hat, als alle anderen Bücher, welche seit dem Weltanfang geschrieben sind?

Ja — j=a — j=a=a, sagte der Prälat. Freilich ein unseliges Buch. Aber wie wollt Ihr das Uebel kuriren?

Das ist die Frage, versetzte der Legat trocken.

Nach einer langen Pause begannen sie über die Mission nach St. Luis in Californien zu reden — von ihren fruchtbaren Hügeln und Thälern, reich an Orangen, Feigen, Weinreben, Oliven und Granatäpfeln — und von den tausend Morgen unfruchtbaren Landes, welche gleichzeitig von den Jesuiten und auch von Doktor Martin Fulmer beansprucht wurden.

Der Anspruch der Väter an das Missionshaus und die Ländereien von San Luis ist also sanktionirt worden? fragte der Prälat.

Die Regierung von Mexiko hat ihn anerkannt, war die Antwort des Legaten.

Und der Besitztitel der tausend Morgen unfruchtbaren Landes?

Ruht in meiner Hand, versetzte der Legat. Durch eine Verkettung ganz natürlicher Umstände, obgleich dieselben für Manchen anscheinend befremdlich sind, steht es in meiner Gewalt, zu entscheiden, ob diese tausend unfruchtbaren Morgen unserer Kirche oder Doktor Martin Fulmer gehören sollen.

Und es läßt sich unschwer errathen, nach welcher Seite Euer Ausspruch fallen wird; das Auge des Prälaten funkelte und ein Lächeln erhellte seine strengen Züge.

Diese Morgen sind unfruchtbar und wüste, sofern die Feige und der Granatapfel dort nimmer gedeiht, unfruchtbar selbst an Rasen oder dem nacktesten Gestrüpp, aber reich —

Reich an Gold! schrie der Prälat, seine Arme verschränkend, und ließ seine Augen nachdenklich starr auf dem Feuer ruhen; — Gold genug, um meinen Weg von diesem Stuhl bis zum päpstlichen Throne zu pflastern, murmelte er leis. In Rom, sagte er dann laut, hatte ich Gelegenheit, die Berichte über die verschiedenen Missionen einzusehen, welche von unserer Kirche in Californien errichtet sind; und sie alle enthalten Gerüchte und Traditionen von

ungeheuren Goldlagern, die unter dem Sande und Felsgestein Californiens verborgen sind. Bestätigt Eure Erfahrung diese Traditionen?

Ich habe jenes Land von der Sierra Nevada bis zum stillen Meere, und vom Norden bis zum Süden durchreist, erwiederte der Legat, und es ist meine auf Thatsachen begründete Ueberzeugung, daß Californien berufen ist, einen Einfluß auf den Gang der Civilisation und das Schicksal der Völker zu üben, wie man ihn seit tausend Jahren nicht erlebt hat.

Er schwieg, wie um seinen Geist in Einen Brennpunkt zu einem Panorama der wechselnden Scenerie, des Klimas und der Erzeugnisse jener Region zwischen den Schneekuppen der Sierra Nevada und dem stillen Meere zu sammeln. Dann, während sein bleiches Gesicht von Aufregung geröthet war, und seine klaren Augen noch lebhafter blitzten, fuhr er fort.

Die Eingeweide der Erde sind reich an Gold, sagte er mit jener leisen, aber musikalischen Stimme. Es ist in die Fugen ihrer Gesteine verwebt. Es schwängert ihren Boden. Es glitzert in dem Sand ihrer Flüsse. Gold, Gold, Gold — wie ein Bankier es nimmer gezählt, die Phantasie eines Dichters es nimmer geträumt hat. Tief in ihren Höhlen funkelt das gelbe Metall; von ihren Bergwänden wirft es die Strahlen der Sonne zurück; ihre Waldbäume wurzeln in Gold. Könntet Ihr ihre Geheimnisse ergründen, Ihr sähet Gold genug, um die Welt toll zu machen. Männer würden ihre Heimath und Alles, was Einem das Leben werth macht, verlassen, und hunderttausendweis über Land und Meer zu diesem Lande hinpilgern. Die Schiffe der neuen Kreuzfahrer würden jede See weiß machen von Segeln, ihre Karawanen sich wie ein Gürtel durch jede Wüste ziehn. Die ganze Welt, von habsüchtiger Lust entfacht würde diesem Goldgestein zustreben.

Sich zu dem Prälaten wendend, sagte er plötzlich:

Habt Ihr jemals versucht, Euch den Aberglauben an das Gold zu erklären?

Den Aberglauben an das Gold? echoete der Prälat.

Ja, den Aberglauben an das Gold. Denn jene weitverbreitete Ansicht über den Werth des Goldes ist eine der abergläubigsten Thorheiten, welche je die Seele der Menschen herabgewürdigt haben. Sie zieht sich durch alle Zeiten und alle Nationen. In den Tagen der Patriarchen und in den Tagen der Bankiers — bei den glattgekleideten Leuten der civilisirten Stämme und bei den wilden, nackt wie das Thier gehenden Horden — überall und zu jeder Zeit hat dieser Aberglaube geherrscht, und die Menschheit nicht mit einer eisernen, sondern mit einer goldenen Ruthe gequält. Es giebt Ausnahmen, will ich zugestehn, wie bei den nordamerikanischen Indianern und anderen wilden Stämmen, aber es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß dieser Aberglaube, welcher dem Golde einen gewissen Werth zuschreibt, sich zu allen Zeiten so allgemein wie die Luft über die ganze Erde erstreckt hat. Welche Religion hat so unumschränkt und so lange geherrscht, wie dieser tiefeingewurzelte Aberglaube an das Gold, — diese wahrhaft katholische Religion des gelben Metalls?

Aber Gold ist an sich selbst schätzenswerth, unterbrach ihn der Prälat — es ist noch Etwas mehr als das Werthzeichen der Arbeit; in hunderterlei Rücksicht übertrifft es alle anderen Metalle. Es ist eine Waare, ein bestimmter Handelsartikel; selbst wenn es nicht Geld wäre, brächte es immer doch mehr Geld, als irgend ein anderes Metall.

Dies hat man oftmals angeführt, und es leuchtet ein. Alles zugestanden, was Ihr sagt, entsteht immer noch die Frage: *Warum sollte dem so sein?* Wenn Ihr sagt, daß Gold das kostbarste aller Metalle, ein *an sich selbst* schätzbarer Artikel sowohl, als auch ein Werthzeichen für die Arbeit sei, so bestätigt Ihr eine Thatsache, aber *erklärt* dieselbe nicht. Weit davon entfernt. Aber warum

sollte dem so sein? Welchen Nutzen hat es dem Menschen gebracht, daß es eine so hohe Auszeichnung beanspruchen darf? Eisen, Blei, und Kupfer — jedes von diesen ist tausendmal nützlicher als Gold. Nein — denkt ein wenig nach. Richtet all Eure Gedanken auf diesen Punkt. Verfolgt das gelbe Metall durch alle Jahrhunderte, und zuletzt werdet Ihr zu dem Schluß kommen, daß der dem Gold zugeschriebene Werth ein Aberglaube, so umfassend wie schlecht, ist, — ein Aberglaube, der mehr Herzen gebrochen, mehr Seelen zermalmt hat, als die Gesammtmasse sogenannten religiösen Aberglaubens, welcher die Blätter der Weltgeschichte mit Blut besudelt hat. Daß solch ein Aberglaube existirt, könnte allein mich von der Existenz eines wirklichen Teufels überzeugen, der, beständig mit Gott in Fehde, durch direkte Einmischung dessen Weltordnung stört, und die Hoffnungen seiner Kinder zermalmt.

Einen Augenblick beschattete er seine Augen mit der Hand, während der Prälat mit dem Ausdruck einer gewissen Ueberraschung auf ihn hinsah.

Vermögt Ihr das Unheil, welches diesem Aberglauben entflossen ist, zu berechnen? Nein. Dem Verstand schwindelt, der Phantasie graust — der bloße Gedanke macht Euch stumm, betäubt. Denkt darüber nach, so viel Ihr wollt — verwirrt Euch in den Sophistereien, welche deutlich machen wollen, aber in Wirklichkeit nur verdunkeln — betrachtet es unter dem Gesichtspunkte eines Staats-Oekonomen, eines Bankiers, Kaufmannes oder Arbeiters in kostbaren Metallen — und Ihr taucht nur noch tiefer in den Abgrund des Zweifels und der Verwirrung hinab. Ihr könnt diesen Aberglauben nicht erklären, wenn Ihr nicht höher hinaufsteigt und jenes große, ewige Gesetz Gottes erfaßt, welches uns sagt: „Es ist schlecht, wenn **Ein Mensch** sich mit Luxus umgiebt auf Kosten des Schweißes und Blutes eines anderen **Menschen**, welcher sein Bruder ist." Prägt Euch diese Wahrheit gründlich ein; versteht sie in all ihren Konse-

quenzen — und Ihr werdet die Quelle jenes Gold-Aberglaubens erkennen; denn er hatte seinen Ursprung in jenem verkommenen Müssiggang, welcher auf Kosten menschlichen Leidens für sich Luxus begehrt — welcher aus dem unermeßlichen Elend ganzer Nationen Genuß für Wenige münzt. Der erste Mensch, welcher seinen Bruder um die Früchte seiner Arbeit und seinen Platz auf der Erde betrügen wollte oder betrog, war unzweifelhaft der Ausbecker jenes Aberglaubens vom Golde; denn, wendet und dreht es wie Ihr mögt, Gold ist nur werthvoll, weil es einen Werth für die Arbeit repräsentirt. Nur um dessentwillen wird es geschätzt. Es stellt eine schon geleistete Arbeit dar, oder eine Arbeit, die noch geleistet werden soll, und deshalb — nur deshalb — ist es werthvoll. Und es ist das geeignetste Mittel für die Müssiggänger der Welt, die Arbeitenden zu knechten — deshalb behielt es immer seinen Werth. Unterstützt durch die Täuschung, welche ihm einen bestimmten Werth beimißt, und es kostbarer als das Blut menschlicher Herzen oder die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes erscheinen läßt, wird Gold fortfahren, das große Mittel zum Ruin dieses Geschlechtes, zu seiner physischen und moralischen Vernichtung zu sein, solange die Wenigen fortfahren, durch das Elend der Vielen zu existiren. Laßt einmal diesen Aberglauben zerstört sein — nehmt dem Golde seinen bestimmten Werth — macht jenen Werth schwankend, unbestimmt und ebenso vielen Zufällen wie das Papiergeld unterworfen — und Ihr habt rings über die Welt dem Unterdrücker die Peitsche aus der Hand gewunden.

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Prälaten, einen Eindruck, den er sich nicht in Worten zu gestehn wagte. Einen Ausruf unterdrückend, der sich ihm schon auf die Lippen rang, fragte er in ruhigem Tone:

Wird die Entdeckung des Goldlandes diesen Erfolg haben?

Mit trauriger Stimme und niedergeschlagenem Auge erwiederte der Legat:

Ach, das ist leider eine schreckliche Frage, — eine Frage, bei der Einen wohl schaudern darf. Einer von zwei Fällen muß eintreffen. Aus dem Sand und Gestein des Goldlandes werden die Unterdrücker der Welt neue Mittel zur Knechtung herleiten, oder aus diesem Sand und Gestein wird das Werkzeug erstehn, welches die Masse sich erheben läßt, und die Unterdücker zu Boden schlägt. Was wird das Resultat sein? Werden neue und fluchwürdigere Ketten für menschliche Herzen aus dem Gold dieses Sandes und dieser Felsen geschmiedet? Oder wird, umherschwankend zwischen diesem Sand und Gestein, die arme Menschheit endlich das Werkzeug ihrer Erlösung entdecken? Gott allein kann es sagen.

Der Prälat schwieg. Seine Hände faltend, schaute er stumm mit einem schwer zu beschreibenden Blick in das bleiche Gesicht des Legaten.

Der erste Wind, welcher die Kunde von diesem Goldlande hinüberbläst, wird die Welt in Alarm setzen. Wenige Jahre, und dieser jetzt goldfunkelnde Sand wird mit menschlichen Gerippen besäet sein. Tausende und Hunderttausende werden herbeiströmen, das blinkende Metall zu suchen und ein Grab finden in dem Morastufer der Flüsse; Hunderttausende werden unbestattet in ihren steglosen Einöden oder der Dunkelheit noch stegloserer Klüfte hinsinken; Hund und Wolf werden sich von Menschenfleisch nähren.

Die Aufregung unterdrückend, welche durch manches Wort des Legaten in ihm erweckt worden war, fragte ihn der Prälat:

Und die tausend unfruchtbaren Morgen enthalten unglaubliche Goldlager?

Gold genug, die Geschicke des halben Erdballs zu ändern, versetzte der Legat, Gold, das, auf eine gute Sache verwendet, Millionen der Unterdrückten segnen und erheben, oder, zu schlechten Zwecken benutzt, die heiligsten Rechte der halben Menschheit vernichten könnte.

Und es steht in Eurer Gewalt, den Anspruch unserer Kirche auf diesen Distrikt zu bestätigen?

Ihr sagt es. Ein Wort, und es ist geschehen.

Verzeiht mir, sagte der Prälat langsam und jede Sylbe abwägend — einige Eurer Bemerkungen haben meine Neugierde erregt. Ihr sprecht von Unterdrückern und Unterdrückten. Nun — nun — kämen von andern Lippen, als den Euren, diese Worte und die Art, wie Ihr Euch derselben bedient, so würden sie wie Lehren der französischen Socialisten aussehen. Was versteht Ihr so recht eigentlich unter den „Unterdrückten“ — und wer sind nach Eurer Ansicht die „Unterdrücker?“

Der Legat erhob sich von seinem Stuhl und ließ seine Augen auf dem Gesicht des Prälaten ruhen: —

Es giebt mancherlei Arten von Unterdrückern; aber die schändlichsten sind die, welche die Kirche Gottes als Werkzeug für ihre fluchwürdigen Verbrechen benutzen.

Diese Bemerkung kam wie ein Donnerkeil.

Der Prälat erhob sich langsam von seinem Sitz; sein Gesicht glühte und seine Brust hob sich.

Herr! schrie er mit wahrer Donnerstimme.

Nein — Ihr braucht Eure Stimme nicht zu erheben, vielweniger mich mit solchem Stirnrunzeln anzusehen. Ihr kennt mich und kennt meine Stellung. Ihr wißt, daß Ihr keine Macht über mich besitzt, — daß aber vielleicht ein Wort von mir, am rechten Orte gesprochen, Eure Carrière noch auf der Schwelle zu hemmen vermöchte. Ich kenne Euch und weiß, daß Ihr zu jener Partei gehört, welche seit Jahrhunderten unsere Kirche zum Werkzeug der satanischsten Frevel gemacht hat —

Herr! schrie abermals der Prälat.

Einer Partei, deren edelstes Denkmal aus den Skeletten, den Folterbänken und Daumschrauben der Inquisition besteht und deren

Geschichte sich deutlich nur beim Fackelscheine der St. Bartholomäus-nacht lesen läßt —

Dies von Euch, Herr —

Einer Partei, deren eingestandener Atheismus die französische Revolution hervorrief und deren versteckter Atheismus eben jetzt die Saaten einer gesellschaftlichen Hölle hier und in Europa säet —

Ich schwöre, Herr —

Hört mich an, Herr, denn ich kam einzig her, um Euch eine unzweideutige Lektion zu lesen. Ihr und Männer gleich Euch mögen vielleicht noch einmal die Kirche zum Werkzeug eines grausamen Absolutismus, zum Instrument greulicher Mordthaten verkehren, — aber bedenkt —

Er warf seinen Mantel um und stand aufgerichtet da, sein Gesicht noch bleicher als gewöhnlich, seine Augen blitzend von einem hellen und durchdringenden Licht. Es lag Größe in seiner Haltung und in seinem Blick.

Bedenkt selbst in den Augenblicken Eurer blutigsten Triumphe, daß innerhalb der Kirche von Rom, wie sie von Euresgleichen gelenkt wird, eine andere Kirche von Rom existirt, welche aus Männern besteht, die, wenn die Stunde schlägt, Alles für die Sache der Menschheit und Gottes zu opfern bereit sind.

Diese Worte wurden langsam und bedächtig gesprochen, mit einem Nachdruck, welcher das Blut aus den Wangen des Geistlichen trieb.

Denkt hieran; innerhalb Rom's lebt ein höheres, mächtigeres Rom — innerhalb des Ordens der Jesuiten ein höherer, mächtigerer Orden von Jesuiten — und wohin Ihr und Euresgleichen Euch wenden mögt, werdet Ihr Männern begegnen, die geschworen haben, die Kirche als das Werkzeug menschlichen Fortschritts zu benutzen, oder die Geschichte vorwärts zu drängen über deren Trümmer.

Er schritt an die Thür, zögerte aber noch einen Augenblick an der Schwelle.

Es ist ein großer Weg, sagte er, von der Chaussee bis zum Vatikan. (Der Prälat hatte sich von der Stellung eines Steinklopfers auf der Heerstraße emporgeschwungen, einzig um mit ganzer Kraft die Massen, denen er entsprungen war, zu zertreten und zu zermalmen.)

Und der Prälat blieb jetzt allein, um den Donnerkeil aufzuheben, der vor seine Füße geschleudert war.

Eine halbe Stunde nach dieser Scene stieg der Legat abermals die Stufen des Astorhauses hinau, seinen Mantel dicht um seine hagere Gestalt geschlungen und sein Gesicht — vielleicht auch die Aufregung, welche dort mochte geschrieben stehen — in den Schatten seines breiten Sombrero gehüllt. Er schritt durch die von Gaslichtern funkelnde Halle, als er aus seiner Träumerei durch den Zuruf geweckt ward:

Eminenz —

Der Sprecher dieses Wortes war ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, mit einem strengen, ausdruckslosen Gesicht und unstäten grauen Augen. Seine wenig einnehmende Gestalt — denn er hatte runde Schultern, eingeknickte Kniee und plumpe Füße — war schwarz gekleidet, bis auf einen Streifen von schmutzigem Weiß in der Gegend seines stierartigen Nackens. Während er demüthig, den Hut in der Hand, dastand, ließ sich sein Glatzkopf, mit wenigen Haaren von zweifelhafter Farbe umsäumt, erkennen; sowie auch seine niedrige Stirn. Er sah im Ganzen wie ein Kirchendiener aus, den die Gewohnheit passiven Gehorsams in ein menschliches Fossil verwandelt hat.

Eminenz —

Bah, Michael, hier nichts von diesem Unsinn! Hast Du die Aufträge vollführt, welche ich Dir gab, bevor ich heute Abend den Dampfer verließ?

Jawohl, Ew. — Eminenz wollte er sagen, änderte das Wort aber rasch in: Excellenz! — Euer Landsitz in der Nähe der Stadt ist in guter Ordnung. Alles wurde zu Eurer Aufnahme in Bereitschaft gesetzt. Ich komme gerade von dort zurück — Maryvale, denke ich, nennt Ihr's?

Maryvale, versetzte der Legat. Sagtest Du Felix, er solle meinen Wagen nach Mitternacht an dem Ort und zu der Stunde, welche ich angab, bereit halten?

Ja, Ew. Eminenz, — und Michael verneigte sich tief.

Nichts mehr von dem Unsinn, ich wiederhole es. Dies ist nicht das Land dafür. — Was hast Du mit Kain gemacht?

Ich ließ Kain auf Eurem Landsitz.

Es ist gut, sagte der Legat, und mit einigen leiser gesprochenen Worten zu Michael entließ er ihn und ging schweigend auf sein Zimmer.

Und Kain, von dem sie gesprochen? Wir werden Kain nach einer Weile erblicken.

---

6. Kapitel.

Johanna.

Es war um die elfte Stunde in jener Nacht des dreiundzwanzigsten Dezembers 1844.

Ein Herr von unermeßlichem Reichthum, der sein eigenes Haus im oberen Stadttheile New-Yorks bewohnte, kam aus seinem Bibliothekzimmer und schritt die breite Wendeltreppe hinab, welche in den ersten Stock seines Hauses führte. Seine zarte Gestalt war

in einen Reisemantel gehüllt und eine hellfarbige Reisemütze beschattete seine Züge. Er trug einen Reisesack in der Hand. Im untersten Geschoß angelangt, trat er in eine prachtvolle Reihe von Gemächern, die mit einander durch Flügelthüren in Verbindung standen und durch einen eleganten Armleuchter erhellt waren. Um ihn, soweit er ging, war jegliche Fülle des Luxus, welche nur ein Auge verlangen oder die Macht des Reichthums erkaufen kann, verbreitet. Schwere Teppiche, große Spiegel, hochgewölbte Decken, Wände, hie und da von einer Nische mit einer Marmorstatue unterbrochen — diese und andere Zeichen des Reichthums begegneten bei jedem Schritt seinen Blicken.

Er war ein junger Mann von einnehmender Erscheinung und ausgesucht feinem Geschmack. Ohne bestimmtes Geschäft, verwandte er sein unermeßliches Vermögen, um seinem Kunstsinn Genüge zu thun. Der einzige Sohn eines begüterten Mannes, erzogen, um Geld, ohne es zu verdienen, zu verschwenden, hatte er vor zwei Jahren ein wunderbar schönes Weib, den einzigen Sprößling einer reichen und aristokratischen Familie, geheirathet.

Und weit hinten, in einem Winkel dieser imposanten Reihe von Gemächern, wo das Licht des Armleuchters durch den Schatten einer Statue und eines marmornen Pfeilers gedämpft wird, sitzt dieses Weib, eine Frau in der Blüthe gereifter Jugend. Ihre Figur, zugleich schlank, voll und majestätisch, ist in einen losen Ueberwurf gehüllt, welcher mehr ihre Gestalt zu umfließen, als dieselbe eng zu umgürten scheint. Ihr Gesicht ist in Thränen gebadet. Als ihr Gatte sich nähert, erhebt sie sich, und steht vor ihm mit einem blonden Gesicht, schönen blauen Augen und goldenem Haar. Dies Gesicht, strahlend von Jugend und Lieblichkeit, ist von Kummer getrübt.

Und so mußt Du fort, lieber Mann? — und in jenen faltigen Ueberwurf gehüllt, läßt sie ihre Hand auf seiner Schulter ruhen und blickt ihm durch Thränen in's Antlitz.

Sein Mantel fällt herab und entschleiert seine zarte und anmuthige Gestalt. Er nimmt seine Mütze vom Haupt, und seine Frau mag ungestört in jenes gebräunte Antlitz sehen, dessen regelmäßige Züge Euch an einen in Bronze gegossenen Apollo erinnern. Seine dunklen Augen blitzen in hellem Licht, als sie die eine Hand erhebt, und sie auf seine Stirn legt, und ihre Finger durch die Locken seines schwarzen Haares gleiten läßt.

Nehmt es Alles in Allem, so ist es ein interessantes Bild, von jenem prachtvollen Zimmer umrahmt, wo Alles von Luxus und Reichthum spricht — die zarte Gestalt des jungen Mannes im Gegensatz zu der imposanten Figur seines jungen Weibes, das in jenes faltig herabfließende Gewand eingehüllt ist.

Ich muß fort, liebes Weib. Küsse mich. — Sie bog sein Haupt zurück, und ihn lange und ernst anschauend, ließ sie seine Lippen die ihrigen berühren. Ich werde vor Weihnachten wieder zurück sein.

Und Du mußt wirklich gehen? rief sie aus und spielte mit seinem dunklen Haar.

Du sahst selber den Brief, welchen ich von Boston empfing. Mein armer Bruder liegt auf dem Todtenbett. Ich muß zu ihm, Johanna — Du weißt, wie es mich betrübt, nur einen Tag von Dir entfernt zu sein — aber ich muß gehen. Am Weihnachtsmorgen werde ich zurück sein.

Wirst Du das, Eugen? — sie schlang ihre Arme um seinen Hals. — Du weißt, wie traurig mir die Zeit ohne Dich verschleicht. O, wie werde ich die Stunden zählen, bis Du wieder da bist! Und bei jedem Wort strich sie mit ihrer Hand über seine Stirn und küßte seinen Mund mit ihren blühenden Lippen.

Ich muß fort, Johanna, — und krampfhaft ergriffen von dem Gedanken, sein junges Weib selbst nur auf einen Tag zu verlassen, zog sie der Gatte an seine Brust und eilte dann, Mantel und Reisetasche ergreifend, aus dem Gemach. Seine Schritte wurden draußen

in der Halle gehört, und gleich darauf drang der Schall einer zugeworfenen Thür an die Ohren seines Weibes.

Ein Ausdruck schmerzlichsten Kummers überflog ihr Gesicht; sie blieb in der Mitte des Zimmers, ihre Hände über der schönen Brust gefaltet und ihr Haupt in tief wehmüthiger Stellung herabgebeugt.

Er ist fort, murmelte sie, und durch die weiten Gemächer wandelnd, schritt sie in die Halle und die breite Wendeltreppe hinan.

Am Ende der Treppe befand sich ein hohes und geräumiges Zimmer, gleich allen übrigen im Hause von einem unsichtbaren Herde erwärmt, welches der Atmosphäre eine angenehme Temperatur verlieh. Auf einem kleinen Arbeitstischchen in der Mitte des Zimmers stand eine brennende Kerze. Eine Kindermagd schlief mit ihrem Haupt auf dem Tische und ihrer einen Hand auf der neben ihr stehenden Wiege. In jener Wiege, über dem Saum einer seidenen Decke, erschien das Engelsgesicht eines schlummernden Knaben, mit rosenüberhauchten Wangen und mit Locken von sonnigem Haar um seine alabasterne Stirn.

In dies Zimmer trat die junge Mutter und näherte sich auf den Zehen der Wiege und küßte, sich über ihn herabbeugend, die Stirn des schlummernden Knaben. Als sie sich wieder erhob, glänzte eine Thräne auf ihrer Wange — sie war dem blauen Mutterauge entströmt.

Geräuschlos sich zurückziehend, suchte sie ihr eigenes Zimmer auf, wo ein Wachsstock dunkel vor einem Spiegel brannte. Bei jenem düstern Licht könnt Ihr die luxuriöse Ausstattung des Zimmers erkennen — ein weißes Bett, halb beschattet in einem Alkoven — eine alabasterne, mit duftigen Blumen gefüllte Vase — und schneeweiße Gardinen an den hohen Fenstern.

Ich werde Deiner heute Abend nicht bedürfen, Eliza; ich werde

mich selber ausziehen, sagte Johanna zu einer Kammerfrau, welche am Spiegel auf sie wartete. Du kannst gehen.

Die Zofe entfernte sich, und die junge Frau war allein. Sie löschte den Wachsstock aus, und Alles war still im Hause. Aber sie ging nicht zu Bette. Vorwärts schreitend in der Dunkelheit, öffnete sie eine Thür hinter dem Bett und trat in das Badezimmer, wo sie eine Lampe mit einem parfürmirten Streichhölzchen anzündete, das sie trotz der Finsterniß fand. Das Badezimmer war ein länglich rundes Gemach mit einer gewölbten Decke. Die Wände, die Decke und der Fußboden waren von weißem Marmor. In der Mitte war ein Bassin in Gestalt einer riesigen Muschel in den Fußboden gesenkt. Dieser Ort, ohne die geringste Verzierung oder Dekoration, außer dem reinen Weiß der marmornen Wände, war von einer üppigen Wärme durchhaucht. Das Wasser, welches die Muschel oder das Bassin in der Mitte des Bodens erfüllte, sandte einen schwachen, aber durchdringenden Duft empor.

Johanna entkleidete sich und stieg in das Bad. Die Goldwellen ihres Haares strömten entfesselt um ihre Schultern.

Nach Verlauf einer Viertelstunde nahm das schöne Weib die Lampe und schritt in ihr Schlafgemach. Sie warf einen Blick auf ihr Bett, welches durch ihre Vermählung und die Geburt ihres ersten und einzigen Kindes geweiht worden war. Dann sich einem Kleiderschranke von Rosenholz nähernd, welcher dem Bett gegenüber in einer Nische stand, nahm sie aus diesem ein Gewand, das sie anzulegen begann; ein weißes Gewand, lose und faltig, mit einer Kappe, welche einer Mönchskapuze ähnlich sah. Dies Gewand war von der weichsten Seide. Sie hüllte ihre Figur in seine Falten, zog die Kapuze über ihr Haupt und beschaute, in den Spiegel blickend, ihr schönes Gesicht, das voll warmer Gluth von ihrem goldenen Haar und den Falten der Nonnenkapuze umrahmt war.

Sie zog Schuhe von weicher Seide, schneeig wie ihr Gewand, über ihre nackten Füße.

Dann einen schweren, ganz mit Pelz gefütterten Mantel, weich wie die Seide, welche ihre Figur umschloß, aus dem Kleiderschrank nehmend, schlang sie denselben von Kopf bis zu Füßen um ihre Gestalt und stand da, in seine weitbauschigen Falten begraben.

Noch einmal lauschte sie; Alles war still in jenem Hause, dem Wohnsitze aristokratischen Reichthums. So, in das seidene Gewand und die Kapuze gekleidet und von dem formlosen schwarzen Mantel umhüllt, wandte sich dies junge Weib, deren Glieder von der Wärme des Bades erfrischt, deren Person von zartem Wohldufte umhaucht war, noch einmal um und blickte auf ihr Hochzeitsbett, und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust. Dann löschte sie das Licht aus und schritt, das Zimmer verlassend, die marmorne Wendeltreppe hinab. Alles war dunkel. Sie trat in die Reihe von Gemächern im untersten Geschoß, welche, mit Säulenpfeilern geschmückt, durch Flügelthüren mit einander in Verbindung standen. Die Lichter des Armleuchters waren ausgelöscht worden und die Scene war in undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Dastehend in der Finsterniß — ihr einziger Anzug das seidene Gewand und der schwere, warme Mantel, welcher es verdeckte — zitterte das junge Weib wie ein Espenblatt.

Sie versuchte ein Wort zu reden, aber die Stimme versagte ihr.

Johanna! flüsterte eine Stimme ganz in ihrer Nähe.

Beverly! antwortete das junge Weib, gleichfalls mit flüsternder Stimme.

Ein schwacher Klang wie ein Schritt, welcher durch weiche Teppiche gedämpft ward, und die Hand eines Mannes drückte Johanna's Hand.

Wie lange bist Du schon hier? flüsterte sie.

Ich trat gerade ein, war die Antwort.

Und wie?

Durch die Hauptthür, mittelst des Schlüssels, welchen Du mir gabst.

O, ich zittere so — ich fürchte —

Ein Arm umschlang den Mantel, welcher sie umhüllte, und zog ihn fest um ihre Gestalt.

Ist er fort, Johanna?

Ja, Beverly — seit einer halben Stunde.

Dann komm, laß uns gehen. Der Wagen erwartet uns an der nächsten Ecke, und die Straßenlaterne vor dem Portal ist ausgelöscht. Alles ist draußen finster; Niemand kann uns sehen.

Bist Du dessen gewiß, Beverly? — ich zittere so.

Komm, Johanna! und durch die dichte Finsterniß führte er sie in die Halle, ihre Gestalt auf seinen Arm gestützt.

O, wohin führst Du mich? flüsterte sie mit gebrochener Stimme.

Kannst Du fragen? Vergaßest Du mein Billet? Zu dem **Tempel**, Johanna.

Ihre Schritte verhallten leis in der Halle.

Dann der leise Ton einer vorsichtig geschlossenen Thür.

Eine Pause von einer oder zwei Minuten.

Horch! das Rasseln eines fortrollenden Wagens.

Alles ist todtenstill in dem ganzen Hause und der Straße, in welcher es liegt.

Stunden gehen dahin, und abermals wird die Hauptthür geöffnet und vorsichtig wieder geschlossen. Ein Tritt schallt leise — sehr leise — durch die Halle, und doch kann man ihn deutlich vernehmen, so tief ist die in dem ganzen Haus waltende Stille. Jener Schritt bewegt sich die Stufen hinan und von dort über die Schwelle in's Schlafgemach. Eine Pause tritt ein; der Wachsstock vor dem Spiegel wird wieder angezündet, und ein matter Strahl schleicht sich über das Gemach.

Eugen Livingstone steht vor dem Spiegel. Er wirft seinen Mantel auf einen Stuhl, schleudert seine Mütze auf den Teppich und wischt sich den Schweiß von der Stirn; — obgleich er eben aus der kalten Winternachtluft kam, ist seine Stirn in Schweiß gebadet. Seine schlanke Gestalt bebt wie vor Fieberfrost. Seine Augen sind unnatürlich erweitert; das Weiße des Augapfels läßt sich deutlich um die Pupille jeden Auges erkennen. Seine Lippen sind zusammengepreßt, und doch zittern sie wie vor tödtlichem Frost.

Er spricht keinen einzigen Laut.

In seiner Rechten hält er einen zierlich gefalteten und nach Patchouli duftenden Brief. Derselbe ist an den Namen „Johanna" adressirt. Er öffnet ihn und liest dessen Inhalt, welcher in zierlichen Charakteren geschrieben ist: —

„Johanna!

Heute Abend — um Zwölf — im **Tempel**.

Beverly."

Nachdem er dies kurze Billet gelesen, zieht der Gatte ein zweites aus seiner Rocktasche hervor. — Es mag ein Irrthum in der Handschrift möglich sein, murmelte er; laßt uns sie vergleichen.

Der zweite Brief ist an „Eugen Livingstone, Wohlgeb." adressirt, und sein Inhalt, welchen der Gatte beim Licht des Wachsstockes durchfliegt, ist folgender:

New-York, 23. Dezember 1844.

„Lieber Eugen! — Sehr betrübt es mich, zu hören, daß so traurige Nachrichten von Boston für Dich angelangt sind. Mußt Du heute Abend fortreisen? Laß mich dies wissen, und ich will versuchen, ob ich mit Dir reisen kann. Wie immer

Dein

Beverly Barron."

Lange und sorgsam verglich der Gatte diese Briefe. Seine Züge wechselten oftmals. Aber es war kein Zweifel möglich — beide Briefe waren von derselben Hand geschrieben.

Er schrieb mir heute Morgen in der Frühe, und an meine Frau vielleicht eine Stunde nachher — sobald er meine Antwort besaß. Erst vor zwei Stunden fand ich dies Billet auf dem Teppich ihrer Stube.

Er schob die beiden Briefe wieder in seine Brusttasche.

Dann, den Wachsstock nehmend, schritt er in das Zimmer am Ende der Treppe. Die junge Amme schlief fest auf ihrem Lager neben der Wiege.

Eugen beugte sich über die Wiege. Seine rosige Wange auf den Arm gelehnt, schlief dort das Kind, sein sonniges Haar fiel immer noch über die Stirn herab. Er konnte nicht umhin, einen Kuß auf diese Stirn zu drücken, und eine Thräne — die einzige Thräne, welche er vergoß — fiel aus seinem brennenden Auge auf die Wange des Säuglings.

Dann kehrte Eugen in das Schlafzimmer zurück und setzte sich neben das Bett, immer noch den Wachsstock in seiner Hand. Das Licht fiel sanft auf die unzerwühlten Kissen.

Ich denke an die Nacht, wo sie zuerst über jene Schwelle trat und in diesem Bette schlief.

Spuren gefühlvoller Weichheit lagen auf seinem bronzenen Gesicht, aber er verbannte sie in einem Nu und der Ausdruck seiner Augen und Lippen wurde fest und entschlossen.

Er saß fünf Minuten lang mit seinem Ellbogen auf dem Knie, und seine Stirn in die Hand gestützt.

Dann aufstehend, öffnete er seinen Reisesack und nahm aus demselben ein schwarzes Gewand mit weiten Aermeln und einer Kapuze. Es nahm ihm nur einen Augenblick, dies Gewand anzulegen und die Kapuze über seine schwarzen Locken zu ziehen. Er warf einen Blick auf sein Gesicht, das so von der Sammetkapuze

umschattet war, und schrak zurück, als er den Contrast zwischen dessen aschfahler Farbe und den dunklen Farben, welche dasselbe umschlossen, wahrnahm.

Zum Tempel! murmelte er und preßte seine Hand wider die Stirn — ich glaube die Parole zu kennen.

Er langte ein Paar Pistolen und einen langen zierlichen Dolch in silberner Scheide aus dem Reisesack und betrachtete sie einen Augenblick.

Nein, nein, rief er aus, diese werden für eine Nacht wie die heutige nutzlos sein.

Seinen Mantel wieder umwerfend, blies er das Wachslicht aus und trat über die Schwelle der Schlafstube. Seine Schritte erklangen auf den Stufen und gleich darauf konnte man den leisen Ton der sich schließenden Hausthür vernehmen.

Und als er das Haus verließ, erwachte das Kind in der Wiege aus seinem Schlaf und hob das kleine Haupt in die Höhe und rief mit seiner Säuglingsstimme nach der jungen Mutter.

Unsere Geschichte eilt zu Randolph und Esther.

---

7. Kapitel.

Der weiße Sklave und seine Schwester.

Als der Abend des dreiundzwanzigsten Dezembers 1844 heraufdämmerte — saßen zwei Personen in dem Erker eines hohen Fensters, das auf den Broadway hinausblickte. Es war das Fenster eines Gesellschaftssaales im zweiten Geschoß eines vierstöckigen steinernen Gebäudes, mit marmornen Portalen und Fensterrahmen.

— Bei dem dämmernden Lichte ließ sich erkennen, daß der Saal groß und geschmackvoll möblirt war. Spiegel, Gemälde und Statuen traten sanft aus dem Zwielichte hervor.

Neben den seidenen Fenstergardinen saßen schweigend diese Personen — der Mann mit verschränkten Armen und auf die Brust geneigtem Haupt, das Mädchen mit über dem Busen gefalteten Händen und ihre Augen auf das Antlitz ihres Gesellschafters gewandt. Das Mädchen war sehr schön; eine von jenen Gestalten, welche „königlich" von Leuten genannt werden, die niemals eine Königin gesehen und die nichts von der philosophischen Wahrheit wissen, daß ein schönes Weib alle Königinnen der Erde werth ist. Der Mann hatte dunkles Haar und einen besonders blassen, farblosen Teint; Nachdenklichkeit lag auf seiner Stirn und etwas wie eine unbehagliche Erinnerung zuckte um seine gerunzelten Brauen und zusammengepreßten Lippen.

Das Schweigen, welches eine halbe Stunde gewährt hatte, ward durch ein Flüstern von den Lippen des Mädchens unterbrochen:

Woran denkst Du, Randolph?

An den seltsamen Mann, welchem wir in dem Hause halbwegs zwischen New-York und Philadelphia begegneten. Sein Name und seine Persönlichkeit sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Wäre er nicht gewesen —

Ja, wäre er nicht gewesen, dann hätte uns Nichts mehr gerettet. Dann wärest Du, Esther, die Beute des Herrn geworden, welcher Dich besitzt, und ich — ich — nun, einerlei, ich wäre gestorben.

Nach der Scene in dem Hause, Randolph, ging er mit uns, und auf seinen Anlaß stiegen wir im City-Hotel ab. Seit dem Augenblicke unserer Ankunft vor nur wenigen Stunden sahen wir ihn nicht mehr bis —

Bis vor einer Stunde. Da kam er in unser Zimmer im

Hotel. „Hier ist ein Schlüssel," sagte er, „und Ihr wohnt Nro.** Broadway. Fahrt sogleich dorthin, und wartet ruhig das Herankommen des fünfundzwanzigsten Dezembers ab. Ihr werdet Leute zu Eurer Bedienung vorfinden, sowie Geld, um Eure Bedürfnisse zu befriedigen — es befindet sich in dem Sekretär, welcher in Eurem Schlafzimmer steht — und vor allen Dingen werdet Ihr dort vor Eurem Verfolger gesichert sein." Dies waren seine Worte. Wir machten uns auf den Weg, und sind nun — die Dienerschaft ausgenommen — die einzigen Bewohner dieses prachtvollen Hauses.

Aber entsinnst Du Dich nicht seiner letzten Worte, als wir das Hotel verließen? „Um sechs Uhr," sagte er, dieser seltsame Unbekannte, „wird ein sehr lieber Freund Euch besuchen." — Wer kann das sein, der uns um diese Zeit besuchen wird?

Freund, wiederholte Randolph bitter, welchen Freund haben wir außer diesem Manne, dessen Name selber uns unbekannt ist? Unser Vater ist todt. Und hiemit sage ich zugleich, daß wir allein, ganz allein stehen in der Welt.

Und doch liegt eine Carrière vor Dir, Randolph, stammelte Esther.

Eine glänzende Carrière, ha, ha, Esther — ja, eine glänzende Carrière für den weißen Sklaven! Du vergißt, liebes Kind, daß Negerblut in unsern Adern fließt. Wie viel Reichthum, meinst Du, wäre vonnöthen, um die Erinnerung an die Vergangenheit zu tilgen? Gesetzt, wir wären glücklich am fünfundzwanzigsten Dezember — gesetzt, der geheimnißvolle Curator des van Huyden'schen Erbes erkennte uns als die Kinder eines der Sieben an — gesetzt, wir empfingen einen Theil dieses unermeßlichen Reichthums — wohl, Esther, was würde uns das nützen? Wohin immer wir uns wenden, allüberall wird es uns in das Ohr tönen: „In ihren Adern fließt Negerblut. Ihre Mutter stammte von der schwarzen Race. Freilich sehen sie weißer aus, als die Bleichsten des kaukasischen Stammes, aber — aber" — (hörst Du es, Esther!) „aber in ihren Adern fließt noch ein Tröpfchen Negerblut!"

Er sprang von seinem Stuhl empor, und seine Schwester sah selbst bei dem matten Licht, welches sich durch die halbgeschlossenen Fenstergardinen stahl, daß seine Brust sich hob, und sein Gesicht von einer schmerzlichen Aufregung entstellt war.

Sie stand gleichfalls auf.

Randolph, flüsterte sie und legte ihre Hand leise auf seinen Arm, — Randolph, mein Bruder, ich sage Dir nochmals: sei Armuth oder Reichthum unser Loos, eine Carrière liegt vor Dir. In Europa werden wir eine Heimath finden —

Europa! rief er aus. Und sollen wir nach Europa gehn, damit man uns zu leben erlaubt? Nein, Esther, nein! Ich bin ein Amerikaner, ja — und seine tiefe und leise Stimme klang stolz über den düster erhellten Saal — ja, ich bin ein Caroliner, noch mehr, ein Süd-Caroliner; Süd-Carolina ist meine Heimath; so lange ich lebe, will ich mein Recht auf meine Geburtserde nicht abtreten.

Er ergriff Esther's Hand und führte sie sanft über den Teppich, der weich wie Daunen kein Echo ihrer Tritte erschallen ließ. Die hohe Zimmerdecke ragte in dem Zwielicht über ihnen empor; und zur Rechten und Linken waren die Wände mit Statuen und Gemälden geschmückt. Der Spiegel, welcher nur düster ihre Gestalten zurückwarf, strahlte sanft durch die Dämmerung.

Und, Esther, es giebt noch einen Grund, weßhalb ich mich nicht verbannen will, den ich nie einem sterblichen Ohr ausgesprochen habe — nicht einmal Deinem, meine Schwester. Er wurde mir vom Vater mitgetheilt, bevor ich nach Europa ging; Vater gab mir unwiderlegliche Beweise in die Hand. Hier in dem düster erhellten Gemach, zu welchem ein unbekannter Freund uns geleitet hat — hier, von Geheimnissen umringt, und alle Anzeichen des Reichthums um uns her — hier, während die Entscheidung unseres Schicksales herannaht, laß mich jenes Geheimniß in Dein Ohr hauchen.

In der Mitte des Saales blieb er stehen. Seine Schwester fühlte seinen Arm zittern, als er sie an sich zog. Seine Stimme verrieth in ihren ernsten, aber stammelnden Lauten eine unerhörte Aufregung. Und Esther, an ihn geschmiegt und ihm in's Antlitz schauend, das sie kaum in der Dunkelheit zu erkennen vermochte, fühlte ihre Brust schwellen und ihren Athem gepreßt sich emporringen, indem sie unwillkürlich die Aufregung ihres Bruders theilte.

Randolph, sagte sie, was kann das Geheimniß sein, welches Du mir, Deiner Schwester, immer vorenthalten hast?

Ich will dies Land erstlich nicht verlassen, weil ich auf seiner Erde geboren bin, antwortete er, und weil es, zum Ersten und Letzten, kein alltägliches Recht ist, das mich an diesen Boden fesselt. Komm, Esther, an das Fenster, wo das Licht meine Worte unterstützen mag; Du sollst Alles erfahren. —

Er führte sie an das Fenster, und zog unter seiner Weste ein Miniaturbild hervor, das er gegen das erblassende Licht hielt.

Vermagst Du die Züge zu erkennen? flüsterte er.

Jawohl. Es ist ein schönes Portrait und gleicht tausend andern, welche ich von demselben Manne gesehn habe. Aber was hat dies Miniaturbild mit uns zu thun?

Was es mit uns zu thun hat? Betrachte es nochmals, und genau, meine Schwester. Erkennst Du nicht eine Aehnlichkeit?

Aehnlichkeit — mit wem? fragte Esther. Dies ist ja das Portrait von ***.

Sie nannte einen in der civilisirten Welt sehr bekannten Namen.

Es ist sein Portrait. Niemand kann es leugnen. Aber, Esther, ich frage Dich nochmals — seine Stimme klang noch leiser und hohler — entdeckst Du nicht eine Aehnlichkeit?

Aehnlichkeit — mit wem? wiederholte sie, indem ihre Betonung verlegenes Erstaunen verrieth.

Mit dem Bild unserer Mutter, welches Du in Hill Royal gesehen hast, antwortete Randolph.

Im höchsten Grade verwirrt, betrachtete Esther nochmals das Miniaturportrait, nnd eine Idee, so befremdlich und seltsam, daß sie dieselbe nur für ein müssiges Traumgebilde hielt, begann Gestalt in ihrem Gehirn anzunehmen.

Ich bin gänzlich im Unklaren; ich weiß nicht, was Du sagen willst. Gewiß, gewiß, das in diesem Miniaturbild dargestellte Gesicht ähnelt etwas dem Portrait unserer Mutter, allein —

Dies Miniaturbild ist das Portrait des Hauptes unserer Familie. Dieser Mann — er wiederholte jenen Namen — war der Vater unserer Mutter. Wir sind seine Kinder, meine Schwester.

Esther ließ das Miniaturbild ihrer Hand entfallen. Sie sank in ihren Sessel zurück.

Einige Augenblicke herrschte ein grabähnliches Schweigen, von keinem einzigen Wort unterbrochen.

Die Enkel von ***! wiederholte Esther zuletzt. Das ist unmöglich, Randolph!

Randolph beugte sein Haupt zurück, bis seine Lippen fast das Ohr seiner Schwester berührten. Gleichzeitig preßte er ihre Hand mit einem schmerzlichen Druck. Die Worte, welche er dann laut werden ließ, wurden in einem Flüstertone gesprochen, aber jedes Wort drang in die Seele der Hörerin.

Esther, wir sind die Enkel jenes Mannes, dessen Name im Munde der civilisirten Welt ist. Unsere Mutter war sein Kind. Sein Blut fließt in unsern Adern. Wir sind von seinem Stamme; seine Züge mögen sich wiederfinden in Deinem und meinem Gesicht. Nun laß sie uns schlagen, zerreißen, zermalmen; laß sie uns am Auspeitschpfahl geißeln, oder auf dem Sklavenmarkte verkaufen — bei jedem Schlag der Peitsche können wir ausrufen: „Peitscht zu! peitscht zu! Aber bedenkt, Ihr fügt diese Tortur keinem gewöhnlichen Sklaven zu, denn jeder Hieb befleckt Eure

Peitsche mit ***'s Blut. Diese Sklaven, welche Ihr peitscht, sind seine Enkel!"

Er schwieg, von der Macht seiner Aufregung überwältigt. Gleich darauf fuhr er fort:

Und aus dem Grunde, weil ich sein Enkel bin, will ich mich nicht aus diesem Lande verbannen, das seine Geburtsstätte wie die meinige war. Ja, ich kann mich nicht verbannen, weil mein Großvater mir die Erfüllung einer ungeheuren Aufgabe hinterließ, — eines Werkes, das, wenn es recht gethan ist, das Glück aller Stämme, welche den amerikanischen Kontinent bevölkern, sicherstellen wird. Ich kann möglichenfalls ein Selbstmörder werden, aber mich selbst verbannen — niemals!

Allein unsere Mutter war die Tochter des Obersten Rawdon. So ging das Gerücht, und so bestätigtest Du es vor dem Zehnmillionengericht.

Bei jener Angabe hielt ich mich einfach an das allgemeine Gerücht; denn die Zeit zur Enthüllung der ganzen Wahrheit war noch nicht gekommen. Aber unsere Mutter war nicht das Kind des Obersten Rawdon. Ihre Mutter freilich war Rawdon's Sklavin, aber nicht Ein Tropfen von Rawdon's Blut fließt in unsern Adern. Oberst Rawdon kannte den wahren Sachverhalt; er wußte recht gut, daß Herodia, welche er unserem Vater verkaufte, die Tochter ***'s sei.

Eine Pause entstand; dann nahm Esther das Wort:

Du möchtest also nicht nach Europa zurückgehn?

Aus Einem, aber nur Einem Grunde möchte ich Europa besuchen.

Und dieser Grund?

Wisse, Esther, daß ich auf einer flüchtigen Reise durch Italien in Florenz einen Herrn, Namens Bernard Lynn, kennen lernte. Wo er geboren war, habe ich niemals erfahren; er mochte fünfzig Jahre alt sein; vornehm in seiner Erscheinung und von beträcht-

lichem Reichthum, besaß er eine einzige Tochter, Eleanor Lynn. In Florenz — einerlei: wie? — rettete ich ihr das Leben, ja, mehr als das Leben, ihre Ehre. Sein ganzes Dasein ging auf in ihr; Du magst Dir also den Umfang seiner Dankbarkeit gegen den jungen Amerikaner vorstellen, welcher das Leben seiner angebeteten Tochter gerettet hat.

War das Mädchen ebenso dankbar wie der Vater?

Ich blieb nur eine Woche in ihrer Gesellschaft, und trennte mich dann von ihnen, um sie nimmermehr wieder zu sehn. Jene Woche reichte hin, um mich zu versichern, daß ich sie mehr liebte, als mein Leben — daß meine Leidenschaft entbrannt war; und könnte ich nur das Negerblut in meinen Adern vergessen, ich würde dreist ihre Hand begehren. Ihr Vater besaß nur Einen unbezwinglichen Haß; mild und vorurtheilslos in allen übrigen Punkten, war er empört bei dem Anblick oder der bloßen Erwähnung eines Negers. Er betrachtete die afrikanische Race als einen Schimpf auf die Menschheit; ein Verbindungsglied zwischen Affen und Menschen; ein Zerrbild des Menschengeschlechts; das Werk der Natur in einer unglücklichen Stimmung. Mir bewußt, daß Negerblut in meinen Adern sei, verließ ich ihn plötzlich. Mit diesem Bewußtsein im Herzen konnte ich mein Gesuch um die Hand seiner Tochter nicht vorbringen.

Aber Du möchtest sie wiedersehn?

Könnte ich ihr als gleichberechtigt begegnen, ja! Aber niemals darf ich wieder in ihr Antlitz schauen. Siehst Du nicht, Esther, wie bei jedem Schritt im Leben mich jenes unheilvolle Zischeln verfolgt: „In Deinen Adern fließt Negerblut!"

Sie war schön?

Eines der schönsten Urbilder der kaukasischen Raec, welche jemals ein Auge sah. Von schlanker Statur, bezaubernd lieblicher Gestalt, einem Teint wie Schnee, und doch Rosen auf ihren Lippen und Wangen; ihr Haar braun im Sonnenlicht und dunkel im

Schatten; ihre Augen in der Mitte zwischen braun und schwarz, und immer voll von dem Strahl überschwellender Jugend und Hoffnung. — Ja, sie war schön, über alle Beschreibung schön. Sie hatte die Seele eines liebevollen, aber stolzen und ehrgeizigen Weibes.

Du rettetest ihr Leben?

Ich rettete ihre Ehre.

Ihre Ehre?

So jung, so schön, so vielbegabt, erweckte sie die Aufmerksamkeit eines italienischen Adeligen, der sich vergebens um ihre Hand bewarb. Getäuscht in seinen Bemühungen, sie als rechtmäßige Gattin zu erlangen, beschloß er, sie auf jede Gefahr zu besitzen. Eines Abends, als sie und ihr Vater von einem Besuche in Valambrosa nach Florenz zurückkehrten, wurde ihr Wagen von einer Bande bewaffneter Schufte angefallen. Der Vater ward durch einen Schlag mit dem Griff eines Schwertes auf die Stirn bewußtlos niedergestreckt. Als er wieder zur Besinnung kam, fand er sich allein und entkräftet vom Blutverlust; seine Tochter war verschwunden. Er raffte sich zuletzt auf, schleppte sich bis Florenz und stellte Nachforschungen nach seiner Tochter an. Seine Bemühungen waren fruchtlos. Verdacht ruhte auf dem abgewiesenen Liebhaber; allein dieser erschien und bewies zur Genüge des Vaters seine Unschuld. Zu jener Zeit, als der Vater schon alle Hoffnungen aufgab, verkleidete ich mich als reisenden Studenten, versah mich mit Waffen und verließ Florenz. Ich lenkte meine Schritte zu den Apenninen. Ein Diener jenes Adeligen, gleichzeitig durch Bestechung und Rache wegen schlechter Behandlung angetrieben, hatte mir gewisse Andeutungen mitgetheilt; auf diese Mittheilungen hin faßte ich meinen Plan.

In einem versteckten Winkel der Apenninen, von der Hauptstraße durch eine häufig von Banditen besuchte Wildniß getrennt, fand ich die Tochter Bernard Lynn's. Sie saß in einer elenden

Kneipe gefangen, welche ein armer Schurke, der von den Räubern bezahlt wurde, unterhielt. Ich trat in das Zimmer, in welches sie eingekerkert war, gerade rechtzeitig genug, um sie von dem Adeligen zu befreien, der vor mir die Wirthskneipe erreicht hatte, und seine Drohungen auszuführen im Begriff stand. Einen Augenblick später — und ihre Ehre würde hingeopfert worden sein. Ein Kampf entstand; Eleanor sah mich mein Leben für sie einsetzen und sah jenen Schurken leblos vor ihre Füße gestreckt; ohnmächtig sank sie in meine Arme. Ich brauche nicht zu erzählen, wie ich sie zu ihrem Vater zurückbrachte, der mir versicherte, ich hätte eine That vollführt, welche durch keine Belohnung zu vergelten sei, wollte er auch sein Vermögen und sein Leben opfern, um mir seine Dankbarkeit zu beweisen.

Unter welchem Namen lernte er Dich kennen?

Als Randolph Royalton, Sohn eines Pflanzers in Süd-Carolina. Hieraus, fürchtete ich, machte sich ihr Vater falsche Vorstellungen von meiner gesellschaftlichen Stellung und meinem Vermögen. Mich scheuend, Eleanor die Wahrheit zu erzählen, verließ ich Beide ohne ein Abschiedswort.

In diesem Augenblick ward die Thüre geöffnet und das Licht einer Wachskerze, getragen von der Hand eines auf der Schwelle stehenden Dieners, erhellte mit plötzlichem Glanz den Saal. Der Diener war ein Mann von mittlerem Alter und nüchternem Aussehen. Er war in eine graue, mit schwarzem Sammet besetzte Livree gekleidet.

Das Licht fiel auf den Bruder und die Schwester, wie sie in der Mitte des Saales standen; Esther in jenes grüne Gewand gekleidet, das sich eng an ihre Gestalt schloß, und Randolph in einem schwarzen Rock, schwarzer Weste und Kravatte, welche sehr in Gegensatz zu seinem blassen Gesicht standen.

Der Diener verneigte sich höflich auf der Schwelle und näherte sich mit einem silbernen Präsentirteller in der einen, und der Kerze

in der anderen Hand. Sobald er den Raum zwischen der Thür und Randolph überschritten hatte, verneigte er sich nochmals und reichte ihm den Präsentirteller hin, auf welchem eine Besuchskarte mit einem Namen sichtbar ward.

Randolph tauschte einen Blick mit Esther aus, welcher soviel besagte, als: „Unser erwarteter Besuch!“ nahm dann die Karte und las die Worte:

Ein alter Freund wünscht Randolph Royalton und seine Schwester zu sehen.

Randolph fuhr zurück, als er die Handschrift erkannte, und das Blut schoß in seine Wangen.

Führe den Herrn hinauf, sagte er ruhig.

Der Bediente entfernte sich mit dem Licht und das Zimmer war abermals in tiefe Dämmerung gehüllt.

Hast Du irgend einen Begriff, wer dieser Besucher ist? flüsterte Esther.

Scht! Sei still! Von Geheimnissen rings umgeben, stellt doch dieses neue Wunder alle anderen vollständig in Schatten. Ich kann es mir kaum denken, und doch, es war seine Handschrift! Kein Irrthum ist möglich.

Vergebens fragte ihn Esther: „Wessen Handschrift? Zitternd vor ängstlicher und freudiger Erwartung, horchte Randolph aufmerksam auf den Klang von Schritten auf der Treppe.

Gleich darauf näherte sich ein Laut wie von die Treppe ersteigenden Schritten; dann öffnete sich die Thür und der Diener stand mit dem Licht auf der Schwelle.

Hiehinein, Herr, hiehinein, rief er und trat in das Zimmer. Während Randolph's und Esther's Blicke auf die Thür gewandt waren, zündete der Diener in der grauen Livree rasch die Wachslichter auf dem marmornen Kaminsimse an und eine Fluth von Licht ergoß sich durch den Saal.

Aha, mein lieber Junge, hab' ich Euch endlich erwischt! rief

eine derbe, aber freundliche Stimme, und ein ältlicher, in einen Mantel gehüllter Herr trat über die Schwelle und näherte sich Randolph mit hastigen Schritten.

Mr. Lynn! rief Randolph höchst verwundert.

Ja, Euer alter Freund, den Ihr in Florenz so über Hals und Kopf, ohne auch nur ein Abschiedswort, verließet. Wie geht's Euch, mein lieber Junge? Laßt mich Euch die Hand schütteln. Vermuthlich Miß Royalton?

Sich nach und nach von seiner Verwirrung erholend, stellte Randolph wenigstens Mr. Bernard Lynn seiner Schwester vor, die er Miß Esther Royalton titulirte.

Der Besucher gab seinen Hut und Mantel dem Diener und ließ sich auf einen Armstuhl sinken. Er war ein Herr von einigen fünfzig Jahren, von dunklem Teint und mit dichtem, schneeigem Haar. Seine etwas korpulente Gestalt war in einen blauen, kurzen Rock gekleidet, unter welchem der Kragen einer ledergelben Weste und ein schwarzes Halstuch sichtbar wurden.

Jetzt, Randolph, mein Junge, laßt mich mit Eurer Schwester plaudern, während Ihr mit Eurem Diener sprecht, der, wie ich nach seinen Telegraphenzeichen urtheilen darf, Euch Etwas über Hausangelegenheiten zu sagen hat.

Randolph wendete sich um und stand vor seinem Diener, Mr. Hicks, welcher sich tief verneigte und in einem durch den ganzen Saal vernehmlichen Ton begann:

Um welche Zeit wünscht Ihr zu speisen? Dann fügte er mit einem Flüstern hinzu: Ich habe mit Euch allein zu reden.

Um sieben Uhr, wie ich Euch bei meiner Ankunft sagte, erwiederte Randolph, und folgte dem Diener aus dem Zimmer.

Mr. Hicks führte ihn die breite Wendeltreppe hinab in die geräumige Halle zu ebener Erde, welche jetzt von einer großen Lampe erhellt war.

Verzeiht, Mr. Royalton, nahm Mr. Hicks das Wort, daß ich Euch wegen des Essens bemühte. Das — Ihr werdet mich gütigst entschuldigen — war nur ein Vorwand. Euer Agent, der heute vor Euch hier war und mich und die anderen Domestiken engagirte, gab mir bestimmte Ordre, das Essen präcis um sieben Uhr zu serviren. Ich wünschte daher nicht wegen des Essens mit Euch zu reden; denn wir kennen Alle unsere Pflicht, und Ihr dürft Euch überzeugt halten, daß alle geschäftlichen Einrichtungen dieses Hauses in guten Händen sind.

Schön, Mr. Hicks, schön — darf ich fragen, ob mein Agent, welcher heute hier war, einen sonderbaren, auffälligen Anzug trug, den er bisweilen trägt, einen —

Einen blauen Mantel mit einer Masse von Kragen? Jawohl, Herr. Mode im Süden, denk' ich mir.

Es war also mein unbekannter Freund aus dem Hause in der Nähe der Eisenbahn, dachte Randolph. Gleich darauf fragte er: Weshalb rieft Ihr mich denn aus dem Saale?

Mr. Hicks machte eine höfliche Verbeugung und wies auf eine Thür von dunklem Mahagoniholz.

Wenn Ihr die Güte haben wollt, in jenes Zimmer zu treten, dann werdet Ihr wissen, weshalb ich Euch abrief.

Und Mr. Hicks verbeugte sich abermals und zog sich langsam zurück.

Seine Hand auf den Thürknopf legend, fühlte Randolph sein Herz stürmisch wider seine Brust schlagen.

Gestern noch ein gehetzter Sklave — der Gedanke kam über ihn — und heute der Herr eines Hauses und einer Schaar von Domestiken, die meinem Wink gehorchen. Wetter! mein unbekannter Freund, der Mantel mit den vielen Kragen, war heute hier und spielt meinen „Agenten“! Welches neue Wunder erwartet mich hinter jener Thür?

Er öffnete die Thür und zitterte, obschon er nichts weniger als ein Feigling war. Das Zimmer, in welches er trat, war ungefähr halb so groß wie der Saal im obern Geschoß. Eine Lampe in der Mitte des Zimmers verstrahlte ein sanftes Licht über die Wände, welche weiß wie Schnee mit einem Spiegel und drei oder vier Gemälden in schwarz und goldenen Rahmen verziert waren. Beim ersten Blick erkannte Randolph in einem dieser Rahmen das Portrait seines Vaters. Die auf die Straße blickenden Fenster waren mit damastenen Vorhängen verhangen. Ein Piano stand dem Sopha gegenüber in einem Winkel, und elegante Stühle von dunkelm Holz an verschiedenen Plätzen. Es war ein hübsches, eigenthümliches und ziemlich luxuriöses Gemach.

Und auf dem Sopha saß die Gestalt eines dicht verschleierten Weibes. Ihr dunkler Anzug hob sich auffallend von den Scharlachpolstern, auf denen sie ruhte, und der weißen Wand hinter ihr ab.

Randolph blieb plötzlich stehen; er war von einem Gefühl höchster Verwirrung betäubt. Die Unbekannte entfernte nicht den Schleier von ihrem Gesicht; ja, sie regte sich nicht einmal.

Ihr wünscht mich zu sprechen, Madame? sagte er zuletzt.

Sie schob ihren Schleier zurück — er sah ihr Gesicht — und im nächsten Augenblick war sie vom Sopha emporgesprungen und ruhte in seinen Armen.

Eleanor! rief er aus, als der Schleier von ihrem Antlitz zurückfiel.

Randolph! flüsterte sie, als er sie an sein Herz zog.

8. Kapitel.

Eleanor Lynn.

Wenige Augenblicke nachher saßen sie neben einander auf dem Sopha, und während sie mit leiser, musikalischer Stimme sprach, verschlang Randolph sie mit den Augen.

Erst vorgestern langten wir von Europa an. Vater beschloß, New-York auf unsrer Reise nach Havanna zu besuchen, wo wir den Winter zuzubringen gedenken. Und heute traf er durch einen seltsamen Zufall in unserm Hotel Euren Agenten — den Verwalter Eurer Plantage im Süden — einen sonderbaren Menschen, der einen altmodischen Mantel mit Gott weiß wie vielen Kragen trägt. Von diesem Herrn erfuhr mein Vater, Ihr wäret soeben aus dem Süden angelangt, und beschloß sogleich, Euch zu überraschen. Wir kamen mit einander; aber — die Wahrheit zu sagen — ich wünschte Euch allein zu sehen, und wartete deshalb hier, während Vater hinaufging, Euch auf meine Gegenwart vorzubereiten.

Sie lächelte, und Randolph scheute, wie Jemand in einem angenehmen Traume, sich zu regen oder zu sprechen, damit nicht das Gebilde vor seinen Augen in Luft zerrinne.

Worte sind nur ein ärmlicher Apparat, ein schönes Weib zu malen.

Es lag Jugend und Gesundheit in jeder Linie ihres Gesichts; ihre Gestalt, in ein dunkles Kleid gehüllt, das ihren Busen und ihren Hals umschloß, sprach von der warmen Lieblichkeit eines zugleich reifen und jungfräulichen Weibes. Als sie ihren Hut abkegte, fiel das Licht voll auf ihr Antlitz. Eine Stirn, welche einen veredelten Geist verrieth; ein großes und strahlendes Auge, schwarz wie die Mitternacht; eine Lippe, deren Ausdruck gerade so sehr

von Stolz wie von Zärtlichkeit sprach — das waren die hervorragendsten Eigenthümlichkeiten ihres Gesichts.

Warum verließt Ihr uns so plötzlich in Florenz? fragte sie ihn. O, ich weiß das Geheimniß —

Ihr wißt das Geheimniß? echote Randolph, und alles Blut schoß ihm zum Herzen.

Einer Eurer florentischen Freunde — ein junger Maler, Namens Waters — verrieth Euch, sagte sie, und legte ihre behandschuhte Hand auf seinen Arm, während ein sonniges Lächeln ihre edlen Züge umspielte. Wenigstens erzählte er nach Eurer Abreise Eure Geheimnisse meinem Vater.

Randolph sprang vom Sopha empor, als klaffte plötzlich ein Abgrund vor seinen Füßen.

Er verrieth mich — er? Und doch verachtet Ihr mich nicht?

Euch verachten? Wichtiger Grund zur Verachtung! Ihr habt einen Zank mit Eurem Vater, und verlaßt eines Tages Haus und Hof, um als ein unartiger Junge durch Europa zu laufen. Dort, in Europa — sagen wir: in Florenz — erwerbt Ihr Euch Freunde, und lauft diesen wieder fort, weil Ihr fürchtet, sie werden geringer von Euch denken, wenn sie erfahren, daß Euer Vater Euch möglicherweise enterben kann. Pfui, Randolph! es war nicht hübsch von Euch, so niedrig von Euren Freunden zu denken!

Diese Worte erfüllten Randolph mit unaussprechlichem Elend.

Als sie zuerst zu ihm sprach, war er überzeugt, daß ihr das Geheimniß seines Lebens bekannt sei. Er wurde bestürzt bei dem Gedanken, aber freute sich gleichzeitig aus voller Seele, zu erfahren, daß Eleanor den Makel seines Blutes nicht als ein Verbrechen ansah.

Allein ihre Schlußworte enthüllten ihm die Wahrheit. Sie wußte von jener Thatsache Nichts. Sie schwebte im größten Irrthum hinsichtlich des Grundes seiner plötzlichen Abreise von Florenz. Statt der wahren Ursache gab sie eine verhältnißmäßig nichtige an.

Soll ich ihr Alles entdecken? Der Gedanke durchkreuzte sein Hirn, als er sie anblickte, und ihn schauderte bei dieser Vorstellung.

Und Ihr glaubtet wirklich, unsere Meinung von Euch richte sich nach Eurem Vermögen oder Mangel an Vermögen? Schämt Euch, Randolph! Ihr seid jetzt freilich der einzige Erbe Eures Vaters; aber wäre das nicht der Fall, unsre Freundschaft zu Euch hätte sich wahrlich nicht geändert.

Der einzige Erbe von meines Vaters Besitz! murmelte Randolph; — ich wag', ich wage nicht, ihr die Wirklichkeit zu erzählen.

Aber die bezaubernde Lieblichkeit jenes Weibes wirkte auf ihn ein. Der Ton ihrer Stimme klang zitternd durch jede Fiber seines Wesens. Als er ihr in die Augen sah, vergaß er sein dunkles Geschick, den Makel seines Blutes, den trüben Sinn seines Herzens, und die Hoffnung und Furcht seiner Zukunft. Er lebte in dem gegenwärtigen Moment, in dem Lächeln, der Stimme, dem Blick des Weibes, das neben ihm saß — ihre Gegenwart war ihm Himmel, Heimath und Welt — alles Uebrige war ein leeres Nichts.

Haltet Ihr mich nicht für ein sonderbares Weib? fragte sie mit einem Lächeln und einem unbeschreiblich bezaubernden Blick. Bedenkt, Randolph, daß ich seit meiner Kindheit der Sorge und des Raths einer Mutter beraubt gewesen bin. Ohne Vaterland, ohne Heimath schweifte ich mit meinem Vater von Ort zu Ort, habe Viel von der Welt gesehen, und vielleicht mit ihr kämpfen gelernt. Ich habe wenig von einer „Gesellschaftsdame" an mir. Das künstliche Leben eines Weibes in jener „vornehmen" Welt hatte nie für mich sonderlichen Reiz. Meine Bücher, mein Pinsel, die Gesellschaft eines Freundes, die Aufregung einer Reise, die Freiheit, meine Gedanken ohne Furcht vor dem Stirnrunzeln der Welt auszusprechen — dies, Randolph, behagt mir besser, als das Leben einer Dame in der vornehmen Welt. Und wenn ich je die „Sitte" und den „Anstand" überschreite, dann bedenkt, Randolph,

daß ich nur eine Art Wilde bin — eine Barbarin inmitten einer civilisirten Welt.

Randolph sagte nicht, daß sie ein Engel, aber er dachte doch, daß sie für eine Wilde sehr schön sei.

Sie stand auf.

Kommt, laßt uns zu Vater hinübergehen, nahm sie das Wort, — und ich möchte für mein Leben gern Eure Schwester sehen, Freund Randolph.

Ihren Hut in die Hand nehmend, ließ sie ihren Mantel auf dem Sopha, und schritt voran zu der Thür. Mit Einem Blick überschaute Randolph ihre schlanke und herrliche Gestalt. Als sie ihn stumm und verwirrt auf dem Sopha verließ, ihr Gesicht über die Schulter wandte und sich nach ihm umblickte, murmelte Randolph den Gedanken seiner Seele in dem einzigen Wort: „Neger!" vor sich hin. So viel Schönheit, Reinheit und Wahrheit vor ihm, verkörpert in der Gestalt eines Weibes, und zwischen jenem Weibe und ihm eine ewige Schranke! Das Blut einer verfluchten Raçe in seinen Adern, das Maal der Knechtschaft auf den innersten Nerv seines Daseins gebrannt — es war ein bitterer Gedanke. Ihr seid nicht hier, Randolph, sprach sie, und kehrte zu ihm zurück; soll ich Eure Gedanken errathen? Sie legte ihre Hand auf seine Schulter, und beugte sich zu ihm herab, bis er den Hauch ihres Athems auf seiner Stirn fühlte.

Ihr denkt an die Nacht in den Apenninen? flüsterte sie. Randolph streckte seine Arme aus, und zog sie an seine Brust. Ihre Lippen begegneten sich.

So habt Ihr sie nicht vergessen? flüsterte er.

Sie bog ihr Haupt zurück, während sie in seinen Armen lag, um ihm freier in's Antlitz zu blicken. Erröthend vom Hals bis zur Stirn, nicht aus Scham, sondern von einer so warmen und reinen Leidenschaft, wie dieselbe je in der Brust eines Weibes geglüht hat, antwortete sie mit einem Flüstern:

Randolph, ich liebe Dich!

Du liebst mich! O mein Gott, dürfte ich nur hoffen! seufzte er.

Sie legte ihre Hand auf seinen Mund.

Scht! ich bin meines Vaters Kind. Wir denken über wichtige Punkte zufällig gleich. Wenn Du Dich seit jener Nacht in den Apenninen nicht umgewandelt hast, nun — nun, Randolph, dann wirst Du finden, daß ich noch dieselbe bin. Was meinen Vater betrifft, so hat er Dich stets lieb gehabt.

Wenn ein Mädchen wie Eleanor Lynn sich so offen und ohne Rückhalt hingiebt, dann mögt Ihr überzeugt sein, daß ihre Leidenschaft nicht die einer Stunde oder eines Jahres, sondern einer ganzen Lebenszeit ist.

Randolph konnte ihr nicht in zusammenhängenden Worten erwiedern. Ein wilder Ausruf, eine leidenschaftliche Umarmung, ein Kuß, welcher, von dem Feuer einer ersten und fleckenlosen Liebe entfacht, die Seelen in eins zusammenschmolz — aber keine Antwort in Worten.

Und während der ganzen Zeit sah Randolph hinter Eleanor's Gestalt ein Phantom zwischen ihm und seiner theuersten Hoffnung stehen. Ein schreckvolles Phantom, welches ihm zuraunte: „Du bist jung, und Dein Gesicht ist bleich wie das bleichste der Raçe, die zum Herrschen geboren ist, aber in Deinen Adern fließt Negerblut!"

Endlich stand Randolph auf und führte Eleanor, ihre Hand ergreifend, aus dem Gemach.

Du wirst meine Schwester kennen lernen, und sie lieben, sagte Randolph, als sie über die Schwelle traten. Eine Hand wurde leise auf seinen Arm gelegt, und sich umwendend sah er Mr. Hicks, der ihm einen Brief mit den Worten in die Hand drückte:

Um Entschuldigung, Herr. Dies ward vor einer halben Stunde für Euch abgegeben.

Randolph hatte in jenem Augenblick keine Zeit, einen Brief zu lesen; daher schob er ihn in seine Rocktasche, und führte Eleanor die Stiegen hinan. Sie traten in den Gesellschaftssaal, und wurden von dem Vater mit einem Lachen und dem Ausruf empfangen:

So, mein Junge, habt Ihr dies wilde Mädchen nun zum zweiten Male gefunden! Gesteht uns, daß wir Euch auf's Seltsamste überrascht haben!

Gegenwärtig standen Esther und Eleanor einander gegenüber, und reichten sich die Hände. Beide edel aussehende Frauen, verschiedene Musterbilder von Lieblichkeit, standen sie vor dem Vater und Randolph, die mit schweigender Bewunderung auf sie hinschauten.

Ihr seid also Esther! nahm die Tochter Bernard Lynn's das Wort.

Und Ihr seid Eleanor? versetzte Randolph's Schwester.

Wir werden einander sehr lieb haben, fuhr Eleanor fort; — kommt, laßt uns ein wenig plaudern.

Hand in Hand gingen sie in den Erker neben dem Fenster, und setzten sich dort hin, während Randolph und Mr. Lynn in der Mitte des Saales allein blieben.

Wißt Ihr, mein Junge, daß ich mich häuslich bei Euch niederzulassen gedenke, so lange wir in New-York bleiben? Ich hasse das Geräusch in einem Hotel, und so lade ich denn, das Privilegium Reisender, die Ungeschliffenheit, benützend, mich und Eleanor als Gäste bei Euch ein. Ich habe Empfehlungsschreiben an die „ersten Familen" der Stadt, aber diese „ersten Familien", wie man sie titulirt, sind überall dieselben — aus demselben Stück Tuch geschnitten in der ganzen Welt — sie langweilen abscheulich. Wenn Ihr Nichts dagegen einwendet, mein Freund, werden wir mindestens einige Tage bei Euch verweilen.

Natürlich antwortete Randolph Mr. Lynn in der herzlichsten

und verbindlichsten Art, und schloß mit den Worten: Esther und ich werden glücklich sein, Euch als Gäste zu bewirthen. Laßt unser Haus Eure Heimath sein, so lange Ihr in New-York verweilt, und — er wollte schon hinzufügen: auf ewig!

Mr. Lynn drückte ihm herzlich die Hand.

Und in wenigen Tagen muß er erfahren, daß ich nicht der legitime Sohn meines Vaters, sondern sein Sklave bin — der Gedanke fuhr durch sein Hirn, als Eleanor's Vater seine Hand ergriff. Dieser Aladdinspalast wird in Staub zerfallen, und dieser Herr, welcher mir jetzt so viel Achtung beweist, wird sich höhnisch von Randolph dem Sklaven abwenden.

Es war ein gräßlicher Gedanke.

In diesem Augenblicke trat Mr. Hicks ein, und kündigte an, daß die Tafel servirt sei. Alle verließen das Zimmer, Randolph mit Eleanor, Mr. Lynn mit Esther am Arm, und schritten in den Speisesaal. Auf der Schwelle drückte Mr. Hicks Esther einen Brief in die Hand. Er wurde vor einer halben Stunde für Euch abgegeben, Miß, sagte er, und machte eine steife Verbeugung. Esther schob den Brief in ihren Busen, und Mr. Hicks öffnete die Thür des Speisesaals.

Randolph konnte nur mit Mühe einen Ausruf des Erstaunens unterdrücken, als er (zum ersten Male) dies Zimmer sah.

Es war ein geräumiges Gemach, von ovaler Form, und mit einer hohen, gewölbten Decke. Die Wände waren mit blaßvioletten Tapeten behangen, und schöne weißmarmorne Statuen standen in gleichmäßiger Entfernung von einander umher. In der Mitte stand die speisenbedeckte Tafel, durch eine alabasterne Vase mit frisch abgeschnittenen Blumen verziert. Wachslichter verstrahlten ein mildes Licht über die Scene, und die Luft war gleichzeitig von einer angenehmen Wärme und von Blumenduft durchhaucht. Das Tafelgeschirr war von massivem Gold. Alles athmete Luxus und Reichthum.

Ihr Pflanzer versteht zu leben! flüsterte Bernard Lynn. Bei George! Freund Randolph, Ihr mögt ein Stück Republikaner sein, aber nach römischer Art!

Auf Randolph's Wunsch nahm Mr. Lynn den Platz am Hauptende der Tafel ein, Esther und Eleanor zu seiner Rechten und Linken. Randolph setzte sich dem Vater Eleanor's gegenüber, und schaute mit erstaunten Blicken umher. Ein Bedienter in einer grauen, mit schwarzem Sammet besetzten Livree stand hinter jedem Stuhl, und Mr. Hicks mit seinem unerschütterlichen Gleichmuth zog sich etwas in den Hintergrund zurück, und beaufsichtigte schweigend die Anordnungen des Diners.

Wir sind gerade nicht zu einer solchen Tafel geputzt, lachte Mr. Lynn — aber Ihr werdet unsern Verstoß gegen jenes erhabene Gesetzbuch, unergründlicher als Blackstone*) und Vattel, entschuldigen, das man Etiquette nennt.

Randolph blickte zuerst auf sein dunkles, ein wenig in's Braune spielende Haar, und dann auf das Kostüm Esther's, das, obgleich es ihre Figur auf's Vortheilhafteste erkennen ließ, dennoch kein rechtes Tafelkostüm war. —

Ach, wir Südländer kümmern uns wenig um Etiquette, erwiederte er. Erst heute aus dem Süden angelangt, hatten Esther und ich noch wenig Zeit, auf das Modische unseres Anzuges zu sehen. Auch Ihr und Eure Tochter, Freund Lynn, steht in derselben Kategorie. Und dann sprach er vor sich hin: Immer ist dies Gewand doch besser, als die Tracht eines Negersklaven.

Das Essen ging fröhlich vorüber; es wurde nur wenig gesprochen, und auch dieses in einem scherzenden Ton. Die hinter jedem Stuhl postirten Diener erfüllten die Wünsche der Speisenden, noch ehe dieselben in Worten laut wurden, und Mr. Hicks im

---

*) Ein berühmter Commentator des englischen Rechts im vorigen Jahrhundert.

Hintergrunde leitete ihre Bewegungen durch Winke, etwa nach Art eines guten Orchester-Dirigenten. Es mochte acht Uhr geworden sein, als Esther und Eleanor, sich zurückziehend, Randolph und Mr. Lynn im Speisesaale allein ließen.

Verabschiedet die Leute, sagte Bernard Lynn, indem er auf Mr. Hicks und die übrigen Domestiken wies, und laßt uns ein wenig mit einander plaudern.

Auf einen Wink Randolph's verließen Mr. Hicks und die Bedienten den Saal.

Rückt Euren Stuhl näher zu mir heran — so — daß wir einander in's Gesicht sehen. Bei George! Euer Weinkeller muß eines Fürsten oder Bischofs würdig sein! Ich habe von Eurem Tokayer genippt und Euren Champagner gekostet — beide sind süperb. Aber da ich ein Reisender bin, ziehe ich Brandy vor. Reicht mir also die Flasche.

Während Mr. Lynn auf seinem behaglichen Sessel sich einen weiten Becher mit Brandy aus einer Flasche füllte, welche die Etiquette „1796" trug, betrachtete Randolph aufmerksam seine Gestalt und sein Gesicht.

---

9. Kapitel.

Bernard Lynn.

Bernard Lynn war ein großer und muskulöser Mann, etwas zur Corpulenz geneigt. Seine dunkle Hautfarbe stand in Contrast zu dem dichten schneeweißen Haar, welches seine Stirn umgab, und zu den gleichfalls weißen Brauen, welche den Glanz seiner dunklen

Augen noch erhöhten. Seine Züge waren regelmäßig und tiefe Runzeln durchfurchten seine Stirn und lagen um seinen Mund. Trotz des gutmüthigen Lächelns, welches seine Lippen umspielte, und des freundlichen Glanzes seiner Augen, flog bisweilen ein verstörter Ausdruck über sein Gesicht. Einmal war er ganz Heiterkeit und Leben, im nächsten Augenblicke trug sein Gesicht ein kummervoll welkes Aussehen; seine Mundwinkel senkten sich; seine Augen wurden unstät und glanzlos.

Er leerte den Becher mit Brandy auf einen Zug, und die Wirkung leuchtete sogleich aus seinen glühenden Wangen und funkelnden Augen hervor.

Ah! das ist guter Brandy! rief er, mit den Lippen schnalzend, aus und ließ sich in den Sessel zurücksinken. Wundert Euch darüber nicht. Es giebt Zeiten in dem Leben eines Menschen, wo er gezwungen ist, zwischen der Brandyflasche und dem Dolch des Selbstmörders zu wählen.

Bei diesen Worten neigte sich sein Haupt und seine Züge wurden düster und umwölkt.

Ehe noch Randolph antworten konnte, erhob Jener sein Haupt und sagte fröhlich:

Wißt Ihr, mein Junge, daß ich ein großer Reisender bin? Dreimal durchreiste ich die ganze Welt. Ich habe das Meiste gesehen, was man unter dem Himmelsdome erblicken kann. Ich wäre fast verfroren in Grönland, und fast zu Asche verkohlt durch Indiens glühende Sonne. Heute in den Pariser Salons; vier Wochen nachher inmitten einer arabischen Wüste und im dritten Monat ein Pilger unter den Ruinen des alten Mexiko und Yucatan. Ich habe jedes Klima erprobt, mit jeder Art Leute gelebt, und Schauspiele gesehen, mit denen verglichen die Märchen von „Tausend und einer Nacht" nur arm und unbedeutend erscheinen. Und jetzt, mein Junge, bin ich müde.

Und der welke, verstörte Ausdruck kam über sein Gesicht, als er das Wort „müde" sprach.

Eure Tochter hat Euch nicht auf diesen Fahrten begleitet?

Nein. Seit ihrer ersten Kindheit ließ ich sie unter der sorgfältigen Aufsicht einer in Florenz lebenden englischen Familie. Armes Kind! Ich habe mich oftmals gefragt, was sie wohl von mir denken möchte. Heute war ich bei ihr in Florenz, und zwei Monate nachher empfing sie einen Brief von mir von der andern Seite des Erdballs. Aber, wie vorhin gesagt, ich bin müde. Stände nicht ein Grund dem entgegen, so würde ich mich gern in diesem Land niederlassen. Ein schönes Land — ein herrliches Land — nur ein einziger Fehler, und der wird Euch höchst wahrscheinlich Alle vernichten.

Bevor ich Euch nach diesem Fehler frage, verzeiht mir eine zudringliche Frage. Aus welchem Lande stammt Ihr her? Ihr sprecht von den Engländern als einer fremden Nation; von den Amerikanern nicht anders; und doch redet Ihr unsere Sprache ohne den geringsten Accent.

Die Züge Mr. Lynn's wurden düster und umwölkt.

Ich bin aus gar keinem Lande, sprach er rauh. Ich hörte auf, eine Heimath zu besitzen, ungefähr um die Zeit, als Eleanor geboren ward. Aber ein ander Mal — sein Ton wurde milder — sollt Ihr Alles erfahren.

Und der Fehler unseres Landes? fragte Randolph, besorgt, die Gedanken seines Freundes von einer schmerzlichen Erinnerung abzulenken, die augenscheinlich dessen Seele gefangen nahm; worin liegt er?

Mr. Lynn füllte noch einmal seinen Becher und leerte ihn langsam.

Ihr seid der Letzte, zu welchem ich von diesem Makel sprechen darf —

Wie so?

Ihr seid ein Pflanzer. Ihr seid unter besondern Einflüssen

erzogen. Euer Geist wurde seit frühester Kindheit unbemerkt in eine gewisse Form geprägt, und diese Form läßt sich unmöglich ändern. Ihr könnt nicht sehen wie ich, denn ich bin ein Zuschauer, und Ihr steht in dem Mittelpunkt des Brandes, welchen ich aus der Ferne betrachte. Nein, nein, Randolph, ich kann nicht zu Euch davon reden. Aber Ihr Pflanzer werdet eines Tages geweckt werden — gewißlich. Gott helfe Euch, wenn Ihr erwacht — hm!

Randolph's Gesicht wurde todtenbleich.

Ihr sprecht, mein Freund, von der Frage der Negersklaverei. Ihr betrachtet diese gewiß nicht als ein Uebel. Ihr — Ihr haßt die bloße Erwähnung jener Raçe.

Seine Augen mit der Hand überschattend, versetzte Bernard Lynn mit leiser und abgemessener Stimme:

Haſſ' ich die Raçe? Ja, wenn Ihr in meinem Herzen lesen könntet, dann fändet Ihr Haß gegen die afrikanische Raçe auf jeder Faser geschrieben. Der bloße Name eines Negers erfüllt mich mit Ekel. Er that einen Fluch und fuhr mit noch leiserer Stimme fort: Durch welches entsetzliche Unglück wurde jene verruchte Raçe je auf den Boden der neuen Welt verpflanzt?

Randolph fühlte das Blut in seinen Adern sieden; sein Gesicht glühte; er athmete heiß und schwer.

Es ist also nicht Sympathie für die Neger, was Euch mit Abneigung auf die Institution der amerikanischen Sklaverei blicken macht?

Sympathie für einen Schimpf an der Gattung — einen Bastard von Mensch und Affe? Die Idee ist lächerlich. Befände sich der Neger in Afrika — seinem eigenen Lande, dann könnt' ich ihn dulden. Aber seine Anwesenheit in irgend einer Gestalt als Wohner unter den Weißen ist ein Fluch für den Letztern, schrecklicher als die ägyptischen Plagen oder die Feuerwellen von Gomorrha.

Es ist also der Einfluß der Negersklaverei auf die

weiße Raçe, welche Eure Befürchtungen erweckt? stammelte Randolph.

Es ist der Einfluß der Negersklaverei auf die weiße Raçe, welche mir Befürchtungen erweckt, wiederholte Lynn mit bitterem Nachdruck. Aber Ihr seid kein Pflanzer. Zu Euch kann ich nicht reden. Gegen Einen von Euch diesen Gegenstand erwähnen, heißt ihn in Feuer und Flammen setzen. Bei George! wie müßten die Teufel lachen, sähen sie uns so eifrig unseren eigenen Ruin betreiben, — so lustig mit glühenden Kohlen inmitten eines Pulvermagazins unser Spiel treiben!

Ihr könnt zu mir über diesen Gegenstand reden, sagte Randolph mit schwerem Athemzuge, und frei darüber reden.

Unmöglich. Ihr seid Alle blind. Dort, zum Beispiel, ist Euer größter Mann; sein Bild hängt hinter Eurem Rücken —

Randolph wandte sich und sah zum ersten Mal ein Portrait, das hinter ihm an der Wand hing. Es war ein düsteres strenges Gesicht mit schneeweißem Haar und einem geistigen, durch ein ehernes Schicksal gestempelten Ausdruck. Es war das Bildniß von John C. Calhoun, — Calhoun, dem Johann Calvin der Staatsökonomie.

Ich kannte ihn als jungen Mann, fuhr Lynn fort, ich habe oftmals mit ihm geredet. Bedenkt, ich sage nicht, daß wir intime Freunde gewesen sind. Ein braverer Mann, ein treueres Herz, ein verständigerer Geist lebte nicht unter der Sonne. Damals empfand er die Uebel dieses schrecklichen Systems und fühlte, daß die Entfernung der ganzen Raçe nach Afrika das einzige Heilmittel sei. Ja, er fühlte, der schwarze Mann könne neben dem weißen nur zur äußersten Herabwürdigung des Letzteren bestehen. Jetzt, ha, ha, ist er zu der Ansicht gekommen, die Sklaverei, mit anderen Worten: die Anwesenheit der schwarzen Raçe mitten unter der weißen — sei ein Segen. Dieser Ansicht opfert er Alles hin, Geist, Herz, Seele, die Hoffnung auf Macht

und den Beifall der Nachwelt. Wenn Calhoun blind ist, wie soll man dann erwarten, daß Ihr Pflanzer seht?

Randolph schwieg. In meinen Adern fließt das Blut dieser verruchten Raçe, murmelte er vor sich hin.

Um einige der Folgen dieses Systems zu erkennen, fuhr Bernard Lynn fort, laßt uns einige der Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Volkes betrachten. Der Norden ist ein Handelsmann; er schachert; er kauft; er verkauft; er thut an Alles die Frage: „Wird es sich bezahlen?" (Wie ein ritterlicher Südländer mir einmal sagte: „Wenn der Norden sich einen Schutzheiligen wählt, dann finden wir im Kalender einen neuen Namen: St. Picayune".) Der Süden ist freigebig, ungenirt, gastfreundlich; es giebt allerlei ritterliche Tugenden unter den Leuten im Süden. Und doch kommt der Norden in jeder Beziehung vorwärts, während der Süden — was ist die Zukunft des Südens? Der Westen, edel, generös und frei von den Zügen, welche einen bloßen Schacherer charakterisiren, ist gerade das, was der Süden sein würde, wäre er **von der schwarzen Raçe befreit.** Denkt hieran, Freund Randolph! Ihr mögt ein Körnchen tiefer Wahrheit aus den unzusammenhängenden Bemerkungen eines alten Reisenden herauslesen.

Aber Ihr habt noch kein einziges Uebel jener Institution angeführt, wandte ihm Randolph ein.

Seid Ihr aus dem Süden, und verlangt von mir eine Aufzählung der Uebel der Sklaverei? Pah! Ich sage Euch, Mann, das Uebel der Sklaverei besteht in der Gegenwart der schwarzen Raçe inmitten der weißen. Das ist die Quintessenz der Sache. Ihr könnt jene Raçe nicht anders heben, als auf Kosten der weißen — wohlverstanden: nicht auf Kosten des Geldes — sondern auf Kosten der physischen und geistigen Vorzüge der weißen Raçe. Spreche ich nicht deutlich genug? Die zwei Raçen können nicht beisammen leben, ohne sich zu vermischen. Ihr wißt, daß es

unmöglich ist. Und wagt Ihr zu behaupten, aus der Vermischung von Schwarz und Weiß könne etwas Anderes entstehn, als eine verruchte Nachkommenschaft, der guten Eigenschaften beider Stämme beraubt, und schon durch ihren Ursprung in Krieg mit dem Afrikaner wie mit dem Kaukasier? Nein, stützt nicht Euer Haupt in die Hand. Es ist eine rauhe Wahrheit, aber es ist Wahrheit.

Der Keil hatte getroffen. Randolph hielt sein Haupt mit den Händen bedeckt. Ich bin einer dieser Bastardsöhne, murmelte er verzweifelnd, gleichzeitig im Kampf mit der Raçe meines Vaters und mit der meiner Mutter.

Aber wie wollt Ihr dies Uebel heilen? fragte er, ohne sein Haupt zu erheben.

Die ganze Raçe nach Afrika entfernen, erwiederte Lynn.

Und wie kann das geschehen?

Durch Eine Willensanstrengung des Südens. Statt der Versuche, das System zu vertheidigen, laßt das Volk des Südens mit Einem Mal beschließen, die Anwesenheit der schwarzen Raçe sei der größte Fluch, welcher auf Amerika lasten kann. Ist dieser Beschluß einmal gefaßt, dann werden die Mittel bald gefunden sein. Ein Viertheil der Kosten eines fünfjährigen Krieges würde die Neger nach Afrika schaffen. Ein Zwanzigstel der Summe, welche in den nächsten Jahren (ich schweige von der Vergangenheit) in dem Kampf des Nordens und Südens über diese Frage vergeudet werden wird, würde dies Werk vollenden und gut vollenden. Und dann, von der schwarzen Raçe befreit, würde der Süden an die Arbeit gehn und seinem Schicksal entgegenblühen.

Aber was würde aus der Raçe, wenn man sie nach Afrika transportirt?

Wenn sie wirklich zur menschlichen Familie gehört, wird sie es durch Civilisirung Afrika's beweisen. Sie wird eine Neger-Nation erschaffen, und die Künste an Seeufer und in Wüsten verpflanzen. Getrennt von der weißen Raçe kann sie ihre Bestimmung erreichen.

Und wenn Nichts geschieht? unterbrach ihn Randolph.

Wenn der Süden in seiner Vertheidigung und der Norden in seinem Angreifen der Sklaverei beharrt — wenn sie, statt Eines ernstlichen Versuches, das Uebel zu beseitigen, das gesunde Volksgefühl untergraben und Millionen in gegenseitigen Drohungen vergeuden — nun, in diesem Falle bedarf es keines Propheten, um dem Süden seine Zukunft zu verkünden. Jene Zukunft wird eine von zwei Möglichkeiten erfüllen —

Er schwieg, und sagte nach einer Weile mit eigenthümlichem Nachdruck: „St. Domingo! St. Domingo!"

Und die andere Möglichkeit? fragte Randolph.

Die ganze Raçe wird all ihrer besseren Eigenschaften verlustig und in einer Raçe untergehn, welche aus Schwarz und Weiß gemischt ist, ein Fluch dem Boden, auf welchem sie wandelt. Im Süden wird die weiße Raçe mit der Zeit gänzlich vernichtet sein. Jener Garten der Welt, bestehend aus so und so vielen Staaten, der sich von der Mitte des Landes bis zum Golf, vom atlantischen Ozean bis zum Mississippi erstreckt, wird in kolossalem Maßstabe jene widerliche Farce wiederholen, welche die Welt auf St. Domingo hat spielen sehn.

Bernard Lynn füllte abermals seinen Becher, und schlürfte langsam den Brandy, während das Feuer in seinen Augen erlosch, seine Mundwinkel sich senkten, und sein Gesicht nochmals jenen welken, verstörten Ausdruck annahm.

Randolph, welcher, den Ellbogen auf das Knie und sein Haupt in die Hand gestützt, neben ihm saß, war in Gedanken vertieft. Sein Gesicht war vom Licht abgekehrt; die wechselnde Aufregung, welche krampfhaft über all seine Züge verbreitet lag, war der Beobachtung Bernard Lynn's entzogen.

So saßen sie lange Zeit, Jeder in seine besonderen Gedanken versenkt.

Randolph, nahm Bernard Lynn das Wort, und es lag etwas

so Verwandeltes und Eigenthümliches in seiner Stimme, daß Randolph emporfuhr, — setzt Euch dicht zu mir heran. Ich habe mit Euch zu reden.

Randolph blickte auf, und erstaunte über die Umwandlung, welche in dem Gesicht seines Gastes vorgegangen war. Die Augen desselben funkelten wild; seine Züge waren in dem einen Augenblick starr und kalt, und im nächsten zitternd und krampfhaft vor gewaltiger Aufregung; die Adern auf seiner breiten Stirn waren stark angeschwollen.

Randolph, sprach er mit leiser, bewegter Stimme, ich bin ein Caroliner.

Ein Caroliner? fragte Randolph verwundert.

Der Name Bernard Lynn ist nicht mein wirklicher Name. Er ist ein angenommener Name, Randolph; angenommen — hört Ihr mich? Sein Auge blitzte wilder; er ergriff Randolph's Hand und preßte sie unwillkürlich mit einem fast wahnsinnigen Druck. Angenommen vor etwa siebenzehn Jahren, als ich mein Heimathshaus, meine Vaterlandserde verließ, und ein unseliger Pilger über den Erdkreis ward. Wißt Ihr, weshalb ich jenen Namen annahm, — wißt Ihr das?

Er hielt inne, wie erstickend unter seiner Aufregung. Nach einer Weile hob er mit gedämpfter, hohler Stimme wieder an:

Hörtet Ihr jemals den Namen ** **?

Er ist der Name einer der ältesten und vornehmsten Familien von Carolina, erwiederte Randolph. Ein Name, wohlbekannt in der Geschichte jenes Staates, aber jetzt ausgestorben, so viel ich weiß.

Das ist mein Name, mein wirklicher Name, den ich auf immer mit dem, welchen ich jetzt führe, vertauscht habe, fuhr Bernard Lynn fort. Ich bin der letzte männliche Sproß meiner Familie. Seit siebenzehn Jahren ist mein Name in Carolina verschollen. Ich verließ meinen Wohnort — mein Heimathland — alle

Verhältnisse, die Einem das Leben werth machen, und ward ein unseliger Fremdling. Und weshalb?

Er sprach einen Fluch, der scharf und zischend durch seine zusammengeklemmten Zähne fuhr.

Tief interessirt, blickte Randolph wie gebannt schweigend in Bernard Lynn's funkelnde Augen.

Ich war jung — reich — der Erbe eines angesehenen Namens, und vermählte mich, Randolph, vermählte mich mit einem Weibe, deren lebendes Bild Eleanor ist — einem Weibe, so edel an Geist, so schön an Gestalt, wie je eines die Erde betrat. Ein Jahr nach unserer Hochzeit, als Eleanor in der Wiege lag — rückt näher, Randolph — verließ ich Abends meine Pflanzung, und ging nach Charleston auf einen kurzen Besuch. Ich kehrte am folgenden Tage heim, und wo ich mein Weib lebend und schön verlassen, fand ich nur einen verstümmelten und entehrten Leichnam.

Sein Haupt sank auf die Brust — er konnte nicht weiter reden.

Das ist zu gräßlich! — schrie Randolph — zu gräßlich, um wahr zu sein.

Bernard erhob sein Haupt, und Randolph's Hände umkrampfend, fuhr er fort:

Die Sonne ging unter, und ihre Strahlen glühten warm durch die westlichen Scheiben, als ich in das Schlafzimmer trat. O, ich kann es jetzt noch sehn — ja, ich sehe es noch jetzt — den Säugling schlummernd in der Wiege, während die Mutter leblos in ihrem Blute gebadet am Boden liegt. Gemordet und entehrt, ja, gemordet und entehrt —

Als hätten die Worte: „gemordet und entehrt!" seine Sprache erstickt, schwieg er; schwer stöhnte er auf, und sein Haupt sank abermals auf seine Brust.

In diesem Augenblick, während Randolph, ganz in jene Erzählung versenkt, schweigend und blaß auf das gebeugte Haupt des alten Mannes schaut — in diesem Augenblicke seht dort nach der

Thür, und gewahrt die Gestalt eines Weibes, die mit dem Finger an der Lippe reglos auf der Schwelle steht.

Randolph bemerkt nicht ihre Gegenwart — der Alte kann sie nicht sehen; denn Todeskrampf wühlt in seinem Herzen, und sein Haupt ist auf die Brust geneigt. Aber dort steht sie, reglos wie in Stein verwandelt durch die abgerissenen Worte, welche sie vernahm.

Es ist Eleanor Lynn.

Auf der Schwelle selbst wurde sie durch die hohlen Worte ihres Vaters festgebannt — sie lauschte und vernahm zum ersten Mal die Geschichte von dem Tod ihrer Mutter.

Und jetzt, zurücktretend, ihr Auge auf die Gestalt ihres Vaters gewandt, sucht sie unbemerkt das Zimmer zu verlassen — tritt über die Schwelle, als noch einmal die Stimme ihres Vaters ertönt.

Fragt mich nicht nach den Details, fragt mich nicht! schrie er in abgerissenen Lauten, als er noch einmal seine verzerrten Züge zum Licht erhob. Der Urheber dieser Unthat war kein Mensch, sondern ein Neger — ein Teufel in Teufelsgestalt; und — er lächelte, aber in seinem Lächeln lag wahrlich keine Fröhlichkeit — und nun wißt Ihr, weshalb ich Heimath und Vaterland, Alles, was Einem das Leben werth macht, vor siebenzehn Jahren verließ. Jetzt wißt Ihr, weshalb ich jene Raçe so tödtlich hassen muß.

Während er sprach, verschwand Eleanor.

---

10. Kapitel.

„Ja, Du wirst ihn treffen!“

Als sich die Mitternacht näherte, war Randolph allein in seinem Schlafzimmer — einem geräumigen, prächtig möblirten Gemach, das von einer einzigen Kerze erhellt war, die auf einem Rosenholztische neben dem hohen Bette stand. In einen Stuhl zurückgelehnt, von seinem Mantel umhüllt, und einen entfalteten Brief in der Hand, waren Randolph's Augen starr vor tiefem Nachsinnen. Sein Gesicht war äußerst bleich; ein leises Beben seiner Lippe, ein gelegentliches Anschwellen seiner Brust ließen ihn etwas weniger reglos als eine Bildsäule erscheinen.

Der Brief in seiner Hand war derjenige, welchen ihm Mr. Hicks vor einigen Stunden gegeben hatte, aber er schien mit dessen Inhalt wenig beschäftigt zu sein.

Es sieht aus wie ein Brautgemach, murmelte er, während er sein Auge im Zimmer umherschweifen ließ, und dies weiße Lager wie ein Hochzeitsbett — ein bitteres Lächeln flog über sein Gesicht. Welch ein Gedanke — das Hochzeitsbett von Eleanor Lynn und — dem weißen Sklaven!

Und er versank wieder in seine Träumerei, oder vielmehr in eine Gedankenkette, welche ihn mindestens seit zwei Stunden beschäftigt hatte, während er schweigend und reglos in seinem Schlafzimmer saß.

O dunkle und bittere Gedanken, die jede Ader mit Feuer durchglühten und jede Fiber des Gehirns anschwellen ließen von den heißen Pulsschlägen des Wahnsinns! Das Bild Eleanor's, die Geschichte, welche ihm Bernard Lynn vor zwei Stunden erzählt hatte und der Makel, welcher das Lebensblut in seinen Adern be-

fleckte — das alles vermengte sich in seinen Gedanken und trieb ihn fast zum Wahnsinn.

Und welcher Ausweg führt aus diesem Labyrinth? Wird Eleanor mein werden, wenn sie erfährt, daß ich von der verruchten Raçe jenes Schurken bin, der ihre Mutter entehrte und mordete? Und der Vater — oh!

Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er jenen Gedanken verbannen, und durchlas dann den Brief, welchen er in der Hand hielt —

Er ist unterzeichnet von einem „unbekannten Freund in dem Haus an der Eisenbahn", und verlangt, daß ich aus gewissen Gründen mich zehn Minuten nach zwölf Uhr in einer gewissen Lokalität in den Five Points einfinden soll. Es ist jetzt — er zog seine goldene Uhr aus der Tasche — halb zwölf. Ich muß mich auf den Weg machen. Ein sonderbares Verlangen und ein geheimnißvoller Brief; aber ich will gehorchen.

Auf dem Tische lag ein Ledergürtel, in welchem sich zwei Bowiemesser und ein Revolver befanden. Randolph schnallte ihn um seinen Leib, setzte dann eine Mütze auf seine Stirn, und hüllte den Mantel dichter um seine Gestalt.

Dann löschte er das Licht aus, und entfernte sich leise aus dem Gemach. Als er die Treppe hinabstieg, war Alles im Hause still. Die Dienerschaft hatte sich zu Bette gelegt, und Eleanor, Esther und der Alte schlummerten gewiß fest. Randolph schritt durch die Halle, öffnete die Hausthür, und trat über die Schwelle.

Jetzt zu dem Abenteuer! rief er aus, als er den Broadway hinabeilte. Nach etwa halbstündigem Marsch bog er in eine jener Straßen, welche vom Glanz und Lärmen des Broadway in die Gegend der Tombs führen.

Dunkelheit lag über den engen Gassen und seine Schritte unterbrachen die Stille der Nacht.

Als er eine einsame Laterne erreichte, welche einen Theil der

Straße etwas erhellte, vernahm er hinter sich den Wiederhall von Tritten, und angetrieben von einem unwillkürlichen Impuls blieb Randolph stehen und verbarg sich im Schatten eines dunklen Hauseinganges. Von seinem Verstecke aus konnte er beim Licht der nahen Laterne jeden Wanderer betrachten, der zu so später Stunde noch durch die verlassenen Straßen ging.

Die Schritte näherten sich und jetzt kamen zwei Personen in Sicht. Sie blieben unter der Laterne stehen. Randolph konnte ihre Gesichter nicht erkennen, aber er sah, daß der Eine klein und untersetzt, der Andere groß und von gebieterischer Gestalt war. Der Große trug einen Mantel, der Andere einen Oberrock.

Und Randolph hörte ihr Gespräch.

Sind wir dem Hund nahe? Mein Rücken schmerzt wie der Teufel, und ich möchte nicht weiter gehen, als nothwendig ist.

Nur noch ein oder zwei Straßen, versetzte der Andere. Judas Ischariot! Denkt blos, daß wir ihn da finden, Royalton, und Euer Rücken wird Euch gar nicht mehr wehthun.

O beim Henker, laßt mich ihn nur treffen und ihm Aug' im Aug' gegenüberstehen — für das Uebrige will ich schon sorgen!

Diese von einem Fluch begleiteten und mit tödtlichem Hasse gesprochenen Worte waren Alles, was Randolph vernahm.

Das saubere Paar setzte seinen Weg fort.

Erst als der Ton ihrer Schritte verhallt war, tauchte Randolph aus seinem Versteck hervor.

Ja, Du wirst ihn treffen, und ihm Aug' in Aug' gegenüberstehn und das Uebrige wird sich finden.

Er fühlte nach seinem Messer und Pistolen — sie waren sicher in dem Ledergürtel um seinen Leib; und dann, sich bewußt, daß die Krisis seines Schicksals nahe sei, verfolgte er schweigend seinen Weg. — —

Kehren wir noch einmal zu dem Hause am Broadway zurück.

Esther steht dort in ihrer Schlafstube allein vor ihrem Spiegel,

ein Licht in ihrer Hand. Der Spiegel reicht von der Decke bis zum Boden, und selten strahlte wohl ein Spiegel ein so schönes Gesicht, eine so vollendete Gestalt zurück.

Sie hat ihren Anzug gewechselt. Nicht mehr umschließt das grüne Habit ihre Figur. Ein schimmernd weißes Gewand läßt ihren Nacken und ihre Schultern bloß, ruht in leichten Falten auf ihrer stolzen Brust, und ist durch einen scharlachnen Gürtel um ihre Taille befestigt. Die Aermel sind weit, die Falten lose und wallend, und Aermel und Säume mit einer scharlachnen Litze eingefaßt. Der einzige Schmuck, welchen sie trägt, ist nicht ein Diamant, eine Broche, oder ein Armband, selbst nicht ein Ring an ihrer zierlichen Hand, sondern eine einzelne, frisch gebrochene Lilie, welche rein und weiß in der dunkeln Fluth ihres Haares glänzt.

Und welches Schmuckes bedürfte sie, ein wunderschönes Weib von edler Gestalt und üppigen Formen; ein marmorbleiches Gesicht, dessen Lippen und Wangen wie Rosen blühen, umschlossen von rabenschwarzem Haar und von Augen erhellt, welche, hervorblitzend aus ihren seidenen Wimpern, mit wildem, berauschendem Glanze funkeln. Ein wunderbar schönes Weib, das, während sie sich im Spiegel beschaut, es weiß, daß sie schön ist, und ihren Puls schwellen, ihren Busen langsam sich heben, ihr Blut wallen fühlt vor der Fülle des Lebens in ihren Adern.

Mit der einen Hand hebt sie die Kerze über ihr dunkles Haar — mit der andern den Brief, den ihr Mr. Hicks vor länger als vier Stunden übergab.

Dieser Brief verlangt, daß ich mich in das Gewand kleiden soll, welches ich auf meinem Schlafzimmer fände, in das Kostüm der Lukrezia Borgia. Und ich gehorchte. Ferner sollte ich in den Wagen steigen, der mich um ein Viertel nach zwölf an der nächsten Straßenecke erwarten und zum Tempel führen würde. Ich will gehorchen.

Sie lächelte — ein Lächeln, das ihre weißen Zähne, die Frische

ihrer Lippen enthüllte, ihre Augen mit neuem Glanze erhellte und von einem Schwellen ihres stolzen Busens begleitet ward.

Sei auf der Hut, Esther! Du trägst das Gewand der Lukrezia Borgia, und Du bist noch bezaubernd schöner als selbst jenes unselige Kind eines dämonischen Papstes; sei auf Deiner Hut! Noch bist Du rein und fleckenlos. Aber das Blut in Deinen Adern ist heiß, und vielleicht brennt eben so viel Ehrgeiz als Liebe in dem Feuer Deiner Augen. Sei auf Deiner Hut! Die Zukunft steht Dir noch bevor, Esther, und wer weiß, was sie Dir bringen mag?

Ich werde Godlike dort treffen, flüsterte sie, und ein unerklärliches Lächeln schwebte um ihre Lippen.

Sie schob einen kleinen Dolch in die Falten ihres breiten Gürtels, und schlang einen großen Mantel mit einer Kapuze um ihre Gestalt. Dann zog sie die Kapuze über ihr Antlitz, und rüstete sich zum Fortgehen.

Das Licht wurde ausgelöscht. Sie schlich aus dem Zimmer, und die Treppe hinab, und verließ unbeobachtet das Haus. An der nächsten Straßenecke hielt ein Wagen mit dem Kutscher auf dem Bocke.

Wer seid Ihr? fragte sie leis.

Zum Tempel! antwortete der Kutscher, stieg herab, und öffnete den Schlag.

Esther stieg ein, der Schlag wurde geschlossen, und der Wagen rollte dahin.

Was wird die Folge von den Abenteuern dieser Nacht sein? dachte sie, und ihr Busen hob sich vor toller Aufregung.

Und während sie so zum Tempel fuhr, wachte ein anderes Mädchen an dem Bett eines alten Mannes in einem Zimmer jenes Hauses am Broadway — Eleanor wachte am Bett ihres Vaters.

Ihr Nachtkleid hing in losen Falten um ihre edle Gestalt, als sie sich erhob, und das trübe Licht näher an seine weißen Haare

hielt. Verzweiflung lag selbst im Schlummer auf seinen Zügen — eine Verzweiflung, welche sich in dem blassen Gesicht und den zitternden Lippen seiner Tochter spiegelte.

Er schläft! seufzte sie leis. Wenig ahnt er, daß ich die schreckliche Geschichte vernahm, welche heut Abend seinen Lippen entfiel. Und heute Abend, noch ehe er schlafen ging, zog er mich an seine Brust, und sprach, — sie erröthete bis über die Stirn — es sei der liebste Wunsch seines Herzens, daß ich mit Randolph vereint würde.

Sie küßte ihn leis auf die Stirn, und schlich lautlos in ihr eigenes Gemach, wo sie bald entschlummerte, das Bild Randolph's noch im Traum vor ihrer Seele.

Arme Eleanor!

Randolph, seine Schwester und die mit ihrem Schicksal verbundenen Charaktere verlassend, wendet sich unsere Geschichte jetzt zu anderen Personen.

Laßt uns in das Haus des Handelsfürsten treten.

---

11. Kapitel.

Im Hause des Handelsfürsten.

Es war gegen elf Uhr am Abend des dreiundzwanzigsten Dezembers 1844, als Evelyn Somers senior, welcher bei dem Licht einer Kerze in seinem Privat-Comptoir saß, durch das Läuten der Schelle gestört ward.

Die Schelle der Hausthür! rief er aus, und blickte von seiner Arbeit auf, daß ihm das Kerzenlicht auf die welken Züge und die

niedrige Stirne schien. Sollte es Evelyn sein? Ah, ich vergaß — er ist ja heute Abend schon heimgekehrt. Wahrscheinlich einer von den Dienstboten — ist noch spät ausgewesen — muß doch morgen früh mich erkundigen.

Er nahm wieder seine Feder zur Hand, und bückte sich, von Kaufstiteln und Hypotheken umringt, abermals auf seine Arbeit hinab.

So tief war er in Berechnungen versenkt, daß er gar nicht das Oeffnen der Hausthür und gleich darauf Schritte in der Halle vernahm. Ebensowenig hörte er das leise Oeffnen der Thüre seines Comptoirs; noch minder sah er die vierschrötige Gestalt, welche sich auf den Zehen an seinen Tisch stahl.

Seid ruhig! sprach eine rohe Stimme, und eine Hand wurde auf seine Schulter gelegt.

He! Wie? Was? Wer — wer — seid — Ihr? Der Handelsfürst fuhr in seinem Sessel empor, und gewahrte eine stämmige Gestalt in einem Oberrocke von Bärenfell, und mit einem karfunkel besäeten Vollmondsgesicht.

Seid ruhig! sprach der Eigenthümer jenes Gesichts mit einer barschen Stimme. Da is gar kein Grund für Euch zu erschrecken. So 'was kommt vor.

Der Handelsfürst war in höchstem Grade verblüfft.

Seine kleinen, unter den plumpen Brauen halb verborgenen Augen so weit wie möglich aufreißend, rief er:

Was meint Ihr? Wer seid Ihr? Ich kenn' Euch nicht! Was — was —

Ich bin Blossom, jawoll, versetzte das Vollmondsgesicht. Seid still! Paßt auf! Ich bin Blossom, Einer von der geheimen Polizei. Seid still!

Mein Gott! Hat Evelyn wieder einen dummen Streich gemacht? rief der Handelsfürst. Ich will für seine Tollheiten nicht mehr bezahlen. Ihr braucht gar nicht davon zu reden. Ich will

nicht Bürge für ihn sein, und wenn er in den Tombs verfault. Ich will — Mr. Somers verschränkte mürrisch seine Arme, und saß wie ein Pfahl auf seinem Stuhle.

Mit seinen starr zusammengekniffenen Zügen, seiner hageren Gestalt und nüchternen weißen Halsbinde sah er wie das echte Modell eines unbarmherzigen Vaters aus.

Na, altes Haus, davon is ja nicht die Rede.

Altes Haus! Redet Ihr so zu mir? sagte zornig der Handelsfürst.

Ruhig Blut! lenkte Blossom begütigend ein. Seid still! Paßt auf! Antwortet mir blos auf die Frage: Bewohnt Euer Sohn Evelyn 'ne Reihe von Zimmern in dem oberen Theil dieses Hauses?

Warum fragt Ihr mich das? und Mr. Somers riß abermals seine Augen auf. Er hat alle Zimmer im dritten Stock, im Haupttheile des Hauses — es sind vier im Ganzen.

Sehr gut. Na, is Evelyn jetzt zu Haus? forschte Blossom.

Kommt mir nicht so nahe. Ich kann den Branntweingeruch nicht ertragen. Pfui!

Ihr sollt Pech und Schwefel riechen, wenn Ihr Euch nicht in Acht nehmt, rief der unwillige Blossom. So 'ne Undankbarkeit von 'nem alten Hahn wie Euch, wenn ich herkomme, um Eure Kehle davor zu schützen, daß sie von Räubern abgeschnitten wird.

Räubern! und diesmal schnellte Mr. Somers förmlich von seinem Stuhl empor.

Wenn ich hergekommen bin, um Eure Gurgel zu retten — ja, Ihr braucht nicht so zu glotzen — Eure Gurgel! O, en römischer Konsul hat nicht umsonst 'mal bemerkt, daß Republiken undankbar sind.

Räuber? Räuber! Was meint Ihr? Sprecht — sprecht — Blossom legte seine Hand auf die Schulter des Kaufmanns.

Wenn Ihr mir versprecht, daß Ihr es geheim halten und

keinen Skandal machen wollt, so will ich Euch Alles sagen. Wenn Ihr aber en großes Hallihallo machen wollt, dann werde ich fortgehen und Eure Gurgel geht mich nix an.

Ich versprech', ich verspreche, stöhnte der Kaufmann.

Also; während Ihr da in diesem selbigen Stuhl sitzt, sind zwei Kehlabschneider — Einbrecher, verstanden? — oben in dem Zimmer Eures Sohnes versteckt. Sie warten, bis Ihr die Lichter ausmacht und zu Bett geht, und dann — Eure Geldkiste und Eure Gurgel sind die Losung! — Na, ich möchte Eure Kehle nicht für all' Euer Geld versichern.

Der Handelsfürst wurde von einem plötzlichen Zittern gepackt.

Räuber! In meinem Hause! Unglaublich! unglaublich! Wie kamen sie herein?

Durch den Nachtschlüssel Eures Sohnes und zur Hauptthür. Ihr müßt wissen, ich war heute Abend hinter ihnen im gelben Krug. Ihr protteschiert woll nicht den gelben Krug, eh?

Mr. Somers verneinte diese Frage durch ein krampfhaftes Kopfschütteln.

Grade eh' ich auf sie losstürzte, behorchte ich sie vor der Bodenkammerthür und hörte ihren Plan, sich in Evelyn's Zimmer zu verstecken, bis Alle zu Bett wären, und dann ihre Operationen an Eurer Geldkiste und Gurgel zu beginnen. Einer von ihnen saß elf Jahre im Zuchthaus. Er wurde gründlich in alle Geheimnisse von Auburn und Cherry Hill eingeweiht.

Und Ihr brachtet sie zur Haft?

Seht Ihr dies Tuch um meinen Kopf? Das hab' ich davon gekriegt. Sie entkamen durch das Fenster auf das Dach und sprangen von da auf 'nen Schuppen. Wenn ich recht kalkulire, dann müssen sie jetzt oben sein und sich auf den Feldzug gegen Eure Geldkiste und Gurgel vorbereiten.

Geldkiste! Ich habe keine Geldkiste. All' mein baares Geld ist auf der Bank.

Schliche! Hilft nix. Hinter Eurem Stuhl ist Eure Geldkiste — so en Salamander, wie man sie heißt; und in dem habt Ihr die Zehntausend in Gold.

Mr. Somers wechselte die Farbe.

„Sie denken das Schloß mit Pulver zu sprengen, wenn sie mit Eurer Gurgel fertig sind.

Mr. Somers faltete seine Hände und zitterte wie ein welkes Blatt.

Was soll ich thun! Was soll ich thun! schrie er in völliger Verzweiflung.

Sechs von meinen Leuten sind draußen. Ich habe von den Behörden einen besonderen Haftbefehl. Jetzt, wenn Ihr 'nen Schlüssel zu Evelyn's Zimmern habt, wollen wir gleich hinaufgehen und nachsuchen. Ihr könnt draußen bleiben, während wir hineingehn. Aber kein Geräusch, keinen Randal, sag' ich Euch!

O, sie werden Euch ermorden, schrie der Kaufmann; sie werden mich ermorden! Sie werden —

Blossom zog ein sechsläufiges Revolverpistol aus der einen Tasche und einen Bleischlägel aus der anderen.

Dies ist mein Abmacher — er hob die Pistole empor; und dies ist mein freundlicher Uebereder — er schwang den Bleischlägel.

Oh! schrie Mr. Somers, das Eigenthum wird nicht mehr respektirt — o! in was für einer Zeit leben wir?

Wie viel Leute habt Ihr im Hause?

Die Dienstboten schlafen in dem vierten Stock über Evelyn's Schlafzimmer. Die Haushälterin schläft unter Evelyn's Zimmer, und mein Zimmer, wie das meines Privatsekretärs, sind gerade über unseren Köpfen.

Gut. Jetzt nehmt das Licht und kommt, erwiederte Blossom; wir brauchen Euch als Zeugen.

Der Handelsfürst schien sehr zu schwanken — er zwinkerte mit

den plumpen Brauen, rieb sich mit beiden Händen die Stirn und preßte sein scharfes Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger; — allein Blossom ergriff die Kerze und schritt an die Thür.

Ihr wollt mich doch nicht im Dunkeln lassen? schrie Mr. Somers und sprang aus seinem Sessel empor.

Nicht, wenn Ihr dem Lichte folgt, antwortete Blossom; beiläufig könntet Ihr gerade so gut die Schlüssel zu Evelyn's Zimmern mitnehmen.

Mit zitternder Hand langte Mr. Somers ein riesiges Schlüsselbund vom Tisch.

Da, öffnet alle Zimmer im zweiten und vierten Stock, sagte er und folgte Blossom in die Halle.

Dort standen, Schulter an Schulter, sechs stämmige Gestalten mit lackirten Hüten und großen Winterröcken von rauhem, dunkelfarbigem Tuch, während aus jeder Tasche ein Pistol oder eine Schlagkeule hervorlugte. Sie standen so schweigend wie Steinklötze da.

Jungens, flüsterte Blossom, wir wollen zuerst hinaufgehen. Ihr folgt mir und postirt Euch auf der zweiten Treppenstahtschon, daß Ihr da seid, wenn ich pfeife.

Ein zustimmendes Gemurmel wurde gehört, und Blossom führte, das Licht in der Hand, den Kaufmann an die Treppe, welche vom Mittelpunkt der Halle in die oberen Stockwerke ging. Am Fuße der Treppe begegnete ihnen eine irische Dienstmagd, welche die Thür aufgemacht hatte, als Blossom die Schelle zog; ihr rothes, rundes Gesicht war jetzt aschenbleich und sie hielt sich an dem Treppengeländer, um sich zu stützen.

Och, Mörter! schrie sie, als sie das rothe Gesicht Blossom's und das erschreckte Gesicht ihres Dienstherrn sah.

Blossom umspannte ihren Arm mit einem festen Druck.

Na, sieh her, Biddy, weißt Du, wie man schläft? fragte der Mann mit dem rothen Gesicht.

Schläft? echoete die Magd mit Augen wie Untertassen.

Weil, wenn Du nicht in die Küche zurückgehst und Dir augenblicklich 'nen gesunden Schlaf anschaffst, Du und Dein Herr und ich alle in unseren Betten ermordet werden. Es würde meine Gefühle verletzen, Biddy, Dich mit abgeschnittener Kehle zu seh'n, und so 'ner netten dicken Kehle dazu!"

Biddy stöhnte und verschwand eiligst hinter der Treppe.

Nu drauf los! und Blossom schritt die Stufen hinan, gefolgt von der eckigen, ausgedörrten Gestalt des Handelsfürsten, der alle Augenblicke sein Haupt über die Schulter drehte wie ein Mann, der in Furcht vor Gespenstern ist.

Sie traten in einen schmalen Gang neben der Treppe im dritten Geschoß, drei Thüren mündeten in den Gang; eine zur Rechten, eine zur Linken, eine im Hintergrunde gegenüber der Treppe.

Scht! flüsterte Blossom, hört Ihr ein Geräusch?

Auf den Zehen vorwärts schleichend, stahl er sich an die Thür zur Rechten und horchte. Gleich darauf kam er an das Treppengeländer zurück, wo Mr. Somers, zitternd an allen Gliedern, stand.

Es is en Geschnarch, sagte Blossom; geht 'mal hin und hört zu, ob es Eures Sohnes Geschnarch is.

Es bedurfte großer Ueberredungskunst, Mr. Somers zu jenem Gang zu veranlassen.

Wo sind Eure Leute?

Blossom wies über die Schulter des Kaufmanns auf den nächsten Treppenabsatz. Dort standen, Schulter an Schulter, die sechs Gestalten, so reglos wie Stein.

Na, wollt Ihr 'mal geh'n?

Mr. Somers huschte vorwärts und hielt seinen Kopf an die rechts befindliche Thür. Nach einer kurzen Pause kehrte er an das Treppengeländer, wo ihn Blossom erwartete, zurück.

Es ist nicht das Schnarchen meines Sohnes, flüsterte er, das heißt, wenn ich mich überhaupt auf Schnarchen verstehe.

Blossom nahm die Kerze und die Schlüssel und schritt an die Thür, welche er vorsichtig zu öffnen versuchte, aber verschlossen fand. Dem Kaufmann zuwinkend, er möge ruhig sein, suchte er den Thürschlüssel aus dem Schlüsselbunde hervor, schob ihn leise in's Schloß und drehte ihn eben so leise um. Knarrend öffnete sich die Thür. Dann trat er, auf den Zehen schleichend, mit dem Licht über die Schwelle.

Mr. Somers, der allein in der Finsterniß blieb, fühlte, wie ihm das Herz in die Hosen sank.

Man wird mich ermorden — ich weiß, man will mich ermorden, murmelte er, als das Licht wieder voll in sein entsetztes Antlitz schien. Blossom stand auf der Schwelle und winkte ihm.

Somers näherte sich behutsam und trat über die Schwelle.

Seht da, flüsterte Blossom; glaubt Ihr mir nu?

Ein muskulöser Mann in der Jacke und den Hosen eines Sträflings schlief auf dem Bette, sein Haupt zurückgebogen, sein Mund weit aufgesperrt und der eine Arm herabhangend über die Bettkante. Seine Brust hob sich in langen und schweren Athemzügen, und ein entsetzliches Schnarchen entschallte seiner Nase und Kehle.

Bei dieser unzweideutigen Bestätigung von Blossom's Angaben wurde Mr. Somers' Gesicht so weiß wie seine Cravatte.

Seht da! flüsterte Blossom und wies auf eine Pistole, die auf dem Teppich lag, fast im Bereich der sehnigen Hand, welche über die Bettkante hinabhing.

Allgütiger Gott! stöhnte Somers.

Jetzt seht da! Blossom wies auf die Brandyflasche auf dem Tisch und hielt das Licht an dieselbe. Leer! seht Ihr wol?

Dann zog Blossom aus seiner weiten Rocktasche einige Seil-

enden, an deren jedes in der Mitte ein hartes Stück Eichenholz befestigt war.

Haltet das Licht! und sorgsam, wie eine Amme mit einem schlafenden Kinde umgeht, band der scharfsinnige Blossom vorsichtig eines der erwähnten Seilenden an jeden Knöchel des Schläfers, und zwar so, daß die beiden Eichkloben — einer an jedem Ende des Seiles — einen Knoten bildeten, den selbst ein Riese kaum zerrissen hätte. Da beide Füße nebeneinander lagen, bot dies Kunststück eben keine sonderliche Schwierigkeit.

Jetzt an die Hände, und Blossom betrachtete ruhig die Lage des Schläfers. Die eine Hand ruhte geballt auf der mächtigen Brust, die andere hing über die Bettkante hinab. Den einen Arm auszustrecken und den andern emporzuheben — dies leise und ohne daß der Schläfer aufwachte, zu vollführen — beide Handgelenke zu fesseln, wie es mit den Füßen geschehen war — das erschien als eine verzwickte Aufgabe, allein Blossom löste sie. Einmal bewegte sich der Sträfling. Gebt es nit so leicht auf! murmelte er und schnarchte weiter.

Blossom sah ihn mit großer Selbstzufriedenheit an. Das sind Muskeln, Knochen und Fäuste — habt Ihr je so was an Fäusten gesehen?

Ein vollständiges Thier! meinte Somers.

Nu bleibt Ihr hier, während ich in das nächste Gemach gehe und den Andern aufstöbere.

Dies Zimmer stand, wie man sich erinnern wird, mit dem anstoßenden durch Flügelthüren in Verbindung. Blossom nahm das Licht und horchte; Alles drüben war still. Er öffnete vorsichtig die eine Thür und schritt mit dem Licht in der Hand in das anstoßende Gemach. Ein Lichtstreifen fiel durch die Thürspalte und beleuchtete die hagere, dürre Gestalt des Handelsfürsten, der, in der Mitte des Vorzimmers stehend, durch die erwähnte Spalte in das

zweite Gemach sah. Er konnte jede Bewegung Blossom's erkennen.

Er sah ihn sich dem Bett nähern, dessen zerwühlte Laken andeuteten, daß Jemand dort schlief. Er sah ihn sich über das Bett herabbeugen, aber die vierschrötige Gestalt des Polizisten verbarg das Gesicht des Schläfers dem Auge des Handelsfürsten. Er sah ihn die Decke aufheben und einen Augenblick den Schläfer betrachten, dann aber plötzlich vom Bette zurückfahren und sich eiligst dem ersten Gemach zuwenden.

Was ist Euch geschehen? rief der Handelsfürst. Seid Ihr erschreckt?

Die Wahrheit zu sagen, war das karfunkelbesäete Vollmondsgesicht Blossom's bedeutend erblaßt.

Könnt Ihr nicht reden? Es ist Evelyn, welcher dort schläft — nicht wahr! Thätet Ihr nicht besser, ihn geräuschlos zu wecken?

Ah, mein Freund, und die unsichere Stimme Blossom's verrieth, daß er trotz Allem — Allem, was er in seinem Leben gesehen — noch ein Mensch sei — Ah, mein Freund, der wird nie mehr erwachen.

Somers that einen Schrei, nahm die Kerze, schwankte wie toll in das anstoßende Gemach und wandte sich zu dem Bette, wo der Schläfer lag. Die herabgesunkene Kinnlade, die stieren Augäpfel, die auf der Brust ruhende Hand, befleckt von dem Blut, welches aus der Herzenswunde troff — er sah das Alles, stieß einen entsetzlichen Schrei aus und sank wie ein Todter zur Erde.

Blossom nahm ihm das Licht aus der Hand, als er fiel, und blies, in das erste Gemach zurückkehrend, in seine Pfeife. Die sechs Polizisten traten gleich darauf in's Zimmer.

Hier ist diese Nacht eine Mordthat geschehen, sagte er barsch. Potts, untersucht das Pistol neben dem Bett. Abgeschossen, nicht wahr? Gentlemen, seht Euch den Gefangenen an, und dann folgt mir.

Er führte sie in das zweite Gemach und Alle sahen die Leiche des jungen Evelyn Somers.

Zwei von Euch können den Alten herabtragen und versuchen, ihn wieder in's Leben zu bringen. Zwei der Polizisten erhoben die bewußtlose Gestalt des Handelsfürsten und schafften ihn aus dem Zimmer. Jetzt, Gentlemen, laßt uns den Gefangenen wecken.

Er näherte sich dem schlafenden Sträfling, begleitet von den vier Polizisten, deren Züge ungeheucheltes Grausen verriethen. Er klopfte dem Schläfer auf die Schulter. Wacht auf, Galgenstrick! Wacht auf, sag' ich, Galgenstrick!

Nach einem zweiten derben Schlag öffnete Einundneunzig seine Augen und blickte mit einem starren, verwunderten Ausdruck umher. Erst als er aufrecht im Bette saß, überzeugte er sich von der Thatsache, daß seine Hände und Füße gefesselt seien. Sein Blick schweifte von der Physiognomie Blossom's zu den Gesichtern der übrigen Polizisten und blieb zuletzt auf seinen gebundenen Händen ruhen.

Meiner Treu, sagte er schläfrig — hol' Euch der Satan; was braucht Ihr Einen im Schlaf zu stören? Weshalb wartet Ihr nit bis zum Morgen?

Und er sank wieder auf die Kissen zurück, Blossom ergriff einen Krug mit Wasser, der auf einem Nachttische stand, und goß den Inhalt dem Sträflinge in's Gesicht.

Vollständig erwacht und völlig in Wuth gerathend, fuhr Einundneunzig in dem Bette empor und entledigte sich eines Stromes von Flüchen.

Blossom machte ein Zeichen; die Polizisten packten den Sträfling und trugen ihn in das zweite Gemach, während Blossom das Licht über die blassen Züge des Ermordeten hielt.

Seht Ihr das Kugelloch? sagte Blossom. Diese Pistole wurde bei Eurem Bett dicht neben Eurer Hand gefunden. Galgenstrick, ich fürchte sehr, Ihr werdet auf einem Tanzsaal ohne Boden tan-

zen müssen. Da wird aber ein starkes Seil nöthig sein, Euch zu henken.

Was? schrie Einundneunzig. Ihr wollt doch nit sagen — er warf einen schaudernden Blick auf den Todten und dann wurde ihm, wie durch einen Blitzstrahl, das Ganze klar. O, Neununddreißig, zischte er zwischen seinen Zähnen hervor — das is Dein Teufelswerk — nit wahr? O, Neununddreißig, das is 'n neuer Posten in unsrer langen Rechnung.

Was knurrt Ihr? fragte einer der Polizisten.

Einundneunzig verfiel in ein mürrisches Schweigen. Man konnte ihm kein ferneres Wort entlocken. Ihn in das Vorderzimmer zurücktragend, legte man ihn wieder auf das Bett und schnürte seine Hand- und Fußgelenke noch fester zusammen. Mittlerweile konnten die Polizisten nach Belieben jenes Antlitz betrachten, dessen hervorstehende Kiefern, festes Kinn, mächtiger, mit einem stachelichen Barte bedeckter Hals zugleich ungewöhnliche Muskelkraft und einen unbeugsamen Willen verriethen. Die Augen des Sträflings, überschattet von seinen buschigen Brauen, die von einer häßlichen Farbe entstellten Wangen, die eckige Stirn mit dem in der Mitte zwischen dem grauen Haar vortretenden Ballen — all diese Details wurden von den Zuschauern bemerkt, als sie neue Stricke um die Knöchel und Hände Einundneunzig's befestigten.

Dann lachte er gell empor. Gebt es nit so leicht auf! schrie er. Ich werde doch mit Dir abrechnen, Neununddreißig!

Durchsucht alle Zimmer — wir müssen seinen Spießgesellen noch finden, befahl Blossom; — einen jungen blaßgesichtigen Teufel, den ich gestern Abend bei ihm auf dem Bahnzuge sah.

Einundneunzig fuhr trotz seiner Fesseln im Bett empor. — O, Neununddreißig, stöhnte er, mußtest Du auch den Jungen mit hineinziehen? Noch ein Posten in unserer Rechnung!

Die vier Zimmer wurden auf's Genaueste durchsucht, aber kein Spießgesell war zu finden.

Kommt, Jungens, sagte Blossom, wir wollen hinuntergehen und die Sache bereden. Galgenstrick — wandte er sich zu Einundneunzig — wir werden gleich wieder da sein.

Einundneunzig sah sie das Zimmer verlassen und hörte den Schlüssel im Schloß sich drehen. Er war allein in der Finsterniß mit dem Todten.

Als Blossom mit den Polizisten die Treppe hinabging, traf er auf dem zweiten Treppenabsatze die erschrockenen Domestiken — einige nur halb bekleidet — welche ihn mit Fragen erstickten. Statt all diesen Fragen zu antworten, richtete sich Blossom an eine wohlbeleibte Dame von einigen vierzig Jahren, welche in ihrem Nachtkleide und mit einer ungeheuren Nachtmütze erschien.

Die Haushälterin — nicht wahr, Madam?

Ja wohl, Herr — Mrs. Tompkins, versetzte die Dame. O sagt mir, was hat das alles zu bedeuten?

Wie geht es dem alten Herrn? fragte Blossom.

Er ist drunten. Er kommt wieder zu sich. Mr. van Huyden, sein Privatsekretär, ist bei ihm. Aber sagt uns die Wahrheit — was bedeutet dies?

Madam, es bedeutet Mord und Blut und 'nen alten Galgenstrick. Entschuldigt mich — ich muß hinnnter.

Während die Ausrufe seiner erschreckten Zuhörer durch das Haus schollen, ging Blossom die Stufen hinab, und trat mit seinen Leuten in's Comptoir.

Die Frage, welche vorliegt, Gentlemen, ist die — und Blossom ließ sich auf den Stuhl des Handelsfürsten sinken — sollen wir den Gefangenen die ganze Nacht oben im Zimmer lassen, oder sollen wir ihn in die Tombs bringen?

Verschiedene Ansichten ließen sich unter den Polizisten vernehmen, und die Debatte erhitzte sich mehr und mehr, während Blossom in der vollen Würde seines Bärenpelzes und seiner Karfunkel-Physiognomie den Streitenden vorsaß.

Wendet Euch an den Präsidentenstuhl, hob er besänftigend an, als die Debatte zu lebhaft ward. Erlaubt mir die Bemerkung, Gentlemen, daß Stuffletz sehr vernünftig gesprochen hat. Ihr meint, Stuff, da morgenfrüh die Todtenschau droben im Zimmer abgehalten wird, so würde es am Besten sein, den Gefangenen dort zu lassen, damit man ihn mit der Leiche zusammenführen kann. Das is doch Eure Meinung, Stuff? Nu, ich kann nicht für Euch sprechen, Gentlemen, da ich nicht zu der eigentlichen Polizei gehöre (ich bin nur so en Extra, verstanden?) — aber es scheint mir, daß Stuff Recht hat. Laßt daher den Gefangenen diese Nacht oben; das Zimmer ist verschlossen, und ich werde ihn selbst bewachen. Außerdem glaubt Ihr woll schwerlich, daß er sich aus'm Fenster des dritten Stockwerks hinabstürzen, oder in 'ne Schwefelwolke verduften wird, wie der Teufel in dem neuen Stück im Bowery-Theejater — oder meint Ihr?

Es erhob sich kein Widerspruch gegen das Präsidium, welches Poke-Berry Blossom solchergestalt usurpirt hatte.

Und dann kann ich en kleines Gespräch mit ihm haben von wegen der einundsiebzigtausend Dollars, denk' ich, — murmelte er vor sich hin.

Was ist der Grund dieses Lärmens? fragte eine schmeichelnde Stimme; und gekleidet in seinen zierlichen weißen Rock, den Mantel von der rechten Schulter herabhangend, trat Oberst Tarleton über die Schwelle. Im Vorübergehen sah ich die Hausthür offen, und höre Lärmen im Haus — was ist die Ursache, Gentlemen? Ich hoffe, mein alter Freund, Mr. Somers, ist doch nicht erkrankt?

Evelyn, sein Sohn, ist ermordet, erwiederte Blossom barsch, von einem alten Sträfling, der sich im dritten Stockwerke versteckt hatte, um die Geldkiste und Gurgel des alten Somers zu überfallen.

Oberst Tarleton, sichtlich erschreckt, führte seine Hand an die Stirn, und sank in einen Stuhl.

Evelyn ermordet! rief er nach einer langen Pause. Ihr müßt träumen. Die Umstände, die Umstände. —

Blossom wiederholte kurz die Umstände des Mordes, soweit ihm dieselben bekannt waren.

Das ist zu gräßlich, zu gräßlich! stöhnte Tarleton, und die Polizisten bemerkten seine ungewöhnliche Aufregung. Mein junger Freund Evelyn ermordet! Oh! — Er sprang von seinem Sessel empor, und sank wieder auf denselben zurück, das Haupt in den Händen.

Aber wir haben den alten Lumpenhund, sagte Blossom; fest und sicher, hinten im dritten Stock.

Tarleton sprang auf, und näherte sich Blossom — sein bleiches Gesicht glühte von Haß und Rache.

Mr. Blossom, schrie er, und riß den Revolver dem rothgesichtigen Biedermann aus der Tasche. Ha! sechs Läufe — und geladen! Evelyn ermordet — im hinteren Zimmer, sagtet Ihr — ich will dem Schurken das Lebenslicht ausblasen!

Er riß die Kerze vom Tisch und stürzte zur Thür. Die Polizisten erholten sich erst von ihrer Bestürzung, als sie seinen Schritt auf der Treppe vernahmen.

Ihm nach! Ihm nach! schrie Blossom; es wird ein Unglück geschehen! und er folgte Tarleton sammt den sechs Polizisten. Tarleton's Rachegeschrei erscholl durch das ganze Haus, und abermals stürzten die Domestiken männlichen und weiblichen Geschlechts an die Treppe. Jene Gestalt lenkte die Augen Aller auf sich hin — ein Mann in einem weißen Rocke, mit verstörtem Gesicht, wallendem Haar, ein geladenes Pistol in der einen, und ein Licht in der anderen Hand.

Haltet ihn fest! schrie Blossom, und flog, von Polizisten und Dienerschaft gefolgt, die Stufen hinan.

Er fand Tarleton im Begriff, die Thüre rechts zu sprengen,

welche in das Zimmer ging, wo Einundneunzig eingesperrt worden war.

Verschlossen! Tod und Verdammniß! brüllte Tarleton wie ein Wahnsinniger. Giebt mir Niemand den Schlüssel?

Ich sag' Euch, was ich Euch geben will, versetzte Blossom. Eins an das Ohr will ich Euch geben, wenn Ihr nicht ruhig seid!

Aber seine Drohung kam zu spät. Tarleton schritt zurück, und warf sich dann wie toll gegen die Thür. Krachend sprang sie auf. Dann, Blossom und die Polizisten hinter ihm drein, stürzte er in's Zimmer, und erhob das Pistol, während das Licht auf seine verzerrten Züge fiel.

Wo ist der Schurke? — zeigt mir, wo er ist! Wo ist der Mörder meines armen Evelyn?

Blossom wandte unwillkürlich seine Augen auf das Bett. Es war leer. Einundneunzig war nicht mehr da. Sein Blick schweifte durch das Gemach; eine Thür, ähnlich der Thür eines Schrankes, stand weitgeöffnet gegenüber dem Bette. Es bedurfte für ihn nur eines Augenblickes, um sich zu überzeugen, daß jene Thür an eine Hintertreppe führte.

Beim Satan! schrie Blossom, er ist entwischt! Sein Kamerad hatte sich irgendwo versteckt, und hat ihn losgebunden.

Entwischt! echoeten die Polizisten und die ganze Dienerschaft.

Entwischt! stöhnte Tarleton, und sank in einen Stuhl, das Haupt auf die Brust gesenkt.

Dort blieb er murmelnd und stöhnend, während Blossom und seine Leute jeden Winkel durchsuchten. Das Suchen half aber zu Nichts.

Er kann nicht weit gekommen sein, rief Blossom. Geht Ihr in den Hof, während ich die Treppe da absuche.

Mit diesen Worten nahm er das Licht, und verschwand durch die geöffnete Thür der Hintertreppe, während die übrigen Polizisten hastig die Haupttreppe hinabeilten.

Tarleton blieb wenigstens fünf Minuten im Dunkeln, während man allerlei Zurufe drunten vom Hofe vernahm. Dann verließ er das Zimmer, und ging in das zweite Stockwerk hinab, wo er die Haushälterin traf, welche ihm mitleidig in das fahle Antlitz sah.

Ich bin matt — ich bin ohnmächtig; erlaubt mir Euren Arm, seufzte Tarleton, und stützte sein Gewicht auf den fetten Arm der gutmüthigen Dame. Führt mich in das Schlafzimmer meines theuren Somers — des Vaters meines armen ermordeten Evelyn.

Dort, Herr, sagte freundlich die Haushälterin; er ist dort, nebst seinem Privatsekretär. —

Nebst seinem Privatsekretär, sagt Ihr? versetzte Tarleton mit schwacher Stimme. Macht die Thür hinter mir zu, liebe Madame! ich wünsche mit dem braven alten Manne zu reden.

Er trat in das Schlafzimmer, und ließ die Haushälterin vor der Thüre stehen.

---

12. Kapitel.

„Zeigt mir den Weg!“

Eine einsame Lampe stand auf dem Tische neben dem von seidenen Gardinen umhangenen Bett. Das Zimmer war geräumig und elegant; Stühle, Teppich, das marmorne, schön gemeißelte Kamingesims und die zierlich bemalte Decke, Alles ließ erkennen, daß der Handelsfürst an einem stattlichen Orte schlief. Jedes Stück dieses reich möblirten Zimmers sprach von „Gold!“ so deutlich, als hätte eine Menschenstimme fort und fort davon gesprochen.

Seine hagere Gestalt lag in dem gewöhnlichen Werkeltags-

anzug auf dem Lager hingestreckt, und durch die halbgeschlossenen Gardinen fiel ein Strahl der Lampe auf die eine Seite seines Gesichts. Er schien zu schlafen. Seine Arme hingen nachlässig herab, und sein Haupt war auf das Kissen zurückgelehnt. Sein Athmen ließ sich im entferntesten Winkel des geräumigen Zimmers vernehmen.

Julian, flüsterte Tarleton, der seine gewöhnliche Kraft und Gesundheit wieder erlangt zu haben schien, sobald er in's Zimmer trat, — wo bist Du, mein Lieber?

Die schmächtige Gestalt des Privatsekretärs tauchte aus den Gardinen zu Füßen des Bettes hervor. Seine fast weiblichen Züge erschienen im Licht, die Wangen noch von Thränen beglänzt. Es war ein schönes Gesicht, von großen, hellen Augen belebt, und dichtem, bis auf die Schultern herabwallendem Lockenhaar umschlossen. Als er den Obersten erblickte, glänzte ein Ausdruck von Schrecken in den blauen Augen des Jünglings. Er fuhr zurück, und faltete seine Hände über dem kurzen Rock, welcher seine jugendliche Gestalt umschloß.

O mein Gott — Ihr seid da! rief er aus. Werdet Ihr mich denn ewig verfolgen?

Der Oberst lächelte, strich seinen zierlichen Backenbart, und sich dem Jüngling nähernd, welcher ängstlich vor seiner Berührung zurückzuweichen schien, sagte er mit dem einschmeichelndsten Tone:

Dich verfolgen! Nun, das ist schön! Rede noch Einer von Dankbarkeit in der Welt! Ich nahm Dich zu mir, als Du ein armer Findling warst, ein kleiner unglücklicher Säugling ohne Vater und Mutter und Namen. Ich schickte Dich in ein ruhiges Landstädtchen, und ließ Dich musterhaft erziehen. Ich gab Dir einen Namen — einen erdichteten, mag sein — den Namen, welchen Du gegenwärtig führst; und wenn ich Dich ein oder zwei Mal im Jahre besuchte, nanntest Du mich Vater. Wie ich das Geld erwarb, Dich neunzehn oder zwanzig Jahre lang zu unterstützen,

und Dir eine vollendete Erziehung und Ausbildung zu verschaffen — das weißt Du nicht, und ich selbst wüßte es kaum zu sagen Aber nach diesen Jahren voll Schutz und Wohlthaten kam ich zu Dir in das Landstädtchen, und verlangte von Dir einen einzigen Gefallen. Ja, Kind, der Mann, welchen Du froh warst, Vater zu nennen, verlangte als Dank für Alles, was er für Dich gethan, einen Gefallen—einen einzigen Gefallen—noch dazu von der einfachsten Art. Was war Dein Dank? Du schlugst ihn mir ab; Du flohst aus jenem Landstädtchen, und ich verlor Dich bis heute Abend aus dem Gesicht, wo ich mein verlorenes Lamm auf dem Comptoir des reichen Kaufmannes finde! Als seinen Privatsekretär, wahrhaftig!

Scht! flüsterte Julian mit flehender Geberde, Ihr werdet Mr. Somers aufwecken. Er hatte schon einen Krampfanfall, und könnte sterben. Ich habe nach einem Doktor gesandt — o warum kommt er nicht?

Du sollst mir nicht auf diese Art ausweichen, mein junger Freund, versetzte Tarleton. Er legte seine Hand auf den Arm des Jünglings, und beugte sein Gesicht so nahe zu ihm herab, daß sein Odem dessen Wangen berührte. Das Geld, welches ich auf Deine Erziehung verwandte, erhielt ich durch Handlungen, welche die Welt Schurkenstreiche nennt. Für Dich — für Dich — seine Stimme sank zu einem hohlen Flüstern herab, und seine Augen flammten vor Zorn — für Dich saß ich jahrelang an jenem angenehmen Orte, den man im gewöhnlichen Leben das Zuchthaus nennt!

Gott helfe mir! schrie der Jüngling, erschreckt von dem Ausdruck, welcher in den Zügen des Obersten lag.

Zuchthaus oder Strafanstalt, nenn' es wie Du willst; dort habe ich zwei Jahre um Deinetwillen verbracht. Und Du willst mir jetzt entfliehen, wo ich Dir sage, daß ich Dich nur zu einem einzigen Zwecke erzog, und daß jener Zweck mir theurer ist, als mein Leben? Du entfliehst meiner Aufsicht; Du versuchst,

Dich vor mir zu verbergen; Du versuchst, die Hoffnung zu vereiteln, um deretwillen ich zwanzig Jahre lang die Qual der Verdammten erlitt? Nein, mein Junge, Du wirst Dich anders besinnen.

Das Lächeln des Obersten war fast dämonisch. Der Jüngling sank auf die Kniee, und erhob zu dem Obersten sein erschrecktes, thränengebadetes Antlitz.

O vergebt — vergebt mir! rief er aus. Tödtet mich nicht —

Dich tödten! Unsinn!

Laßt mich im Verborgenen leben, fern von Eurem Anblick; laßt mich arm, niedrig und unbekannt sein; sowahr Ihr an die Seligkeit glaubt — o, ich beschwöre Euch auf den Knieen — verlangt nicht, daß ich Euer Begehren erfüllen soll!

Wenn Du nicht aufstehst, könnte ich Dich schlagen, war die brutale Antwort des Obersten. Erbärmlicher Schwächling! Hörst Du? — er beugte sich zu ihm herab — der Schurke, welcher diese Nacht Evelyn Somers ermordete, gelangte mittels eines Nachschlüssels in's Haus. Er hatte einen Verbündeten im Hause, der ihm jenen Schlüssel gab. Und dieser Verbündete (setzen wir einmal den Fall) warst Du —

Ich! schrie der Jüngling in höchstem Entsetzen.

Ich kann Beweise dafür erhalten, fuhr der Oberst fort, und schwieg. Du thätest besser, Dich nochmals zu besinnen, ehe Du mir den Weg zu kreuzen und Dich meinem Willen zu widersetzen wagst.

Der knieende Jüngling antwortete Nichts, sondern begrub sein Gesicht in die Hände, und sein fluthendes Haar verbarg seine Hände in den lockigen Wellen. Er zitterte krampfhaft an allen Gliedern, und schluchzte laut.

Willst Du ruhig sein? Der Oberst packte ihn rauh an der Schulter, oder soll ich Dich erwürgen?

Ja, tödte mich, Satan, tödte mich — oh — tödte mich mit

Einem Schlag! Der Jüngling erhob sein Gesicht, und seine Augen blitzten von Haß, als er das Wort „Satan!" sprach. Es lag etwas Erschreckendes in dem tödtlichen Haß, welcher so plötzlich auf jenes schöne Gesicht getreten war. Selbst der Oberst fuhr zurück.

Nein, nein, mein Kind, sprach er in begütigendem Tone, steh auf, stehe auf — sei ein gutes Kind — ich meinte es nicht so bös —

In diesem Augenblick unterbrach eine hohle Stimme ihr Gespräch.

Ihr müßt zahlen, Herr. Das ist meine Art. — Ihr müßt zahlen, oder gehn.

Der geschäftsmäßige Ton, der alltägliche Charakter dieser Worte stand im schneidenden Gegensatz zu der hohlen Stimme, welche dieselben sprach. Bei diesem Ton sprang der Jüngling auf, und der Oberst fuhr zusammen, als hätte man ein Pistol vor seinem Ohr abgeschossen.

Der Handelsfürst hatte sich in eine sitzende Stellung erhoben. Seine hageren Züge, seine breite, niedrige Stirn, sein breiter Mund mit den dünnen Lippen und dem spitzen Kinn hoben sich auffällig von der weißen Kravatte ab, welche seinen Hals umschloß. Diese Züge waren in Schweiß gebadet. Die kleinen Augen, sonst unter den schwerfälligen Lidern halb verdeckt, dehnten sich jetzt in einem glanzlosen Stieren unnatürlich aus — einem Stieren, welches selbst das Blut des Obersten in seinen Adern erstarren ließ.

Gott steh' uns bei! rief er aus. Was habt Ihr, Mr. Somers?

Aber der reiche Mann beachtete ihn nicht.

Ich gebe nicht einen Cent für Eure Readinger Eisenbahn — schlechte Aktien — schlechte Aktien — sie muß falliren. Ich sag' Euch, sie wird falliren. Zahlt, zahlt, zahlt, oder macht, daß Ihr fortkommt! Das ist die einzige Art, wie ich mein Geschäft betreiben kann. Meint Ihr, ich wäre ein Narr? Der Wechsel kann nicht prolongirt werden. Wenn Ihr ihn nicht 'zahlt, so lass' ich ihn protestiren.

Während er diese unzusammenhangenden Worte sprach — seine Augen noch immer stier vor sich hingewandt — schob er seine zitternden Finger in die Westentasche, und zog ein goldnes Zehndollarstück hervor, das er dicht vor seine Augen hielt, und lange und aufmerksam ansah.

Er phantasirt, sagte Tarleton; warum holt man keinen Arzt?

O, was soll ich thun? rief Julian, an die Thür eilend; warum kommt der Arzt nicht?

An der Thüre jedoch begegnete ihm die korpulente Haushälterin und flüsterte: Unser Doktor ist auf dem Lande, aber Einer von den Leuten hat einen andern Arzt geholt, welcher drunten wartet.

Schnell! schnell! Führt ihn sogleich herauf; und Julian schob hastig die Haushälterin aus dem Zimmer.

Mr. Somers blieb noch immer in seiner sitzenden Stellung, sein Auge auf die Goldmünze gewandt.

Sagt Jenkins, er solle die Hypothek für verfallen erklären, murmelte er vor sich hin. Ich habe Nichts mit dem Weib und den Kindern dieses Mannes zu thun. Das geht mein Geschäft Nichts an. Die Hypothek ist nicht bezahlt worden — wir müssen jetzt verkaufen — kaufen — kaufen, lallte er, bis seine Stimme in einem Murmeln erstarb.

Der Doktor trat in das Gemach. Wo ist der Kranke? fragte er, und trat an das Bett. Es war ein Mann von schon vorgerückten Jahren mit gebeugter Gestalt und zusammengedrückten Schultern. Gekleidet war er in einen altmodischen Mantel, über welchen neun oder zehn Kragen herabfielen, und, wie zum Schutze gegen die Kälte, hatte er ein rothes Tuch um seinen Hals und die untere Parthie seines Gesichtes gewunden. Er trug eine schwarze Pelzmütze mit einem breiten Schirme, der vollständig seine Züge beschattete.

Der Oberst fuhr zurück, als er diese seltsame Gestalt eintreten

sah. Unser Freund mit den vielen Kragen, so wahr ich lebe! murmelte er vor sich hin.

Der Doktor stand neben dem Bette. — Ihr werdet entschuldigen, daß ich Hut und Tuch anbehalte, sprach er mit seiner milden Stimme; ich leide an einer starken Erkältung. Dann betrachtete er den Kranken, während Julian und Tarleton seinen Bewegungen mit augenscheinlichem Interesse folgten.

Der Doktor berührte den Kaufmann nicht; er stand neben dem Bette, und sah schweigend auf ihn hin.

Was fehlt unserm Freunde? flüsterte Tarleton.

Der Arzt antwortete nicht. Reglos blieb er neben dem Bette stehen, und blickte auf die bebenden Züge und stieren Augen des Kranken.

Dieser Mann, nahm der Arzt nach einer langen Pause das Wort, leidet nicht an einem körperlichen Schmerz. Sein Geist ist leidend. Aus dem Gespräch der Leute in der Halle erfuhr ich, daß er heute Nacht seinen einzigen Sohn durch die Hand eines Mörders verloren hat. Die Erschütterung war für ihn zu groß. Mein junger Freund — er wandte sich an Julian, der hinter ihm stand — Ihr thätet wohl, nach einem Geistlichen zu senden.

Julian eilte an die Thür und flüsterte mit der Haushälterin. Als er zum Bette zurückkehrte, fand er den Doktor mit seiner Uhr in der Hand auf einem Stuhl sitzend, eifrig den im Fieberwahnsinn Redenden betrachtend. Der Oberst, welcher den Bettvorhang umklammerte, stand hinter ihm in einer tief nachdenklichen Stellung, und doch mit einem unmerklichen Lächeln auf den Lippen.

Der Handelsfürst aber saß aufrecht in seinem Bett, und umkrampfte das Goldstück, welches seinen Blick wie durch magnetischen Zauber zu fesseln schien, und phantasirte in seinem Fieber.

Ihr seid ein Erbe der Dreifaltigkeitskirche? stammelte er mit einem Hohnlächeln auf den farblosen Lippen, — Ihr ein Nachkomme von Anneke Jans Bogardus? Bah! bah! Die Kirche steht

fest — fest. Sie verlacht Euch. Aaron Burr versuchte das Spiel — hähä! — und er fand es am Klügsten, es auf — aufzugeben. Was die Dreifaltigkeitskirche hat, das hält sie fest — fest — fest. Sie kauft — verkauft — verkauft und kauft — die Dreifaltigkeitskirche ist ein großer Geschäftsmann! Und mit Euren zweihundert lumpigen Erben von Anneke Jans Bogardus wollt Ihr den Prozeß gegen sie anfangen? Bah!

Es geht schnell mit ihm zu Ende, flüsterte der Doktor. Sein Geist tödtet ihn. Wer sind seine Verwandten?

Seine Verwandten! Trübes, trübes Wort! Seine Frau war seit Jahren gestorben, und ihre Verwandten lebten fern, vielleicht in einem fremden Lande. Sein nächster Verwandter war ein Leichnam droben, mit einer Schußwunde im Herzen.

Evelyn Somers senior war einer der reichsten Leute von New-York, und doch stand nicht Ein Verwandter an seinem Sterbelager. Der Todesschweiß auf seiner fiebernden Stirn, die Blässe des Todes auf seinen zitternden Lippen, das Sterbefeuer in seinem stierenden Auge — hatte Evelyn Somers, der Handelsfürst, nicht Weib noch Kind noch Verwandten in seiner letzten Stunde neben sich stehn. Der arme weinende Knabe an seinem Bette war vielleicht sein einziger Freund.

Der Maler Cornelius Berman (der, wenn ich nicht irre, vor ein paar Jahren starb) war in New-York sein einziger Verwandter, ausgenommen seinen Sohn. Dies war die Antwort des Obersten Tarleton, auf die Frage des Doktors.

Und der sterbende Mann, immer noch aufrecht dasitzend, die eine Hand auf dem Knie, die goldene Münze in der andern, phantasirte immer noch mit seiner hohlen Stimme in den Wahnsinnreden des Fiebers. Er sprach von Allem und Jedem. Er kaufte und verkaufte, empfing Miethgelder und verjagte zahlungsunfähige Miether, bezahlte Wechsel und protestirte sie, gewann eingebildete Summen durch Aktienverkäufe, und machte eingebildeten Profit an

dem Erstehen von werthvollen Ländereien — es war ein gräßliches Schauspiel.

Den Arzt schauderte, und während er auf seine Uhr blickte, murmelte er ein Gebet.

Der Oberst kehrte sein Antlitz ab, wurde aber durch einen unwiderstehlichen Antrieb gezwungen, immer und immer wieder auf jenes fahle Gesicht hinzusehen.

Julian — im Schatten des Zimmers — sank auf die Kniee, und sprach ein von Schluchzen unterbrochenes Gebet.

Endlich schien der Sterbende einen Theil seiner Besinnung wiederzuerlangen. Seinen Blick von dem Goldstück abwendend, das er immer noch zwischen seinen Fingern hielt, sprach er in etwas natürlicherem Tone:

Holt einen Priester, einen Priester — schnell! Ich bin sehr matt.

Kaum waren diese Worte seinen Lippen entschlüpft, als eine sanfte Stimme erwiederte: Ich bin da, mein lieber Freund Somers, ich hoffe, es wird nicht gefährlich sein. Ein böses, böses Unglück, das Euch heute Nacht betroffen hat. Aber Ihr müßt Euch beruhigen, wirklich, Ihr müßt Muth fassen.

Der Priester war unbemerkt eingetreten, und stand jetzt neben dem Bette.

Hermann Barnhurst! rief der Oberst Tarleton aus.

Die hohe schlanke Gestalt des Geistlichen in dem schwarzen Gewande stand vor dem Blick des Sterbenden, welcher prüfend und bang in jenes blonde, fast weiblich schöne Gesicht schaute, und dann, seine Hand ausstreckend, ihm zurief:

Kommt, ich scheide. Zeigt mir den Weg!

Wirklich, mein lieber Freund, sagte Barnhurst, und strich sich mit der Hand über sein Haar, das glatt und braun und seiden hinter seine Ohren zurückgekämmt war, Ihr müßt Muth fassen. Es ist nicht so gefährlich, wie Ihr denkt.

Ich sage Euch, es ist aus mit mir. Ich hörte Euch manchmal predigen — ein oder zwei Mal in der Dreifaltigkeitskirche — Ihr gefielt mir — und jetzt zeigt mir den Weg! Seht Ihr, dort? — er streckte seine zitternde Hand aus — dorthin muß ich gehen. Ihr seid ein Priester meiner Kirche obendrein — nun, so zeigt mir den Weg!

Es lag ein schrecklicher Nachdruck in der Stimme — ein furchtbar dringender Ernst in den Zügen des Sterbenden.

Der Ehrw. Hermann Barnhurst sank höchst ergriffen in einen Stuhl.

Hat er sein Testament gemacht? flüsterte er dem Arzte zu; so reich und keine Erben. Er könnte so viel Gutes mit seinen Reichthümern thun. Wäre es nicht besser, einen Notar zu holen?

Der Arzt betrachtete einen Augenblick das schöne Gesicht, die gebogene Nase, die warmen sinnlichen Lippen und das wohlgeründete Kinn des jungen Geistlichen, und antwortete dann mit leiser Stimme:

Ihr seid ein Priester. Es ist Eure Pflicht, nicht blos schöne Predigten zu halten, und ein Paar weißer Hände von einer marmornen Kanzel zu zeigen. Es ist Eure Pflicht, Sterbenden Trost einzureden, wo die Lüge ihren Flitter verliert und der Tod das einzig Wirkliche ist. Thut Eure Pflicht, Herr. Rettet die Seele dieses Mannes.

Ja, rettet meine Seele! schrie Somers, welcher die letzten Worte des Arztes vernahm. Ich will nicht den Firlefanz der Kirche; ich will keine Gebete. Ich will Trost, Trost! Er hielt inne, und dann, seine Hand ausstreckend, sprach er mit leiser, halb von einem gellenden Lachen unterbrochener Stimme: Hier ist der Weg, den ich wandern muß. Sagt mir jetzt, Priester, glaubt Ihr wirklich, daß es ein Dort giebt? Wenn wir sterben, sterben wir, nicht wahr? Schlafen und modern, modern und schlafen, nicht wahr?

Hermann, der im Grunde seines Herzens ein Atheist war, obgleich er sich diese Wahrheit niemals mochte gestanden haben — Hermann, der um einer großen Besoldung, einer schönen Karosse und eines prächtigen Hauses willen ein Priester war — Hermann, ein Wollüstling, welcher Leib und Seele der Befriedigung einer zum Wahnsinn gewordenen Lust hingab — Hermann ward sich jetzt zum ersten Mal bewußt, daß noch Etwas hinter dem Grabe; daß die Religion Christi, seines Herrn, welche er als einen Handelsartikel ansah, etwas mehr als ein Handelsartikel sei; ja, eine Wirklichkeit — zugleich Hoffnung und Gericht.

Und der Ehrw. Hermann Barnhurst empfand eine gräßliche Gewissensqual, und fuhr schaudernd zusammen. Sein Gesicht in die schönen Hände begrabend, überließ er sich einem Augenblick schreckvollen Nachdenkens.

Er stirbt schnell dahin, mahnte der Arzt; Ihr thätet besser, ihm ein Wort der Hoffnung zu sagen.

Ja, das Kameel geht leichter durch ein Nadelöhr, schrie Somers mit gellendem Lachen. Priester, saht Ihr je ein Kameel durch ein Nadelöhr gehn? O, Ihr Kerle haltet uns so weiche und sammetne Predigten — aber nie sagtet Ihr ein Wort von dem Kameel — nie ein Wort von dem Kameel. Ihr seht uns kaufen und verkaufen — Ihr seht, wie wir harte Miethsherrn und unerbittliche Geschäftsleute sind — Ihr seht, wie wir Tag um Tag, Jahr auf Jahr uns auf Kosten von Menschenleben und Menschenblut bereichern — und Ihr sagt nie ein einziges Wort von dem Kameel. Niemals! niemals! Nun, wir halten doch solche Kerle wie Euch zu unserm Gebrauch; für jedes Tausend, das wir beim Schacher verdienen, geben wir Euch ein gutes Diskonto in Gestalt eines Salairs, und so führen wir unser ganzes Leben lang, mit dem, was Ihr Vorsehung nennt, ein Debet und Credit. Wischt nun meine Sünden aus, wollt Ihr? Ich glaub', ich hab' Euch dafür bezahlt!

Armer Freund! Er redet irre! rief Hermann Barnhurst aus.

Julian, welcher vom Arzt gar nicht bemerkt worden war, brachte eine Bibel mit goldenen Spangen und legte sie dem Priester auf den Schooß. Dann mit Schaudern in das fahle Gesicht des Handelsfürsten blickend, entfernte er sich wieder in den Schatten, nachdem er zuvor dem Priester zugeflüstert: Les't ihm Etwas aus diesem Buch.

Somers mit seinen gläsernen Augen erblickte das Buch, wie es in seinem glänzenden Einband auf den Knieen des Priesters lag —

Bah! bah! Ihr braucht daraus nichts zu lesen. Wenn das Buch wahr ist, so habe ich mein Leben äußerst schlecht angelegt. Ich habe mir nie selber 'was vorgemacht. Ich blickte stets auf das, was Ihr Religion nennt, wie auf einen Handelszweig — einen Deckmantel — eine Schlinge. Aber jetzt sollt Ihr mir Eins sagen (und ich hab' Euch genug bezahlt, um eine vernünftige Antwort zu erlangen): Glaubt Ihr, daß es nach diesem Leben noch ein anderes giebt? Sprecht, Priester! Legen wir uns nicht hin und schlafen und modern — und ist das nicht Alles?

Hermann schwieg.

Aber die Stimme Julian's, welcher im Schatten des Sterbezimmers knieete, scholl durch die Stille:

Es giebt noch Etwas hinter dem Grabe. Es giebt einen Gott! Es giebt einen Himmel und eine Hölle. Es giebt Hoffnung für Den, welcher bereut, und ein Gericht für den Reuelosen.

Es lag etwas fast Uebernatürliches in der Stimme des Jünglings, welche in langsam klar gesprochenen Tönen durch das Grabesschweigen scholl.

Die Zuschauer fuhren bei diesem Tone zusammen; und der Sterbende zerrte mit seinen langen, hageren Fingern an seiner Kleidung und seiner Bettdecke, während ihn schnell der Fieberfrost des Todes durchzog — und murmelte unzusammenhängende Worte ohne Sinn und Verstand.

Sein Gesicht sieht schrecklich aus! rief der Oberst, welcher halb zwischen den Bettgardinen verborgen war.

Es geht schnell mit ihm zu Ende, sprach der Arzt, und blickte auf seine Uhr. In fünf Minuten wird Alles vorüber sein —

Und Ihr sagtet, wenn ich nicht irre, er habe kein Testament gemacht?

Es war Hermann, welcher dies sprach. Auf den Anfall von Gewissensqual war nun seine gewöhnliche Stimmung gefolgt. In seinem Gesicht sprach sich die eingerostete Selbstsucht aus, welche seinen Worten zu Grunde lag. Er thäte wohl, sein Testament zu machen. Ganz ohne Erben, könnte er sein Vermögen der Kirche hinterlassen —

O schämt Euch! schämt Euch! rief der Arzt.

Ein bischen zu gierig, mein guter Freund, versetzte der Oberst hinter seinem Rücken. Erlaubt mir die Bemerkung, daß Euer Benehmen mehr von dem Leviten, als von dem Gentleman verräth.

Hermann biß sich auf die Lippen und schwieg.

Nach diesem Vorfall wurde lange Zeit nicht ein Wort gesprochen.

Die Zuschauer betrachteten schweigend den Todeskampf des sterbenden Mannes.

Wie er starb! — Mich schaudert, es nur zu berichten; und ich würde es nicht erzählen, hielte ich mich nicht überzeugt, daß Atheismus in der Kirche die Hauptursache der Hälfte aller Verbrechen und Uebel auf Erden ist.

Das Sterbelager des atheistischen Gemeindegliedes, und der atheistische Priester neben dem Bette — es war ein gräßliches Schauspiel.

Ich sehe noch jetzt diese Scene: —

Ein weites Gemach, ausstaffirt mit allem Glanze des Reichthums, hoher Decke, Wänden mit Gemälden verziert, und einem

Teppich, gewebt aus Menschenblut! Eine einzelne Lampe neben dem Bett durchbricht die Finsterniß. Die Vorhänge des Bettes sind von Seide, das Kissen von weichen Daunen, die Decke weiß wie Schnee; und eine hagere, dürre Gestalt, ein Gesicht, auf welches der Stempel von sechzig Jahren geprägt ist, zieht den Blick der Umstehenden auf sich.

Der Doktor — sein Gesicht von dem breiten Schirm seiner Pelzmütze beschattet — sitzt neben dem Bette, die Uhr in der Hand.

Hinter ihm erscheint das regelmäßig schöne Gesicht des Obersten Tarleton — des Weltmannes, halb unter den Bettgardinen verborgen.

Ein bischen weiter entfernt kniet der junge Julian, dessen schauderndes Antlitz in Thränen gebadet ist.

Und zu Häupten des Bettes, auf einem Stuhl, welcher das Kissen berührt, auf welchem die Hand des Sterbenden ruht, erblickt Ihr die schlanke Gestalt und das adlergleiche Gesicht des Priesters, welcher dem Todesröcheln lauscht und seine Gewissensqualen unter einem Ausdruck ruhiger Heiterkeit zu verstecken sucht.

Den Sterbenden erfaßt ein Krampf, welcher seine Glieder in schrecklichen Verrenkungen zucken läßt. Er windet sich, er arbeitet mit Händen und Füßen, als kämpfte er mit einem Mörder; er stößt ein schreckliches Schmerzgeschrei aus. Zuletzt, sich in eine sitzende Stellung erhebend, starrt er mit seinem fahlen Antlitz in's Licht; er streckt seinen Arm aus und packt den Priester am Handgelenk — der Priester thut einen unwillkürlichen Schrei — denn jener Griff ist gleich dem Druck eines eisernen Schraubstocks.

Nicht ein Wort von dem Kameel — he, Priester?

Das waren die letzten Worte des Handelsfürsten, Evelyn Somers.

So, aus den Bettgardinen sein fahles Gesicht vorbeugend — so, mit verzerrten Zügen und stieren Augen, den letzten Blick auf

die Reichthumsflitter des Zimmers gewandt — so, das Handgelenk des Priesters umkrampfend, verröchelte er seinen letzten Athemzug und — war todt.

Nur mit Mühe entwand Hermann Barnhurst seine Hand dem umspannenden Griff des Todten. Als er sie fortzog, rollte ein Goldstück zur Erde und funkelte im Fallen. Der reiche Mann konnte es nicht mit sich nehmen dorthin, wohin er ging — nicht einmal das einzige Goldstück.

Der Ehrw. Hermann Barnhurst stand auf und verließ das Gemach, ohne sich ein einziges Mal umzusehen.

Auch der Arzt erhob sich, streckte die Glieder des Todten und schloß ihm die Augen. Darauf schob er seine Pelzmütze noch tiefer in die Stirn und entfernte sich ohne ein Wort — doch, er sprach fünf Worte, als er das Zimmer verließ: Einer von den Sieben fort!

Der Oberst tauchte aus den Bettgardinen empor; er war aschfahl und taumelte beim Gehen. Diesmal war seine Aufregung keine erheuchelte. Einmal blickte er auf das Gesicht des Todten zurück und lenkte dann seine Schritte zur Thür.

Vergiß nicht, Julian, flüsterte er, als er an dem knieenden Jüngling vorüberschritt; morgen werde ich Dich sehen.

Julian, immer noch in der Mitte des Zimmers knieend, betete zu Gott um Erbarmen für die Todten — den todten Sohn, dessen verstümmelte Leiche droben im Zimmer lag, und den todten Vater, dessen Leichnam sich vor seinen Augen befand.

Tarleton blieb, die Hand an dem Thürknopf, einen Augenblick auf der Schwelle stehen.

Wäre Cornelius Berman am Leben, dann würde er der Erbe dieser ungeheuren Reichthümer sein! murmelte der Oberst vor sich hin. So aber ist hier ein Palast mit zwei Leichen, und kein Erbe, um den Reichthum des Todten zu empfangen, welcher noch vor einer halben Stunde eine halbe Million Dollars besaß. Aber es

ist keine Zeit für mich zum Nachdenken. Es giebt Arbeit für mich im Tempel.

Uns abwendend von dem Prachtgebäude, in welchem Vater und Sohn todt daliegen, wollen wir den Schritten des Ehrw. Hermann Barnhurst folgen.

---

13. Kapitel.

Die Ehrw. Wüstlinge.

Als der Ehrw. Hermann Barnhurst aus dem Portal des handelsfürstlichen Palastes hervortrat und die marmornen Stufen hinabging, waren seine Gedanken durchaus nicht erfreulicher Art. Das Bild Alicens eine Weile vergessend, beschäftigten sich Hermann's Gedanken mit dem Schauspiel, dessen Zeuge er so eben gewesen war — dem Todtenbette des Handelsfürsten.

Der Thor! murmelte Hermann, indem er seinen Mantel dichter um die Schultern zog und seinen Hut auf die Stirn rückte; der unselige Thor! Ohne ein Testament zu sterben, wenn er keinen einzigen Erben hat, und die Kirche ihm so viel Gutes erwies. Ja (nach seiner eigenen Ausdrucksweise), sie war ihm Kapital, indem sie ihm einen guten Ruf verschaffte; jener gute Ruf hat ihn reich gemacht; und nun stirbt er und hinterläßt der Kirche und ihren Priestern — nicht einen Heller, auch nicht einen Heller.

Es war — nach Hermann's Ansicht — zu früh, um nach Hause zu gehen; er lenkte daher seine Schritte dem Broadway zu, und beschloß, trotz der späten Nachtstunde, einem seiner intimsten Freunde einen Besuch abzustatten.

Als er jedoch den Palast des Handelsfürsten verließ, erhob sich ein gleichfalls in einen Mantel gehüllter Mann, mit einer Mütze über den Augen, aus dem Schatten hinter den marmornen Stufen und folgte mit fast unhörbarem Tritt den Schritten des jungen Geistlichen.

Dieser Mann hatte Hermann in das Haus des Handelsfürsten eintreten sehen. Sich im Dunkel hinter den Stufen verbergend, hatte er ruhig Hermann's Rückkehr erwartet. In der That, er war schon mindestens drei Stunden, ehe der Geistliche an das Haus Evelyn Somers' senior kam, Ersterem von Straße zu Straße, von Haus zu Haus gefolgt; langsam oder schnell gehend, jenachdem Hermann seinen Gang mäßigte oder beflügelte; stillstehend, wenn Hermann stillstand, und so hatte er drei lange Stunden jeden Schritt des Geistlichen mit einer Geduld und Ausdauer belauscht, welcher gewiß ein erhebliches Motiv zu Grunde liegen mußte.

Und jetzt, als der Ehrw. Hermann Barnhurst das Haus des todten Handelsfürsten verließ, begann der Mann in Mütze und Mantel wieder seinen Marsch wie ein alter Soldat beim Klang der Trommel.

In dem Augenblick, als Hermann eine dunkle Stelle einer in den Broadway mündenden Straße erreichte, schlich sich der Mann geräuschlos an seine Seite und tappte ihm auf die Schulter.

Hermann schaute sich mit einem halb ängstlichen, halb verwunderten Ausruf um. Die Straße war dunkel und verlasse; die Laternen des Broadway flimmerten in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten. Hermann erkannte auf den ersten Blick, daß außer ihm und dem Manne kein Mensch zu sehen war.

Ist er ein Dieb? fragte er sich — und dann sprach er mit sanftester Stimme: Was steht Euch zu Diensten, mein Freund?

Der fünfundzwanzigste Dezember ist nahe, antwortete der Mann mit langsamer und beziehungsvoller Stimme.

Ich habe wichtige Mittheilungen für Euch in Bezug auf das van Huyden'sche Erbe.

Hermann war natürlich als Einer von den Sieben bei jenem Nachlasse interessirt; aber er hatte an demselben ein erheblicheres Interesse, als der Leser bis jetzt sich vorstellen mag. Die Worte des Mannes regten ihn daher stürmisch auf.

Wer seid Ihr, fragte er.

Das werde ich Euch sagen, wenn Ihr mich an einen Ort werdet geführt haben, wo wir ungestört mit einander reden können.

Hermann schwankte.

Nun, wie es Euch gefällt, sagte der Mann; — es betrifft Euch so gut, wie mich. Ihr scheut Euch, mir ein Gespräch zu verstatten. Gute Nacht —

Mit diesen Worten kehrte er ihm gleichgültig den Rücken.

Nun fürchtete sich Hermann wohl vor dem Manne; aber es gab andere Leute, vor denen er sich noch mehr fürchtete. So, eine Furcht abwägend gegen die andere, kam er zu der Ansicht, der Mann könne ihm vielleicht Aufschlüsse geben, welche ihn vor den anderen Leuten zu retten vermöchten, und daher rief er den Fremden zurück.

Weshalb diese Verheimlichung? fragte Hermann.

Ihr werdet einsehen, wenn wir mit einander gesprochen, daß ich hinlänglichen Grund zu dieser Verheimlichung hatte, war die Antwort des Mannes.

So folgt mir, versetzte Hermann; ich führe Euch nicht in mein eigenes Haus, sondern in die Wohnung meines Freundes. Derselbe ist verreist und wir haben dort keine Störung zu befürchten.

Er führte ihn zu der Wohnung des Ehrw. Doktor Bulgin,

welchen das profane Volk manchmal „Bulgine" nannte; — wie Gelehrte wissen, ein gut äthiopisches Wort für „Steam Engine" *). Diese Bezeichnung schien anzudeuten, daß der ehrwürdige Doktor in seiner Art eine vollständige Lokomotive sei.

Mein Freund Bulgin, nahm Hermann das Wort, als sie vor einem großen vierstöckigen Gebäude an einer Querstraße standen, die nicht weit vom unteren Ende des Broadway entfernt war, benutzt den ganzen oberen Stock dieses Hauses als Studirzimmer. Dort schließt er sich ab, wenn er seine gelehrtesten Werke schreibt. Er hat einen Bedienten und ein Mädchen zur Aufwartung und ein Sprechzimmer zu ebener Erde, wo er seine Besucher empfängt, aber mit dem übrigen Theile des Hauses hat er ganz und gar nichts zu thun. In der That, er spricht nie mit den Leuten, die drunten wohnen. Er miethet seine Zimmer von der Dame, welche das Kosthaus hält — Mrs. Smelgin, von der er auch sein Essen bezieht. So hat er den oberen Stock des Hauses ganz für sich allein, und da ich einen Schlüssel zu seinem Zimmer habe, so können wir da hinaufgehen und nach Belieben mit einander sprechen.

Aber ist nicht Doktor Bulgin verheirathet? fragte der Mann.

Allerdings. Aber seine Frau muß wegen ihrer schwachen Gesundheit (sie kann das Geräusch der Stadt nicht vertragen) auf dem Lande bei ihrem Vater wohnen.

Ah? versetzte der Mann.

Hermann öffnete die Hausthüre mit einem Nachschlüssel und schritt mehre Treppen hinan, bis er vor einer Thür stehen blieb. Diese Thür öffnete er mit einem zweiten Schlüssel und trat, nebst dem Manne, in Doktor Bulgin's Studirzimmer. Dann verschloß er wieder die Thür, und Beide befanden sich in einer wahrhaft egyptischen Finsterniß.

---

*) Dampfmaschine.

Dies mag Doktor Bulgin's Studirzimmer sein; aber mich dünkt, ein wenig Licht könnte nicht schaden.

Wartet nur einen Augenblick, sagte Barnhurst, ich werde sogleich die Lampe anzünden. Und mit diesen Worten zündete er mit Hülfe einiger Streichhölzchen eine Lampe an, welche auf einem geäderten Marmortische stand. Eine schön geschliffene Kuppel milderte die Strahlen und erfüllte das Zimmer mit einem sehr üppigen und wohlthuenden Licht.

Setzt Euch, nahm Barnhurst das Wort, aber der Fremde blieb stehen, seinen Mantel um den Leib geschlungen, seine Mütze auf der Stirn. Er besah augenscheinlich die Ausstattung des Zimmers mit einem prüfenden — vielleicht auch verwunderten Blick.

Doktor Bulgin's Studirzimmer war einer Besichtigung werth.

Es bestand aus dem oberen Geschoß von Mrs. Smelgin's Kosthaus, und war deshalb ein sehr großes Gemach, so tief und breit wie das ganze Haus.

Es maß wenigstens dreißig Fuß Länge bei zwanzig Fuß Breite, und die Decke war von entsprechender Höhe. Vier große Fenster blickten nach Osten und vier nach Westen.

An der südlichen Wand zeigte sich in der Mitte der elegante Bücherschrank von Rosenholz mit reich geschnitzten Verzierungen und einer Büste des Papstes Leo X., jenes wollüstigen Papstes, welcher seinen Wein trank, während der arme Martin Luther die Welt revolutionirte.

Die Regalen dieses Schrankes waren mit den ausgewähltesten Werken in fünferlei Sprachen besetzt; einige in glitzernden Prachtbänden, andere alt und ehrwürdig in ihren verblichenen Deckeln. Dort waren die tiefsinnigsten Werke im Englischen, Deutschen, Französischen und Spanischen, dort waren auch die populär gehaltensten Werke in ebensoviel Sprachen. Theologie, Metaphysik, Philosophie im Allgemeinen, Mathematik, Poesie, Geschichte, Wahr-

heit und Dichtung — alle waren dort vertreten, in jeglicher Gestalt, aus jeglicher Zeit. Eine wahre Noahsarche der Literatur, in welcher man, wie es schien, mindestens ein Exemplar jeder Schriftgattung der Welt zugelassen hatte.

Zur Rechten des Bücherschrankes befand sich ein Sopha, dessen bloßer Anblick Euch schläfrig machte; so groß war es und so weich und verführerisch lockte sein rothsammetnes Polster. Dies Sopha hatte ein rosenholzenes Gestell und kleine Liebesgötter von Rosenholz zierten seine Füße.

Zur Linken des Bücherschrankes war ein zweites, noch prachtvolleres Sopha, von noch einschläfernderem Aussehen.

Ueber jedem dieser Sopha's hing ein dichtverschleiertes Bild.

An der nördlichen Wand des Studirzimmers befanden sich außer einem ebenso prachtvollen Divan eine Anzahl marmorner Postamente und sammetgepolsterter Lehnstühle. Auf jedem Postamente stand eine alabasterne Vase oder eine weißmarmorne Statue: — Eva, Apollo, die Venus von Canova, die drei Grazien, Alles ausgesuchte Originale oder vorzügliche Copien, von schneeweißem Marmor.

Die Lehnstühle waren Muster von Lehnstühlen, rothsammetne Polster, hohe Rück- und breite Armlehnen, erfunden von einem glücklichen Gehirn, welches von dem Glauben an Sancho's Worte: „Gesegnet sei Der, welcher den Schlaf erfand!“ durchdrungen war.

Und an dieser nördlichen Wand hingen Gemälde in massiven Goldrahmen; die Rahmen waren zu sehen, aber die Bilder waren verhangen.

Zwischen den westlichen Fenstern befanden sich Postamente mit Vasen und Mosaiktafeln mit allerlei Kunstgegenständen; — auserlesene Herrlichkeiten der alten Welt.

Und zwischen den östlichen Fenstern waren Nischen zu sehen, mit blaßrothen Gardinen verhangen. Was diese Nischen enthalten, ist uns noch nicht bekannt. Sowohl die östlichen als die westlichen

Fenster sind mit schweren Vorhängen von Damast und Muslin verbrämt, deren weite Falten von der Decke bis auf den Boden herabhängen.

Der Fußboden war mit einem Axminster-Teppich von den prachtvollsten Farben belegt.

Vergoldete Eckzierrathen faßten die Decke ein, in deren Mitte ein gemalter Cupido, auf einer Morgenwolke schwebend und von Rosenguirlanden umwunden, erschien.

Um den Tisch von geädertem Marmor, welcher in der Mitte des Studirzimmers stand, waren drei Lehnstühle von demselben Muster, wie jene an der Wand gestellt. Auf seiner kreisförmigen Platte erschien ein goldenes Dintengeschirr, Goldfedern mit perlmutternen Stielen, goldrändiges, parfümirtes Papier, wenige auserlesene Bücher und eine „Venus in der Muschel" von Alabaster. Eines von diesen Büchern war eine neue Ausgabe von Apulejus' „Goldenem Esel", ein anderes eine vortreffliche Uebersetzung von Rabelais.

Alles in Allem genommen, hätte das Studirzimmer des Ehrw. Doktor Bulgin wohl einen Platz in der Culturgeschichte verdient; es hätte seltsame Geschichten erzählen können, wären seine Stühle und Tische mit Redekraft begabt gewesen.

Und dies ist das Studirzimmer des Ehrw. Doktor Bulgin! rief der Fremde aus.

Jawohl, versetzte Hermann, in einen Sessel zurückgelehnt; hier schreibt er seine gelehrtesten Werke.

Warum ist sein Bücherschrank mit der Büste Leo X., des atheistischen Wüstlings, gekrönt?

Er schreibt ein Werk über das Zeitalter der Reformation, erwiederte Hermann.

So? versetzte der Mann.

Und dies — der Mann zog den Schleier von einem der Gemälde. — Was hat dies zu bedeuten?

Ihr seid neugierig, Herr, antwortete Hermann, durch jenes eigenthümliche Bild etwas in Verlegenheit gebracht; nun, Doktor Bulgin schreibt ein Pamphlet gegen unmoralische Bilder.

A-h! erwiederte der Mann, und nahm von dem Tische den „Goldenen Esel“ des Apulejus, mit Stahlstichen verziert; — was ist dies? Sind diese Stahlstiche auch in theologischem Sinn zu verstehen?

Doktor Bulgin verfaßt eine Abhandlung über unmoralische Literatur. Er benutzt jenes Buch als warnendes Beispiel.

Und wenn er einen Traktat über die Hölle schreibt, läßt er sich wohl von dort ein Stück Schwefel als Probe senden?

Ihr frevelt, sagte Hermann verdrießlich. Laßt mich hoffen, daß Ihr jetzt zur Sache kommt.

Der Mann legte seinen Mantel auf einen Stuhl und seine Mütze auf den Tisch. Dann nahm er dem Geistlichen gegenüber Platz und blickte ihm starr in's Gesicht. Hermann wurde flammendroth, und es war ihm plötzlich zu Muth, als säße er in einem Ofen.

Euer Name ist — ist — stammelte er.

Kennt Ihr mich nicht? fragte der Mann.

Ich — ich — nun — laßt sehen.

Hermann beschattete seine Augen mit der Hand, und betrachtete prüfend das Gesicht des Fremden, als bemühe er sich eifrig, auf dessen Züge sich zu besinnen.

Jener war ein junger Mann von mittlerer Größe und muskulöser Gestalt, in einen Rock mit Einer Reihe von Knöpfen gekleidet, welcher eine breite Brust umschloß. Seine Stirn war ebenfalls breit, seine Augen hellgrau, seine Lippen entschlossen und kühn, seine Nase leis gebogen, sein Kinn rund und fest. Der Gesammteindruck seiner Züge war der von Geradheit und Energie des Charakters. Die Frische und Wärme der Jugend lag auf seinem Antlitz und auf seiner Stirne der Stempel geistvoller Idea-

lität. Da er sein braunes Haar in dichten, aber kurz abgeschnittenen Locken trug, ließ es die Umrisse seines Kopfes, namentlich aber seine Stirn deutlich hervortreten.

Ihr seid — Ihr seid — wo hab ich Euch doch gesehen? stammelte Hermann.

Ich bin Arthur Dermoyne, war die mit ruhiger, aber scharfer Betonung gesprochene Antwort.

Dann entstand eine unheimliche Pause.

Wo habe ich Euch getroffen? fragte Hermann, wie um sich zu sammeln.

Im Hause des Mr. Burney in der Stadt Philadelphia, war die Antwort.

Ah, ich entsinne mich jetzt! rief Hermann aus. Der arme, arme Mr. Burney! Ihr habt doch von dem traurigen Unfall gehört, welcher ihn gestern Abend betroffen hat — oh — oh—

Hermann begrub sein Gesicht in die Hände und schien tief ergriffen.

Ich sah seinen verstümmelten Leichnam vor wenigen Stunden in einem Hause halbweges zwischen Philadelphia und New-York, — die Stimme des jungen Mannes klang streng und kalt — und ich bin jetzt in New-York, um den Schurken aufzusuchen, welcher seine einzige Tochter verführt hat.

Hermann starrte auf den Cupido an der Decke und entfernte ein Haar von seiner Nase. —

Ah, ich entsinne mich, der arme Mr. Burney erzählte mir gestern Abend, daß seine Tochter entführt worden sei. Ja — Hermann blickte auf das Haar, welches er zwischen seine Augen und das Licht hielt — er erzählte mir davon, kurz ehe der Unfall sich ereignete. Armes Kind! armes Kind! Beiläufig — er machte eine Bewegung in seinem Sessel, ohne jedoch Arthur anzusehen — weil Ihr Euch so für die Burney'sche Familie interessirt — seid Ihr vielleicht mit derselben verwandt?

Ich habe das Haus des Mr. Burney von Zeit zu Zeit besucht und dort Alice, — seine einzige Tochter, gesehen. Haltet mich immerhin für romantisch; aber dies Mädchen, dies reine, unschuldige, schöne Mädchen sehen, hieß sie lieben. Ich gestehe sogar, daß, wäre unser Vermögen gleich gewesen und hätte nicht zwischen ihrem Vater und mir ein Zwiespalt in unseren Religionsansichten geherrscht, ich sie gerne würde geheirathet haben.

Die Stimme des jungen Mannes klang ziemlich bewegt; er bemühte sich, seine Aufregung zu unterdrücken.

Muth! Er weiß nichts, murmelte Hermann vor sich hin und fuhr dann, eine ruhige Miene annehmend, fort: Und sie würde Euch ein braves Weib gewesen sein. Beiläufig, spracht Ihr nicht von Eurer Profession? Ihr seid Kaufmann, nicht wahr?

Nein, Herr.

Oder Advokat?

Nein, Herr.

Vielleicht Arzt?

Nein, Herr.

Was seid Ihr denn?

Ein Schuster.

Ein was? rief Hermann und sprang von seinem Sessel empor.

Ein Schuster, wiederholte Arthur Dermoyne. Ich verdiene mein Brod durch die Arbeit meiner Hände, und vielleicht die beschwerlichste Arbeit. Ich bin nicht blos ein Arbeiter, sondern ein Schuster.

Hermann vermochte ein Lachen nicht zu unterdrücken.

Nehmt mir's nicht krumm, aber hahaha! Ihr seid ein Schuhmacher? Und Ihr besuchtet das Haus des reichen Burney und machtet Ansprüche auf die Hand seiner Tochter? Ihr werdet mich entschuldigen, hahaha! — aber das ist so höchst sonderbar!

Dermoyne's Stirn umwölkte sich.

Ja, ich bin ein Schuhmacher. Ich verdiene mein Brod durch die Arbeit meiner Hände. Bevor Ihr jedoch auf mich herabseht, höret, weshalb ich ein Schuhmacher bin. Als ein verwais'tes Kind, ohne Vater und Mutter, gab es für mich kein anderes Loos, als den Pauperismus der Heimathlosen oder die Sklaverei eines Lehrlings. Ich wählte das letztere. Die Armenpfleger gaben mich irgendwohin in die Lehre. Ich wuchs auf ohne Hoffnung, Erziehung und Heimath.

Des Tags über, fuhr Dermoyne weiter fort, war ich an eine Beschäftigung gespannt, welche Arbeit fast ohne Beschäftigung ist, und, zehn Jahre täglich zehn Stunden lang betrieben, auch die stärkste Constitution zerrütten muß. Aus dieser hoffnungslosen Lehrlingsschaft mühte ich mich zum Leben eines Lohnarbeiters empor, und weiß, was es heißt, mit der Welt zu kämpfen. Wie ich schaffte, entbehrte und schaffte, ist einerlei, denn Leute unserer Klasse sind einmal hiezu geboren. Aber während ich auf meinem Holzstuhle saß und den Worten eines Buches lauschte, das einer von meinen Mitarbeitern vorlas, wurde ich mir bewußt, daß ich nicht blos arm, sondern auch unwissend, daß nicht blos mein Leib, sondern auch meine Seele gefesselt sei. Daher lehrte ich mich lesen und schreiben; und drei Jahre lang habe ich fünf Stunden einer jeden Nacht dem Studium gewidmet.

Und seid noch immer ein Schuhmacher? — Auf Hermanns glattem Gesichte lag ein lächelnder Hohn.

Und bin noch immer ein Schuhmacher — ein Arbeiter auf der Holzbank — weil mein Gewissen mir nicht erlaubt, eine der sogenannt gebildeten Beschäftigungen zu ergreifen. Ich kann mich nicht von jenen neun Zehnteln der Menschheit trennen, welche nur geboren zu sein scheinen, um zu arbeiten und zu sterben — zu sterben an Seel' und Leib — damit das Eine müssige Zehntel in Ueberfluß schwelgen kann. O, Herr, könntet Ihr, die Ihr so

gelehrt und beredt seid, könntet Ihr nur die Gedanken entziffern, welche das Herz eines armen Schuhmachers beschleichen, der, hingekauert auf seiner Holzbank, zuweilen über sein Loos zum Nachdenken gezwungen wird! — Er sieht den Advokaten mit einem Gewissen, ganz von dem verschiedan, welches ihm Gott gegeben hat — einem Gewissen, das es ihn für recht halten läßt, durch Rechtskniffe und gesetzlichen Betrug reich zu werden. Er sieht den Arzt, gleichfalls mit dem Gewissen seiner Kaste, menschliche Wesen nach einem System in's Grab senden, und die Kirchhöfe nach den genauesten Forschungen der Schule füllen. Er sieht den Priester, nur zu oft auch nur mit dem Gewissen einer Kaste, die Ansichten derer predigen, welche nicht arbeiten; und den Schmerzensschrei derer verschweigen, welche sich abmühen, welche alle Arbeit auf Erden thun und alles Elend auf Erden erdulden. Und diese Kasten sind geachtet — geehrt. Sie sind die wahren Biedermänner! Ihre Achtungswürdigkeit theilt der Kaufmann, welcher sich durch Umsatz der Arbeitsprodukte bereichert. Aber der Schuhmacher — nein, der Arbeiter in jeglichem Geschäft, dessen Arbeit den ganzen materiellen Reichthum der Welt produzirt — der sein ganzes Leben lang arbeitet, und nur ausruhen darf, wenn man ihn in das Grab senkt — wie steht es mit ihm? Er ist ein Knecht, ein Sklave, ein Pariah. Im Theater ist kein Witz so pikant wie der, welcher auf den „Schneider" oder „Schuhflicker" zielt; in der Literatur veranlaßt der Versuch eines Unbekannten, sich zum Schriftsteller zu erheben, ein rohes Gelächter; und selbst ehrwürdige Herren, wie Ihr, brechen, wenn ein Mann wie ich sie anredet, und Ihnen bekennt, daß er ein Schuhmacher ist, in ein Gelächter aus, als wäre der Messias, welchem Ihr zu dienen bekennt, nicht auch ein Arbeiter an der Zimmermanns-Bank gewesen.

Diese Worte klingen nach der französischen Schule. Hermann legte auf das Wort „französisch" einen besondern Accent.

Schuf die französische Schule das Neue Testament?

Hermann antwortete nicht, sondern heftete seinen Blick auf den Cupido an der Decke.

Aber Ihr seid jetzt ein gebildeter Mann — warum wählt Ihr Euch nicht ein anderes Geschäft? — und Hermann wandte seine Augen von dem Cupido an der Decke auf die Venus in der Muschel.

In Dermoyne's Gesicht glänzte eine heitere Ruhe, eine klare Begeisterung, welche jedem seiner Züge ein neues Leben verlieh: —

Weil ich mich nicht von der großen Mehrheit des Menschengeschlechts abschließen will. Nein, nein — hätte ich das Genie eines Shakspeare oder die Religion eines St. Paulus, ich möchte mich nicht abschließen von jener großen Mehrzahl der menschlichen Familie, welche geboren wird, um zu arbeiten und zu sterben. Nein, nein, ich will harren — harren!

Harren? wiederholte Hermann.

Vielleicht kommt einstmals der Tag, wo ich, ausgestattet mit Reichthum, in die Werkstätten Philadelphia's treten und zu den Arbeitern sagen kann: Kommt, Brüder! hier ist Kapital. Laßt uns gen Westen ziehen. Laßt uns einen Fleck Erde aufsuchen, der noch unbefleckt ist von weißer oder schwarzer Sklaverei. Laßt uns eine Gemeinschaft gründen, wo Jedermann mit seiner Hand arbeiten soll, aber Jedermann auch Gelegenheit zur Ausbildung seines Geistes erhält, auf daß er auch mit dem Hirn arbeiten könne. Dort wird Jeder einen Platz zur Arbeit finden, und Jeder auch die Früchte seiner Arbeit empfangen. Und dort — o, mein Gott! — dort wollen wir ohne Priester, ohne Monopolisten und Sklavenhalter, inmitten einer Schaar von Brüdern jenem Christo dienen, welcher einst selbst ein Arbeiter war, wie er jetzt der Gott der Arbeiter ist!

Arthur Dermoyne war von seinem Stuhle aufgestanden; seine Hände waren gefaltet; Thränen schimmerten in seinen Augen.

Französische Ideen — französische Ideen! rief Hermann. Ihr habt französische Schriften gelesen, junger Mann!

Arthur blickte ruhig den Geistlichen an und sprach:

Diese Ideen wohnten im Herzen jenes germanischen Stammes, welcher zur Zeit William Penn's sich in Pennsylvanien ansiedelte. Von protestantischen Priestern aus Deutschland fortgejagt, brachten sie die „französischen Ideen" des neuen Testamentes mit sich in die Neue Welt.

Die deutschen Ansiedler in Pennsylvanien waren ein stupider Menschenschlag, spottete Hermann. Seht Euch nur ihre Nachkömmlinge an.

Die Deutschen der Jetztzeit — oder, um mich bestimmter auszudrücken, die Pennsylvanisch-Deutschen, Abkömmlinge jener alten Ansiedler, die in den Tagen Penn's hinüberkamen, sind ein eroberter Stamm!

Ein eroberter Stamm? fragte Hermann.

Erobert durch die englische Sprache, rief Dermoyne. Im Allgemeinen sind sie weder im Englischen noch im Deutschen wohl unterrichtet, und finden daher keine Gelegenheit, die ursprünglichen Vorzüge ihres Stammes zu voller Blüthe zu entwickeln. Sie wissen nur wenig von der wirklichen Geschichte ihrer Vorfahren, welche zuerst jene große Lehre nach Pennsylvanien brachten, daß Gott kein Gott des Hasses sei, der sich an Blut erfreut, sondern ein Gott der Liebe, dessen ewiges Gesetz die Fortentwickelung aller seiner Kinder ist, — d. h. der ganzen Menschen-Familie, sowohl hier wie dort. Und die Deutsch-Pennsylvanier dienen dem Yankee-Schwindler und dem Prahlhans aus dem Süden zu Spott und Hohn, aber der Tag wird kommen, wo die Enkelsöhne jener Ansiedler zu ihrem Loos heranreifen; und wie schon jetzt die Farmen Pennsylvaniens ihren materiellen Fortschritt entfalten, so wird bald der ganze amerikanische Continent Zeugniß ablegen von ihrer geistigen Kraft. Sie stammen von Luther's und Schil-

ler's und Göthe's Nation, die schwer zu tödten ist — Männer, welche zu arbeiten im Stande sind, und Männer, deren Arbeit ein Volk kräftig, eine Nation groß und edel macht.

Ihr seid von diesem Stamme? frug Hermann und zupfte mit der zierlichen Hand an seinem Mantel.

Mein Vater, erzählte man mir (denn er starb, als ich noch ein Kind war), besaß eine werthvolle Farm; aber ein unrechtliches Prozeßverfahren und eine betrügerische Bank verschlangen seinen Besitz. Mein Großvater war ein Stellmacher; mein Urgroßvater ein Schuhflicker; mein Ururgroßvater ein Zimmermann; und dessen Vater ein Ackersmann. Ihr seht also, ich habe einen noblen Stammbaum; — und ein Lächeln flog über Dermoyne's Lippen. — Nicht ein einziger Müssiggänger oder Herumtreiber in unserer Familie — Alles Arbeiter, wie ihr Heiland — Alles Männer, welche ihr Brod durch ehrliches Schaffen verdienten. Ach, ich vergaß, — er strich sich mit der Hand über die Stirn — es gab einen Grafen in unserer Familie. Das, gestehe ich, ist ein Flecken in unserem Stammbaum; aber wenn Ihr bedenkt, daß er etwa im Jahre 1680 seine Grafschaft in Deutschland verließ, um in Pennsylvanien ein Bebauer des Feldes zu werden, so gelingt es Euch wohl, über den Makel seines Titels hinwegzusehen.

Hermann schmunzelte mit einem unterdrückten Lächeln.

Ihr habt drollige Ansichten von Noblesse! rief er aus.

Drollig wie das neue Testament, erwiederte Dermoyne; und ebenso alt. Beiläufig, dieser Graf in unserer Familie war mit den van Huyden's verwandt. (Ihr seid auch Einer von den Sieben? — Ja, Euer Name steht bei den andern.) O, sollte mir der fünfundzwanzigste Dezember nur wenige tausend Dollars in die Hand geben, dann will ich's versuchen, der Welt zu zeigen, wie Arbeiter, zum Gemeinwohle vereint, mit einander leben und schaffen können.

Wenige tausend! lachte Hermann, sich behaglich in dem weich-

gepolsterten Stuhle ausstreckend. Nun, falls das Erbe überhaupt an die Sieben fällt, werden sie unter sich etwa zwanzig, vielleicht vierzig Millionen Dollars theilen!

Vierzig Millionen Dollars! — Dermoyne war wie vom Blitz gerührt. Er verschränkte seine Arme und blickte mit stierem Auge vor sich hin. Gütiger Gott! Was könnte nicht mit vierzig Millionen geschehen! — Er schwieg, und streckte seine Hand aus, als stürme eine Vision der Zukunft auf ihn ein.

Wußte Mr. Burney — der arme Mann! — daß Ihr ein — Schuhmacher wäret? — Abermals beschattete Hermann seine Augen mit der Hand, und betrachtete den jungen Mann mit einem vergnüglichen Schmunzeln.

Er wußte das nicht, antwortete Dermoyne. Ich wurde mit ihm bekannt — einerlei, wie? — und besuchte sein Haus, wo ich mehr als einmal seine Tochter Alice traf, und mich mit ihr unterhielt. Nein, Mr. Burney that mir Unrecht; denn während ich ein Schuhmacher war, bestand er (unbekannt mit meinem Gewerbe) darauf, mich für — einen Gentleman zu halten! Einen Gentleman — einen müssigen Herumtreiber, dessen Gentilität sich auf die Arbeit ehrlicher Leute stützt — Pfui!

Nun, ich muß gestehen, sagte Hermann mit einer vornehmen Handbewegung und herablassendem Ton, daß ich Euch nach Eurem Benehmen, Eurem Auftreten, Eurer Sprache et cetera immer für einen gebildeten Gentleman hielt. Aber Eure Grundsätze sind — erlaubt mir die Bemerkung — durchaus nicht gentil.

Hermann athmete frei auf.

Er träumt Nichts davon, daß ich mit der Entführung Alicens irgend zu thun habe! Dieser Gedanke gewährte ihm Trost und Ruhe.

Aber Dermoyne störte ihn aus diesem Traum durch eine einzige Frage.

Wißt Ihr — er ließ sein Auge fest auf dem jungen Geist-

lichen ruhen — wißt **Ihr** Etwas von dem Aufenthaltsort Alicens Burney?

Weiß ich — Etwas — von dem Aufenthaltsort — Alicens — Burney? stammelte er. Was für eine Frage an einen Mann meines Standes!

Dermoyne schob die Hand in seine Brusttasche, und zog zehn Goldstücke hervor, welche er in der flachen Hand an das Licht hielt.

Jedes Geldstück durch Arbeit — schwere Arbeit bei Tag und Nacht verdient, sagte er. Es hat mich drei Jahre gekostet, diese Summe zu ersparen. Wenn ich an Alice als mein künftiges Weib dachte, dann sollte dies kleine Sümmchen (so träumte ich) mich in Stand setzen, ein bequemes Häuschen zu kaufen. Versteht Ihr mich, Herr? Ihr, der Ihr jährlich fünftausend Dollars dafür empfangt, daß Ihr das Evangelium Eurer Kirche predigt, könnt Ihr begreifen, wie werthvoll dies Vermögen von einhundert Dollars einem armen Handarbeiter ist, welcher sein Brod dadurch erwirbt, daß er täglich vierzehn Stunden lang in einer hockenden Stellung sitzt, und Schuhe macht?

Wohl; aber was hab' ich mit diesem Gelde zu thun?

Ihr begreift, daß mir diese zehn Goldmünzen gerade so viel werth sind, als zehnhundert für Euch? Mit diesen Goldmünzen kann ich mir die Bücher kaufen, nach denen mich so sehnlichst verlangt; sie würden mich befähigen, einen Mitarbeiter zu unterstützen, der zufällig ärmer ist, als ich selbst; sie würden mich in Stand setzen, nach dem fernen Westen zu gehen, wo es noch Land und Heimstätten für Alle giebt. Wohlan, dies Vermögen habe ich zu einem einzigen Zwecke bestimmt: es soll mich hier bei Brod und Wasser unterhalten, bis ich den Versteck Alicens Burney entdecken, und ihrem Verführer von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten kann. Wie lange, meint Ihr, wird dies Gold mich mit Brod versorgen, während ich Tag und Nacht diesen Zweck verfolge?

Die eherne Entschlossenheit des jungen Mannes jagte dem Geistlichen Schreck ein.

Ihr werdet einsehen, bemerkte er, sich in seinem Stuhle dehnend, und seine weißen Nägel betrachtend, daß ein Zeuge unseres Gespräches aus Euren Reden abnehmen könnte, daß Ihr einen Verdacht — einen Verdacht habt, — er stotterte, — als hätte ich Etwas mit der Entführung dieser jungen Dame zu schaffen. Unzweifelhaft beabsichtigt Ihr derartige Anspielungen nicht. und ich muß Euch bitten, die Art Eurer Ausdrucksweise zu ändern.

Hermann sah recht gebieterisch aus.

Ihr wißt also Nichts von dem Aufenthaltsort Alicens Burney?

Die Frage ist eine Beleidigung —

Nichts von Ihrem Verführer?

Ich wiederhole es, diese Frage ist eine Beleidigung; und Hermann erhob sich mit blitzenden Augen und gerunzelter Stirn von seinem Sessel.

Wollt Ihr mir schwören, daß Euch Nichts von ihrem Aufenthaltsort und dem Namen ihres Verführers bekannt ist? fuhr Dermoyne kaltblütig fort.

Männer von meinem Gewande schwören nicht, versetzte Hermann ebenso kalt.

Dann erlaubt mir, Euch wegen Eurer Unbekanntschaft mit dieser Sache zu gratuliren, sagte Dermoyne; denn — denn; — wollt Ihr die Güte haben, mich einen Augenblick zu betrachten?

Während Hermann verwundert auf ihn hinsah, steckte der junge Mann die Goldmünzen wieder ein, und überblickte, sich aus seinem Sessel erhebend, mit suchendem Auge das Gemach. Sein Blick blieb zuletzt auf einem eisernen Leuchter ruhen, welcher auf dem Bücherschranke stand. Derselbe gehörte augenscheinlich nicht in jenes prachtvolle Zimmer, und mußte dort von dem Bedienten, welcher des Ehrw. Dr Bulgin's Studirzimmer in Ordnung zu halten hatte, aus Vergeßlichkeit zurückgelassen worden sein. Der-

moyne langte diesen Leuchter herab, und kehrte dann zu der Lampe zurück.

Seht Ihr diesen Leuchter? Er ist etwa sechs Zoll lang und einen Zoll dick. Würde es nicht eines ziemlich starken Mannes bedürfen, ihn mit Anstrengung beider Hände zu zerbrechen?

Hermann nahm den Leuchter und betrachtete ihn aufmerksam. Es würde fast ein Simson dazu erforderlich sein, gab er zur Antwort.

Nun blickt auf meine Hand. Dermoyne streckte ihm seine durch die Arbeit gehärtete Hand hin.

Was hab' ich mit Eurer Hand zu thun? rief Hermann ärgerlich.

Seht her, entgegnete Dermoyne; und den Leuchter in seine rechte Hand nehmend, schloß er seine Finger, und preßte seinen Daumen wider den Leuchter. Nach einem Augenblick öffnete er wieder seine Hand. Der eiserne Leuchter war an beiden Seiten fast vollständig zusammengedrückt. Dermoyne hatte dies ohne die geringste sichtbare Kraftanstrengung vollbracht.

Ihr seid ein wahrer Herkules! rief Hermann aus, — und doch von kaum mehr als mittlerer Größe. Ihr seht gar nicht aus, als wäret Ihr so stark.

Gott hat mich mit einer fast übermenschlichen Kraft begabt, erwiederte Dermoyne, während er aufrecht vor dem Priester stand, und seine Hand auf den Tisch legte; wäre das nicht der Fall, dann hätte die schwere Arbeit mich längst getödtet. Ich hebe mit Einer Hand ein Gewicht, das die Kraft zweier Männer kaum zu rücken vermöchte; ich kann einen Schlag thun, welcher, an die rechte Stelle gezielt, einen Stier zu Boden fällte; ich kann —

Ihr braucht Euch nicht weiter darüber auszulassen, unterbrach ihn Hermann; das Studirzimmer des Ehrw. Dr. Bulgin ist nicht gerade der Ort für gymnastische Uebungen —

Nun, Ihr werdet gleich meinen Gedankengang sehen, fuhr

Dermoyne ruhig fort; — ich wagte niemals, diese Kraft anders als zu meiner Arbeit oder gelegentlicher Uebung zu verwenden. Ich betrachte sie als eine Art von Vertrauensgabe, welche mir die Vorsehung zu einem guten Zwecke verliehen hat.

Und zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf? erwiederte Hermann, seine Augen aufreißend.

Um jene Verbrecher zu bestrafen, welche das Gesetz nicht straft; um jene Opfer zu beschützen, welche das Gesetz nicht schützt, antwortete Dermoyne mit fester Stimme. Träfe ich jetzt, zum Beispiel, den Verführer Alicens Burney — stände ich ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber, wie Euch — legte ich meinen Daumen auf seine rechte Schläfe und meine Finger auf seine linke — so —

Ihr — Ihr — stöhnte der Priester, welcher plötzlich den Druck von Arthur Dermoyne's Hand auf seiner Stirn fühlte; den Daumen auf seine rechte, und die Finger auf seine linke Schläfe gedrückt — Ihr — würdet dann — was — thun?

Ich würde ihm ruhig und ohne ein Wort, als wäre es ein Ei, den Hirnschädel zerquetschen, antwortete langsam Dermoyne.

Er zog seine Hand zurück. Hermann's Antlitz war weiß wie Kreide. Er saß zitternd auf seinem sammetnen Stuhl. Eine Weile blieb er sprachlos.

Ich gratulire Euch daher, daß Ihr Nichts von der Sache wißt, fuhr Dermoyne ruhig fort, indem er die Angst des Priesters gar nicht zu beachten schien; denn, hätte ich einen Schurken gleich jenem unbekannten Verführer vor mir, dann würde ich alle Selbstbeherrschung verlieren, und (ehe ich dessen gewahr würde) hätte ich ihm das Lebenslicht ausgelöscht. Das würde Mord sein, werdet Ihr einwenden! Gewiß. Aber ist nicht jener Verführer ein Mörder in dreifachem Sinn? Erst hat er die Unschuld dieses armen Mädchens gemordet; und dann mag er, um den Beweis seiner Schuld zu vertilgen, dann mag er (wer weiß?) ihren Leib und den Leib ihres noch ungeborenen Kindes ermorden.

Das Zimmer war still wie das Grab, als Dermoyne den letzten Satz schloß.

Barnhurst sank, hülflos wie ein Kind, in den Sessel zurück. Alle Selbstbeherrschung hatte ihn für den Augenblick verlassen. Seine Schuld prägte sich in seinen Zügen aus.

Hier zählt Ihr drei Mordthaten, fuhr Dermoyne fort, und schien die Verwirrung des Priesters noch immer nicht zu beachten — den Mord der Unschuld eines Mädchens — den Mord ihres Leibes — den Mord ihres Kindes. Ich will jetzt nicht sagen, daß es recht von mir wäre, jenen dreifachen Mörder zu tödten; aber ich sage, daß, wenn ich ihn träfe und seine Schuld wüßte, mein Blut kochen — mein Auge sich umnachten — meine Hand sich ausstrecken würde, und in einem Nu würde seine zerquetschte Hirnschale zwischen meinem Daumen und meinen Fingern sein.

Hermann's Arme sanken schlaff an seinem Körper herab. Er lag in dem Sessel wie ein Bild gräßlicher Angst hingestreckt.

Dermoyne, dessen breite Brust und feste Züge auf der einen Seite vom Licht erhellt wurden, als er am Tische stand, schaute mit ruhigem Blick auf den Geistlichen und fuhr fort:

Ihr seht also, ich darf Euch gratuliren, daß Ihr von der Sache Nichts wißt —

O, ich bin erschreckt, er-schreckt — und Hermann bemühte sich, sein Gesicht mit den Händen zu verdecken — ich bin erschreckt, durch das leb-ab — stammelte er, — durch das lebhafte Bild, welches Ihr von der Schuld dieses Verführers entwarft.

Dermoyne ließ sich ruhig auf den Stuhl sinken, und beschattete seine Augen mit der Rechten. Auch er sann.

Eine ziemliche Weile herrschte das tiefste Schweigen. Die Lampe auf dem Tische verstrahlte ihr üppiges Licht über das Gemach, über die Bilder des Reichthums, der Bequemlichkeit und Wollust, und über die Gestalten jener Männer, welche einander gegenübersaßen, und beide ihr Gesicht in der Hand verbargen.

Zuletzt sagte Hermann, als er einen Theil seiner Selbstbeherrschung zurückgewann, ohne jedoch seine Hände von dem Gesicht zu entfernen:

Ich hoffe, Ihr werdet diese Unterhaltung jetzt schließen. Ihr habt meine Nerven furchtbar erschüttert. Morgen — morgen — will ich mit Euch über den van Huyden'schen Nachlaß reden, um dessentwillen Ihr, wenn ich mich recht entsinne, dies Gespräch wünschtet.

Dermoyne erhob seine Hand an die Stirn — ähnlich wie Hermann es gemacht hatte — und betrachtete den Geistlichen mit einem scharfen forschenden Blicke. Ein Lächeln, so fein, daß es kaum bemerklich war, stahl sich allmälig über seine Züge.

Hermann fühlte die Kraft jenes Blickes, und sein glattes Gesicht verwandelte die Todesblässe plötzlich in Scharlachroth, und das Scharlachroth wieder in geisterhafte Blässe.

Was nun? murmelte er bei sich selbst; weiß er davon? Sollte ich lieber um Hülfe schreien?

Dermoyne verließ ruhig seinen Sitz, und vor Hermann stehen bleibend, legte er einen schmalen Papierstreifen auf den Tisch, und hielt ihn mit dem Daumen derartig fest, daß die auf dem Papier geschriebenen Worte deutlich lesbar waren.

Les't das, sagte er, und sein blitzendes Auge heftete sich auf Barnhurst's Züge.

Halb verwundert, halb erschreckt, beugte sich der Geistliche vor und las:

„Madame!

Euer Patient wird heute Abend ankommen.

Hermann Barnhurst."

Während er las, sah Hermann aus, als hätte er sein Todesurtheil empfangen. Die Anstrengung, welche er machte, — und es war eine wahrhaft tödtliche — sich zu beherrschen, verlieh seinen bebenden Zügen nur eine noch gewaltigere Aufregung.

Könnt Ihr mir sagen, wo ich dies fand? flüsterte Dermoyne. Neben dem verstümmelten Körper von Alicens Vater — bei Sonnenuntergang, vor nur wenigen Stunden, und in dem Hause halbwegs zwischen New-York und Philadelphia — dort zwischen der Asche, und halb von der Glut verzehrt, fand ich dieses kostbare Dokument. Verlort Ihr diesen Brief aus Eurer Tasche, mein Freund, als Ihr gestern Abend nach dem Eisenbahnunfall in jenem Hause ein Obdach suchtet?

Hermann besaß nicht die Kraft zu antworten, seine Augen waren auf den halbverbrannten Pergamentstreifen gerichtet.

Was hat der Ehrw. Hermann Barnhurst, der Geistliche, mit **Madame Resimer**, der Mörderin ungeborener Kinder, zu thun? fuhr Dermoyne fort; und der Patient — wer ist der Patient? Etwa Alice? Dieser Brief ist „den 24. Dezember" datirt, und morgen Abend wird Alice die Schwelle jener Hölle überschreiten, wo die **Madame** als Oberteufel regiert!

Ein Hoffnungsstrahl schimmerte in Hermann's Seele. Er weiß nicht, daß Alice schon in den Händen der Madame Resimer ist. Muth! Muth!

Habt Ihr keine Antwort? Das Auge Dermyone's funkelte geisterhaft; immer noch den Papierstreifen in der Hand, trat er auf den Geistlichen zu.

Ja, ich hab' eine Antwort! rief Hermaun und sank in den Stuhl zurück; dieser Brief ist eine Fälschung!

Dermoyne war erstaunt.

Ihr habt ihn nicht geschrieben?

Niemals — niemals! Hermann streckte seine Hände gen Himmel; er muß das Machwerk irgend eines Todfeindes sein. Ist es außerdem wahrscheinlich, daß, wäre ich schuldig, ich meinen wirklichen Namen unter einen Brief setzen würde an — Madame Resimer?

Dermoyne gerieth in Verlegenheit; er blickte von dem Brief

auf Barnhurst's Gesicht, und ein Blick des Zweifels umwölkte seine Züge.

Eine Fälschung? frug er.

Eine schändliche Fälschung! rief Barnhurst aus, indem er seine Fassung einigermaßen zurückgewann. Jetzt, nachdem Ihr mich durch eine so äußerst schimpfliche, so durchaus unwahrscheinliche Anklage aufs Empörendste aufgeregt habt, laßt mich hoffen, daß — — er deutete auf die Thür.

Dermoyne nahm seine Mütze und seinen Mantel — jedoch nicht, ehe er vorsichtig den Brief wieder eingesteckt hatte.

Bis morgen, sprach er mit einer Stimme, welche tief und klar durch das Zimmer scholl — bis morgen werde ich die Wahrheit entdecken; und wenn ich finde, daß Ihr wirklich diese Zeilen geschrieben habt — wenn Ihr wirklich die arme Alice entehrt, und sie und ihr neugeborenes Kind der Gnade und Barmherzigkeit jener Madame Resimer überwiesen habt, dann — er schritt auf die Thür zu — dann wird am fünfundzwanzigsten Dezember ein Mann weniger vorhanden sein.

Er öffnete die Thür und war fort, ehe noch das Echo seiner Worte verhallt war.

Seine Abschiedsworte klangen in der Seele des Geistlichen nach, als sein Schritt sich auf der Treppe verlor.

Welch' einem Abgrunde bin ich entschlüpft! stöhnte Hermann auf; Bloßstellung, Schande und Tod! Er preßte sein parfümirtes Schnupftuch an die Stirn und wischte sich die kalten Schweißtropfen ab. Thor! Wenig ahnt er, daß Alice schon dort ist. Die Madame ist eine schlaue Person. Ihre Zimmer sind dunkel, ihre Thüren mit doppelten Riegeln versperrt; ihre Geheimnisse vertraut sie nur dem Grabe. Dieser einfältige Tölpel, dieser Schuhflicker, wird unmöglich Einlaß in ihr Haus erhalten! Nein, nein, der Gedanke ist thöricht. Und Alice, das arme Kind — warum kann

ich sie nicht heirathen? Der Tod ihres Vaters setzt sie in Besitz eines hübschen Vermögens — warum kann ich sie nicht heirathen?

Nur zu wohl kannte er die einzige Antwort auf diese Frage. Wir sind alle nur Menschen; sie kann sterben! und ein Ausdruck sichtlichen Wohlbehagens flog über sein Antlitz. Seine Finger und Daumen über der Brust zusammenlegend, versank er in ein tiefes Nachdenken. Aber wenn sie am Leben bleibt?

Seine Stirn umwölkte sich, seine Lippen preßten sich zusammen, der ganze Geier seiner Seele sprach aus seinen raubvogelähnlichen Zügen.

Wenn sie am Leben bleibt?

Während das Licht der Lampe seine schlanke Gestalt in dem rothgepolsterten Lehnstuhle beschien, und auf seine Züge fallend, die Absicht, welche auf ihnen geschrieben stand, erkennen ließ, murmelte Hermann noch immer zwischen seinen Zähnen die Frage: Wenn sie am Leben bleibt? Es war für ihn eine Frage über Leben und Tod.

Aber seine Betrachtungen wurden plötzlich durch ein schallendes Gelächter unterbrochen.

Nun, Barnhurst! Ihr seht ja aus wie eine Eule; was habt Ihr?

Hermann fuhr mit einem Zucken und einem halbunterdrückten Ausruf empor. Der Ehrw. Dr. Bulgin stand vor ihm, seinen Mantel auf dem Arm, seinen Hut in der Hand.

Ich glaubte Euch auf dem Lande, sprach Hermann.

Dort war ich auch, eine Versammlung von Geistlichen — Reden, Beschlüsse u. s. w. Ihr kennt das ja. Aber jetzt bin ich wieder in der Stadt und solch' ein Abenteuer, mein Junge! Ich muß Euch davon erzählen.

Ehe Bulgin sein Abenteuer erzählt, laßt uns ihn ansehen. Er ist ein Mann von fünfunddreißig Jahren, breitschultrig, mit starker Brust und von schwerfälligem Gliederbau; einen beleibten

Mann würden Manche ihn nennen; schwarz gekleidet natürlich, und mit weißer Kravatte um den kurzen und feisten Hals. Steife Massen von bräunlichem Haar starren in unregelmäßigen Enden um Bulgin's Gesicht und Ohren; jenes Gesicht ist rund und glänzend — seine Farbe ein schmieriges Roth — die Stirn niedrig und breit; die Augen groß, feucht und austernhaft in ihrer Färbung. Mit einem Wort, Bulgin's obere Schädelparthie verräth den scharfsinnigen und verständigen Mann; das Gesicht: Augen, Mund, Nase und Alles, sprechen von einer durchaus thierischen — oder besser gesagt: viehischen Natur.

Schädel und Gesicht sprachen nur allzu wahr.

Bulgin war in geistiger Beziehung von ziemlich hervorragender Bedeutung; — im wirklichen Leben, in der Befriedigung seiner Lüste, in seiner Handlungsart, welche ihm völlig zur Gewohnheit geworden, war er ein Vieh. Das mag ein derbes Wort sein; aber es ist das einzige, welches auf Bulgin paßt. Er war ein Vieh. Nicht ein friedlicher Ochse, der behaglich seinen Klee frißt, noch ein kräftiger Stier, der seine Hörner toll in das Grasfeld bohrt — so etwas meinen wir natürlich nicht — sondern ein Vieh auf zwei Beinen, mit einer klaren Verstandeskraft und einer menschlichen Seele begabt, aber mit viehischer Natur. Bei Alledem war er ein joviales Vieh. Er freute sich an einem Spaß; sein Lachen war jovial, und erinnerte Euch an Weinpokale und Schildkröten-Soupers. Sein Benehmen war offen, ungezwungen und freundlich — versteht sich: außerhalb der Kirche; auf der Kanzel natürlich war Keiner so demüthig, eifernd und pathetisch wie der Dr. Bulgin.

Er betrachtete sein Priesteramt als eine Art zweckmäßiges Räderwerk, vor so und so viel Zeit erfunden, um den Massen E t w a s, a n d a s s i e g l a u b e n k ö n n e n, und Männern, gleich ihm, ein gutes Salair, ein schönes Haus, vollauf zu essen und zu trinken, eine angenehme Stellung in der Gesellschaft und freie Gelegenheit zur Befriedigung aller Gelüste zu verschaffen.

Seine Religion war ein Theil dieses Räderwerks. Sie war sein Subsistenzmittel. Deshalb stand Alles, was er über Religion sprach oder schrieb, im Einklang mit seinem Glauben; war empfunden, beredt und schwungvoll. Seinen Glauben angreifen, hieß sein Subsistenzmittel angreifen. Deshalb zweifelte auch der Ehrw. Dr. Bulgin nicht an seinem Glauben, sondern nahm ihn, wie er ihn fand, und vertheidigte ihn mit aller Kraft seiner Talente.

Mit irgend einer Würdigung der Bibel oder jenes Heilandes, der aus der Zimmermannswerkstatt hervorging, um zu aller Menschheit, namentlich aber zu Jenen Worte der Hoffnung zu reden, welche alle Fesseln der Welt tragen und alle Arbeit der Welt verrichten — mit solchen Gedanken quälte sich der Ehrw. Dr. Bulgin nie; das lag über und hinter seinem Horizont; die Bibel und der Heiland waren, seiner Meinung nach, zweckmäßige Theile jenes zweckmäßigen Räderwerks, das ihm die schöne Summe von fünftausend Dollars per Jahr eintrug.

Sah man den Ehrw. Dr. Bulgin dort stehen mit seiner sinnlichen Gestalt, und seiner — man verzeihe uns — schweinischen Physiognomie, dann hätte man gewiß nicht geglaubt, er sei wirklich der Verfasser eines der spirituellsten Bücher in der Welt, betitelt: „Unser Verkehr mit den Geistern."

Und kannte man den Ehrw. Dr. Bulgin — kannte man ihn, wenn er sein Theaterkostüm abgelegt hatte, und nun erschien, wie er wirklich war — dann hätte man um keinen Preis denken können, daß er der Verfasser eines vorzüglichen Werkes über „die häusliche Andacht" sei.

Und doch war er kein Heuchler; wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er war ein verstandbegabtes Thier, dessen fernste Hoffnungen vom Horizonte dieser Welt begrenzt waren. Ueber diese Welt hinaus gab es Nichts. Er war ein Atheist. Nicht ein Atheist, der in einer Zeitung öffentlich und redlich atheistische Grundsätze vertrat, sondern ein Atheist auf der Kanzel,

welcher that, als predige er das Evangelium Jesu Christi. Euch mag schaudern bei dem Gedanken; aber der Ehrw. Dr. Bulgin war solch ein Mann.

Und gerade solche Männer haben in Kirchen aller Art — protestantischen und katholischen, orthodoxen und heterodoxen — achtzehn Jahrhunderte lang ein Räderwerk-Evangelium gepredigt, indem sie ungesprochen ließen, sich nicht kümmerten um das wahre Wort des Herrn — ein Wort, das die Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden zu geistiger und leiblicher Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes bedingt.

Zu wohl wissen diese Atheisten, daß, würde jenes Wort einmal kühn und unverhohlen gepredigt, ihre hohen Kanzeln und herrlichen Subsistenzmittel wie Spinngewebe vor dem Besen des Tempelreinigers verschwänden.

Wie viel Schlechtes haben solche Atheisten im Verlaufe von achtzehn Jahrhunderten vallbracht! —

Hermann, mein Junge, ich will Euch mein letztes Abenteuer erzählen, sagte Bulgin und warf sich in den Stuhl, welchen Dermoyne kürzlich verlassen. Der Mund wird Euch danach wässern! Er schnalzte mit den Lippen und rieb sich die Hände; die Lippen waren ölig und die Hände dick und feist. Aber zuerst müßt Ihr mir sagen, was mit Euch ist? Irgend ein Uebelstand in Eurer Kirche?

Das würde mich nicht quälen, erwiederte Hermann. Freilich, da ist der Prozeß des Bischofs und das Gezänk dieser Kerle von der „Niederkirche" über unsern Altar und Ornat, unsere Ansichten vom Sakrament und unsre hohe Ansicht vom Priesterstand. Diese Leute von der „Niederkirche" sind wahre Methodisten. Sie möchten die Kirche aller Würde berauben und den Priester vor dem Altar in den Schwätzer eines Conventikels verwandeln —

Wir sind weder von Bischöfen noch apostolischen Nachfolgen behelligt, unterbrach ihn Bulgin; Hochkirche und Niederkirche küm-

mern uns nicht. — Unsere Kirchenvorsteher brauchen einen Prediger; sie rufen ihn und bezahlen ihn. Falls aber unsere Kirche einen Bischof zulassen sollte, dann glaube ich, daß — er schob seine Daumen in die Armlöcher seiner Weste und beschaute seine schwerfälligen Glieder mit großer Selbstgefälligkeit — daß Euer ergebenster Diener selbst —

Einen Bischof abgeben würde? rief Hermann mit einem Lachen.

Ja, und einen kapitalen Bischof obendrein, wenn Alles wahr ist, was diese Kerle von der Niederkirche über den Bischof Eurer Kirche erzählen. Ich bin ein Mann von Gefühl — he, mein Junge?

Dies war ein derber Witz. Trotz seines vertraulichen Verkehrs mit Bulgin betrachtete ihn Hermann nicht als einen wahren Priester der Kirche, sondern nur — wie er sich ausdrückte — als den Lehrer einer Gemeinde. Er empfand daher die Anspielung auf seinen Bischof um so härter.

Ihr spracht von einem Abenteuer? versetzte Hermann, um das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken. Was für eins?

Bulgin lehnte sein Haupt zurück und brach in ein Lachen aus.

Ich lache über mein Abenteuer, nicht über Euch, lieber Hermann. Denkt Euch blos den Fall. Ich habe einen Kranken zu besuchen, der reich ist, mit einem Dutzend Gebrechen behaftet und von Zweifeln über irgend einen Glaubensartikel gequält. Morgens besuch' ich den alten Herrn, und nachdem ich auf's Neue das Verzeichniß all' seiner Gebrechen habe anhören müssen, beruhige ich ihn über den Glaubenspunkt. — Beruhige ihn, und citire die Kirchenväter, und rege ihn auf durch ein oder zwei Worte über den Papst. Und Nachmittags — er schloß das eine Auge und blinzelte mit dem andern Hermann dergestalt an, daß er sich nicht des Lachens enthalten konnte — Nachmittags, während der Alte schläft, besuch' ich sein Weib — jung und schön, und so ein lieb-

liches Ding — und beruhige sie über einen andern Glaubenspunkt. Zuweilen ziehen sich meine Lehren bis zum Abend hin, und — haha! — ich kann Euch sagen, ich hab' alle Hände voll zu thun.

Ihr spracht dort heute Abend auf dem Heimwege vor? fragte Hermann mit einem Lächeln.

Nur, um zu sehen, ob der Alte sich besser befände, und — aber wartet einen Augenblick; er stand auf und schritt in den Schatten des Zimmers, wo er in eine der Nischen zwischen den westlichen Fenstern verschwand. Dort blieb er eine geraume Zeit, während Hermann ungeduldig auf ihn wartete.

Was macht Ihr denn? rief er aus, und während er noch sprach, kehrte Bulgin an die Lampe zurück. Was ist das? und seine Augen öffneten sich mit einem verwunderten Blick.

Ich bin Kardinal; das ist Alles. Die Tracht Leo des Zehnten, ehe er Papst ward. Paſſ' ich nicht ganz zu der Rolle?

Er war in einen rothsammetnen Ueberwurf gekleidet, welcher seine plumpe Gestalt vom Hals bis zu den Füßen verhüllte und seine Arme in den bauschigen Faltenärmeln verbarg. Sein fettglänzendes Gesicht erschien unter dem breiten Rand eines rothen Hutes, und über seiner starken Brust hing eine goldene Kette, an der ein großes goldenes Kreuz befestigt war. Das Gewand war vom prachtvollsten Gewebe und verlieh der schwerfälligen Figur des Ehrw. Doktors ein fast gebieterisches Aussehen.

Ich bin ein Kardinal, sagte Bulgin mit einem Blinzeln. Wir haben diese Nacht zwischen Zwölf und Eins eine nette Gesellschaft, wo es sehr feierliche Dinge gilt. Jeder von uns trägt eine Maske und ein Maskencostüm? Wollt Ihr mitkommen. Dort ist noch ein Jesuitengewand, das Ihr anziehen könnt.

Hermann's Augen blitzten und er sprang vom Stuhl empor.

Das Weib Eures alten Kranken — flüsterte er.

Kommt dorthin als die Nichte des Kardinals — verstanden?

Wir kannten nicht das Costüm einer Kardinalsnichte, und so rieth ich ihr, einen Frack und Hosen anzuziehen. Wollt Ihr mit?

In Hermann's Gesicht glühte der volle Ausdruck seiner Monomanie.

Um Wein und Tafelfreuden scheer' ich mich nicht, rief er aus; aber ein Schauspiel, wo schöne Weiber — er schwieg und starrte mit seinen Augen in's Leere, indeß jene seltsame Monomanie aus seinen feuchten Augen blitzte und seine Wangen mit einer brennenden Gluth erröthete. Wohin gehen wir? fragte er.

Zum Tempel, erwiederte der Ehrw. Doktor Bulgin, mit dem Finger an der Lampe. Erinnert Ihr Euch an die Nacht, als wir dort waren?

Erinnere ich d'ran? sagte der Ehrw. Hermann Barnhurst mit dem Ton höchster Entzückung. Könnt' ich das jemals vergessen? Er schritt hastig auf die Nische zu. Wo ist die Jesuitentracht?

Aber als er den Vorhang der Nische berührte, wurde er von einem plötzlichen Gedanken gelähmt.

O, dieser Schuhflicker, dieser Dermoyne! Er wird zu Madame Resimer gehen, mit meinem Billet in der Hand, und vorgeben, ich hätte ihn gesandt. Er wird sie mindestens veranlassen, die Thür zu öffnen, und dann in das Haus dringen. Wenn er hineinkommt, bin ich verloren!

Zu Bulgin zurückkehrend, warf er seinen Mantel um und ergriff seinen Hut. Nein, Herr, ich kann nicht mit Euch gehen. Entschuldigt mich — ich bin in sehr großer Eile.

Er schritt an die Thüre und war verschwunden, ehe Bulgin ein Wort reden konnte.

Dermoyne hat eine halbe Stunde Vorsprung vor mir, murmelte Hermann; ich muß schnell sein oder ich bin verloren!

Das ist sonderbar, sprach Bulgin vor sich hin. Vermuthlich eine Ungelegenheit mit einem Weibsbild; unser junger Freund muß darin vorsichtig sein; Bloßstellung in solchen Dingen ist fatal.

Ohne ein ferneres Wort über seinen Freund zu verlieren, warf sich der Ehrw. Doktor Bulgin in seiner Kardinaltracht mit seinem rothen Hut in den Lehnstuhl, legte seine Füße auf den Tisch und neigte sein Haupt zurück, indem er eines der schönsten Bilder geistlicher Behaglichkeit bot, an welchen sich je ein Menschenherz erfreut hat.

Er versank in eine vergnügliche Träumerei.

Ah, das ist mein Ideal von einem Manne — er ließ sein Auge auf der Büste Leo X. ruhen — ohne einen Schatten von Religion, der ihn gequält hätte, lenkte er die geistigen Geschicke der Welt und vergnügte sich gleichzeitig in seinem Palast, wo er des feurigsten Weines und der jüngsten und schönsten Weiber genoß. Er verstand wirklich zu leben. Während der arme Martin Luther sich mancherlei Sorgen um diese werthlose Welt hingab, hatte Leo seine eigene Welt im Vatikan — eine Welt voll Geist, Wein und Schönheit. Das ist ein Ideal eines Geistlichen. Religion, ihr Räderwerk und ihre Schrecken für die Massen, — für uns — er schaute sich um in seinem glänzenden Gemach — etwas wie dies und Fünftausend per Jahr.

Und der gute Mann schüttelte sich vor Lachen.

Ich muß gehen — er stand auf — es ist schon über Zwölf, und vor Eins muß ich im **Tempel** sein.

Und während Barnhurst, Bulgin und Dermoyne jeder ihrem eigenen Pfade nachgehen, laßt uns, obschon der Tempel sehr nahe ist — auf ein Schauspiel blicken, von nichts weniger als festlichen Lampen erhellt, noch von üppigen Blumenduft umhaucht. Laßt uns hinabsteigen in die unterirdische Welt, welche in der Gegend der Tombs und der Five Points unter die Erde gesenkt ist.

14. Kapitel.

Unter den Five Points.

Es ist jetzt zwölf Uhr Mitternacht am 23. Dezember 1844.

Wir befinden uns in der Gegend der Five Points, nahe den Tombs, deren düstere Mauern noch finstrer und unheimlicher bei dem hellen Sternenlichte dreinsehen.

Tretet in die schmale Thür jener Holzbaracke, welche jeden Augenblick einzustürzen droht. Ihr hört den kreischenden Ton einer Violine, und bei dem Licht der dünnen Kerzen, welche in zinnerne, an den rauchgeschwärzten Wänden befestigte Leuchter gesteckt sind, bemerkt Ihr etwa zwanzig Personen, schwarz, weiß und chokoladefarben, von jedem Alter und Geschlecht, welche mit einander tanzen und trinken. Es ist eine Orgie — eine Orgie von Verbrechen, Trunkenheit und Lumpen.

Geht in das nächste Gemach. Bei einem einzigen Licht, das auf einen Tisch gestellt ist, erkennt Ihr die Züge von drei oder vier Spielern – nicht Spieler von gentlemännischem Gepräge, die in eleganten Sälen das „Poker" Spiel die ganze Nacht hindurch treiben, bis der Morgen naht oder der Campagner versiegt — sondern Spieler von einem niedrigeren Gepräge, schlechtgekleidete Kerle, deren höchster Einsatz ein Schilling und deren Lieblingsgetränk Whiskey ist; obendrein blos dem Namen nach Whiskey, in der That aber Gift der gemeinsten Art, — Whiskey, den man in klassischer Bezeichnung „Rothauge" nennt.

Oeffnet eine kaum bemerkbare Thür hinter dem Rücken des Schurken, welcher am Hauptende des Tisches sitzt. Steigt eine schmale Treppe — oder vielmehr Leiter — hinab, welche Euch in der Finsterniß einige zwanzig Stufen unter das Niveau des Straßenpflasters hinabträgt. Dann tappt in der Finsterniß den Gang, welcher von der Rechten zur Linken, und dann wieder von der

Linken zur Rechten führt, entlang, bis Euer Sinn sich gänzlich verwirrt. Zuletzt, nachdem Ihr im Dunkeln über eine unebene Diele und zwischen schmalen Wänden umhergetappt seid — umhergetappt, Ihr wißt nicht wie weit, steigt Ihr eine zweite Leiter von mindestens zehn Sprossen hinab und befindet Euch vor einer Thür. Ihr steht wenigstens zwei Stockwerk unter der Erde, und Alles ist dunkel um Euch her, — der Ton von Stimmen trifft Euer Ohr — aber fürchtet Euch nicht! Tastet nach der Klinke der Thür und stoßt sie auf. Ein seltsames Schauspiel liegt vor Euch.

Der schwarze Senat!

Ein Zimmer oder eine Zelle, etwa zwanzig Fuß im Geviert, wird durch einen kleinen Steinkohlenofen erwärmt, der, bis zur Rothglühhitze angefacht, in der Mitte steht, das Rohr in die niedere Decke gelenkt, und von dort der Himmel weiß wohin. Um den Ofen sind beim Lichte von drei dünnen, auf eine Kiste gestellten Talgkerzen einige zwanzig oder dreißig Personen gruppirt, welche aufmerksam den Worten des Gentleman zuhören, welcher neben der Kiste sitzt.

Dieser Gentleman ist fast ein Riese; seine Brust ist ungewöhnlich breit, seine Glieder muskulös und sein Gesicht, schwarz wie das Pique-Aß, steht in scharfem Contrast zu seinen weißen Zähnen, weißen Augäpfeln, weißen Brauen und weißwolligem Haar.

Er ist ein Neger mit flacher Nase, wulstigen Lippen und einem Munde, der von einem Ohr bis zum andern reicht. Seine fast riesige Gestalt ist in einen glatten und blauen Tuchrock gekleidet; dabei trägt er Vatermörder vom blendendsten Weiß.

Seinen Genossen hat in Bezug auf Kleidung das Glück weniger gelacht. Von allen Farben, vom dunkelsten Pechschwarz bis zum hellsten Chokoladebraun, sind sie in die verschiedensten Anzüge gekleidet, nur sich gleich an Schmutz und Zerlumptheit.

Dies ist der schwarze Senat, welcher heute Abend zu wichtiger

Amtsangelegenheit in dieser Höhle, zwei Stock unter der Erde, zusammenkam. Seine Verhandlungen mögen, was den Punkt des Anstandes betrifft, wohl denen manches anderen Senates auf ein Haar ähnlich sehen — namentlich Einem, wo das Wort „Lügner!" häufig ertönt, Faustschläge ertheilt, Messer und Pistolen gezückt werden; und er zählte Repräsentanten von allen Theilen der Union. Ob er, wie sonst ein Senat, seine Schauspiel-Charaktere besaß — seinen plumpen Hanswurst, seine melodramatischen Schurken, seinen „Edlen" und seinen hochtragisch-pathetischen Helden — das werden wir sehen.

Der schwarze Gentleman neben der Kiste — das Buch in der einen Hand, und vor ihm Bleistift und Papier — ist der Sprecher des Hauses. Es ist unser alter Bekannter „Royal-Bill," kürzlich von Süd-Carolina angelangt.

Der Schennelmann von Wertschienijen hat das Wort, sagte der Sprecher mit ächt parlamentarischer Höflichkeit.

Der Gentleman von Virginien war ein sechs Fuß hoher Mulatte in einem zerlumpten Rock und stahlgrauen Hosen. Als er aufstand, zeigte sich große Sensation; weiße Zähne blickten hervor, und ein ermuthigendes: „Los dafür, Nigg'r!" erklang aus den Kehlen von mehr als zehn der farbigen Senatoren.

Dies Nigger kummt gleich ßu der Tagesordnung. Dies Nigger hat viel gelernt durch de Filesopieh. Eines Tages sagt dies Nigger ßu sich in das Tobacksfeld, sagt er: „Das Schwein da gehört Massa, unn dies Nigger auch. Dies Nigger schlägt das Schwein todt, unn ißt ihm — is das Stehlen?" Herr Moses — nä! Es is gar nix Anders, als ein Ding, das Massa gehört, in ein anderes Ding legen, das auch Massa gehört — das is Filesopieh. —

Gesetzt, der Nigga würd' ertappt? unterbrach ihn ein farbiger Gentleman, der an dem rothglühenden Ofen seine Pfeife anzündete.

Das wär' gar nich Filesopieh, antwortete der Virginier. Es

is gar nich Filesopieh, sich ertapsen ßu lassen. Oh Konntrehr, das is Dummheit.

Ein Beifallsmurmeln erklang durch die Höhle.

So vonnem Schwein weiterraisonirend, larnte dies Nigger noch viel mehr durch Filesopieh — sehr viel mehr; — unn so wurde dies Nigger eines Tags en Bissel zerstreut, unn ging furt, unn vergaß wieder ßurück ßu kommen. Würklich, dies Nigger vergaß das!

Das war Filesopieh! sprach eine Stimme.

Unn weil dies Nigger 'ne schlechte Gesundheit hat, so is er auf dem Weg nach Canada, wo der Klima gut is for Niggerlungen. Unn weil dies Nigger nich die Gefühler der Leute verletzen mag, reist er bei Nacht; unn weil er doch auf neugierige Fragen antworten muß, trägt er diese Serrtifikate. —

Er wies seine Certifikate — einen Revolver und ein Messer. Und jeder der farbigen Senatoren zog ähnliche Certifikate unter seinen Lumpen hervor.

Herr Jesses, Filesopieh is 'n verdammt gutes Ding!

Du sullst nich fluchen, Nigga! — schäm' Dir!

Lest uns noch eins von den hübschen Kapitteln aus 'er Bibel, Mista Sprech'r, schrie ein ebenholzfarbener Gentleman dem alten Royal zu. — „Chud, ich hab' en Wort Gottes an Dich!" Jah-hah-hah!

Jah-hah-hah-hah! stimmte der ganze Chorus zähnefletschend und die Wollköpfe schüttelnd ein.

Erzählt uns noch 'was von Eurem alten Massa, den Ihr letzte Nacht peitschtet! schrie eine andere Stimme.

Das is 'ne alte Geschichte, sagte der alte Royal würdevoll. Genug, wenn ich Euch sage, daß ich gestern Abend um Fümf Massa Harry von 'em Haus, wo ich ihm gepeitscht hatte, in 'nen Wagen hob, unn ihm in Princeton auf'n Eisenbahnzug setzte. Ich gab ihm auch 'was Brandy. Sein Rücken that eklig weh —

Hier fiel ihm einer der Gentlemen mit der Parodie eines wohlbekannten Liedes in's Wort: —

„O bringt mich zurück nach Alt-Virginny —
Mein Rücken thut eklig weh —."

Still, Nigger! befahl strengen Tones der alte Royal, indem er seine weißen Zähne mit einem breitmäuligen Grinsen wies. Er is nu in New-York, im Astorhaus, denk' ich; unn der Bluthund is bei ihm —

Der Seelenverkäufer!

Der Niggerfänger!

Ausrufe gleich diesen erschollen aus zwanzig Kehlen; und an der Art, in welcher Messer und Pistolen hervorgelangt und geschwungen wurden, ließ sich deutlich erkennen, daß die Versammlung ein kordiales — fast zu kordiales Gefühl gegen unsern alten Freund Bluthund besaß.

Zur Sache! sprach der alte Royal, und ließ seinen Blick auf der bunten Versammlung ruhen. Ich habe Euch heute Abend besucht, auf Befehl Jemand's, den Ihr nicht kennt. Es is von größter Wichtigkeit, daß Ihr Euch alle aus dieser Stadt so schnell wie möglich nach Canada schiebt. Deshalb hab' ich Euch diese Rewolwers besorgt — er deutete auf die Pistolen — unn deshalb bin ich hier, um Euch fortzuschicken; denn die Seelenverkäufers sind da!

Hol' der Satan die Seelenverkäufer! war die bombastische Bemerkung eines dunkelfarbigen Gentleman, und der ganze Chorus fiel einstimmig in diesen Ausruf ein.

Es is sehr leicht zu sagen: „Hol' der Satan die Seelenverkäufers! — sehr leicht: Hol' der Satan! zu sagen. — Hol' der Satan! is en sehr kurzer Satz; aber wenn Euch nu der Seelenverkäufer hat, unn Euch bindet, unn nach 'em Süden schleppt — eh, Nigger, was denn?

Aber bevor der Gentleman noch diese kitzliche Frage des alten

Royal beantworten konnte, ereignete sich ein Umstand, welcher der Sachlage ein ganz neues Aussehen verlieh.

Die Thür wurde aufgerissen, und zwei Personen stürzten Hals über Kopf in das Gemach. In der Finsterniß die Leiter hinabsteigend, hatten sie die Sprossen verfehlt, und fielen gegen die Thür. Diese wich ihrer vereinten Last, und sie rollten in einer mehr schwungvollen, als anmuthigen Art in's Gemach.

Als diese Personen sich von ihrem Schreck erholten und aufsprangen, fanden sie sich von einigen dreißig blinkenden Messern umzückt — jedes Messer in der Hand eines stämmigen Negers. Und der Schrei, welcher sie begrüßte, war durchaus nicht angenehm zu hören: —

„Tod den Seelenverkäufern!"

Wir sind genarrt! Das is 'ne Falle, schrie eine der beiden Personen, unser alter Freund Bluthund.

Falle, oder nicht Falle, ich will dem verdammten Nigger den Leib aufreißen, der mir zu nahe kommt! schrie der Andere, gleichfalls unser Freund, Harry Royalton von Hill Royal, Süd-Carolina.

Der Mantel war von seiner Schulter gefallen, der Hut von seiner Stirn. Er stand aufrecht in seinem schwarzen Anzug, eine Goldkette über der Brust, und jede Muskel angeschwellt. Sein Gesicht mit den großen Augen und dem buschigen Backenbart — ein durchaus nicht unschönes Gesicht, wenn man blos auf thierische Schönheit Rücksicht nimmt — zuckte vor Wuth. Und schon während er aufsprang, zog er einen Revolver aus seinem Gürtel, und hielt sich kampfbereit, ein wahres Muster von Grimm und Verzweiflung. Während seine rechte Hand den Revolver hob, schwang er in der linken ein Bowie-Messer. Es war ein gefährlicher Anblick.

Neben ihm stand die plumpe, untersetzte Figur des Bluthundes, bis an das Kinn in seinen groben Flausrock geknöpft, wäh-

rend das ruppige graue Haar unter der Mütze von Seehundsfell über seine vorstehenden Backenknochen herabstarrte. Seine kleinen Augen zwinkerten unter den buschigen Brauen mit einem halb verzweifelnden, halb furchtsamen Blick ängstlich umher.

Und um diese Beiden drängten sich die Neger, jede Hand mit einem Messer bewaffnet; jedes Antlitz von Haß entstellt; und der alte Royal in seinem blauen Rock und mit seinen weißen Vatermördern hervorragend aus jener Gruppe von schwarzen Gesichtern und zerlumpten Gestalten.

Sie haben uns nett gekriegt. Judas I-scha-riot! Das is 'ne Falle, mein Freund. Wir kommen so leicht nit 'raus!

Zurück, Ihr Hunde! schrie Harry mit gebieterischem Ton und Blick. Den Ersten, der eine Hand an mich legt, schlag' ich zu Boden —!

Es entstand ein augenblickliches Schweigen, ehe der Kampf begann. Dreißig gezückte Messer erwarteten eine Miene, einen Wink des alten Royal.

Dieser grinste, bis seine weißen Zähne fast von einem Ohr bis zum andern blinkten, und sagte dann ruhig: Das is 'ne Erinnerungszeit mit unmenschlich viel Gnade! — Niggers, macht die Thür zu, und verriegelt sie fest!

Seinem Befehl ward augenblicklich gehorcht; einer von den Dreißig verriegelte die Thür.

Nu, Massa Harry, sprach der alte Royal mit boshaftem Grinsen; dies is 'ne gute Gelegenheit, Eure arme verlorene Seele zu retten. Wie geht's Eurem Rücken, alter Knabe? Wollt vielleicht en bissel mehr von der Art? Angenummen, Ihr drückt den Hahn? Thut 's blos! Jessesmareia, da sind Niggers genug, Euch ohne Feffer unn Salz zu verschlucken!

Harry berührte den Hahn, und schoß. In demselben Moment trat er plötzlich zurück, um sich an die Wand zu lehnen. Er vergaß jedoch die hinter ihm stehenden Neger. Während er schoß,

wurden ihm die Beine weggezogen; die Kugel flog über das Haupt des alten Royal. Harry stürzte zu Boden, und fühlte die riesige Hand des alten Royal an seiner Kehle. Und neben ihm scheuerte in der Hand eines herkulischen, dintenfarbenen Negers unser Freund Bluthund sein Gesicht wider den Boden.

Um diese Hauptfiguren schaarten sich die Uebrigen der Bande, und erfüllten die Höhle mit ihrem Geschrei: —

„Tod den Seelenverkäufern!"

Jah-hah! schneidet ihnen die verdammten Kehlen ab!

Ausrufe gleich diesen, mit wildem Geheul untermischt, erfüllten das Gemach.

Der Bluthund stöhnte zum Erbarmen; und auch Harry konnte bei dem würgenden Druck des alten Royal und den Schmerzen seines von gestern noch wunden Rückens ein Geächz nicht unterdrücken.

Es war ein kritischer Moment.

Wißt Ihr, Massa Harry — und der alte Royal beugte sein Antlitz herab, bis Harry dessen Athem auf seiner Wange fühlte — wißt Ihr, Massa Harry, daß Ihr nich weit von der ewigen Seligkeit seid? Das Himmelreich kummt für Euch gleich, alter Knabe — unn Ihr kriegt en Fahrbillett — ja-hah! — bis an's Ende.

Der alte Royal, welcher sein Pistol fortgelegt hatte, nahm ein Messer aus der Hand eines der Neger, und die Kehle Harry's noch fester umkrampfend, und sein Knie noch eherner auf dessen Brust stemmend, schwang er die blitzende Klinge vor den Augen seines ehemaligen Herrn.

Oh! stöhnte Royalton in rasendstem Schmerz.

Laßt mich los — a-a-h! röchelte Bluthund mit gedämpfter Stimme; denn er fühlte sein Gesicht wider die harte Holzdiele gepreßt.

„Tod den verfluchten Seelenverkäufern!"

Der alte Royalton umkrampfte das Messer mit seiner Linken, und neigte die Spitze desselben auf Harry's Brust.

Ihr sollt nu eingehn in die ewige Herrlichkeit, Massa — und ein Neger beleuchtete mit einer Kerze Harry's Gesicht, während der alte Royal sprach.

In diesem entscheidenden Augenblick, als Harry's Leben an einem Faden hing, erscholl ein heftiges Pochen an der Thür, und eine Stimme ließ sich vernehmen: —

Royal, alter Royal, laßt mich ein! Schnell! schnell!

Mach' die Thür auf, Nigger. Es ist Massa Harry sein schwarzer Bruder. Laßt ihn ein, daß er sehen kann, wie sein Bruder eingeht zur Herrlichkeit!

Die Thür öffnete sich, und Randolph trat, bleich wie der Tod, in das Verließ. In den Mantel gehüllt, welcher seine Pistolen und Messer verbarg und in schweren Falten um seine schlanke Gestalt hing, näherte er sich mit schnellem und zitterndem Schritt dem alten Royal.

Haß glühte in seinem bleichen Gesicht; seine blauen Augen blitzten vor Rache, als er mit Einem Blick die bejammernswerthe Lage seines Bruders erkannte.

So, Bruder, sind wir uns wieder begegnet! rief er ihm zu mit einer Stimme, welche heiser vor Rachedurst klang.

Na, der is ja weißer, als sein Bruder! schrie der Neger, welcher das Licht hielt.

Laßt ihn los! herrschte Randolph; — laßt ihn los, sag' ich! Bindet den Kerl da — er stieß Bluthund mit seinem Fuß — schließt die Thür! Ihr werdet einen Kampf sehen, welcher des Anblicks lohnt; einen Kampf zwischen dem Herrn und dem Sklaven, zwischen Bruder und Bruder. Hörst Du nicht, Royal? Laß ihn aufstehen. —

Aber, Massa Dolph! zögerte der alte Royal.

Laß ihn gehn! und Randolph warf Mantel und Mütze zur

Erde und nahm zwei Bowiemesser aus dem Gürtel. Laß ihn gehn, sag' ich. Ihr habt vom alten Royal meine Geschichte gehört, — wandte er sich an die Neger.

Jah-hah! unn die Peitschenhiebe, die Ihr dem verdammten Seelenverkäufer gabt! antwortete der Neger, welcher das Licht hielt.

Dann bleibt und seht uns unsere letzte Rechnung abschließen, sprach Randolph. Laß ihn aufstehen, alter Royal!

Der alte Royal ließ ihn los, und Harry erhob sich langsam von der Erde und stand seinem Bruder von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Guten Abend, Bruder, sagte Randolph. Wir sind uns nochmals begegnet, und zum letzten Mal. Einer von uns wird diesen Platz nicht lebendig verlassen. Wähle Dein Messer, Bruder. Ich will Dich mit der linken Hand bekämpfen, bei dem Namen meiner Mutter sei's geschworen!

Harry sah sich um mit einem verwirrten Blick.

Du hast schön reden, sagte er, und strich sich mit der Hand über die Stirn, als bemühte er sich, seinen betäubten Geist etwas zu sammeln. Selbst wenn ich Dich tödte, werden diese Nigger mich erwürgen. Sie werden mich nicht lebendig aus diesem Nest lassen, selbst wenn ich der Sieger bin.

Alter Royal, Du kennst meine Geschichte; Du weißt, wie dieser Mann mich und meine Schwester — sein eigen Fleisch und Blut — behandelt hat. Schwöre mir jetzt, daß, wenn er in dem bevorstehenden Kampfe der Sieger ist, Du ihn frei und ungehindert fortgehen lassen willst.

Ich — ich — schwör' es, Massa Dolph; ich schwör' es bei dem Herrn.

Und Ihr? Randolph wandte sich an die übrigen Neger.

Wir schwören gerade wie der alte Royal, schrie der, welcher die Kerze hielt, und alle stimmten bei.

Hier sind die Messer; triff Deine Wahl, Bruder! sprach Ran-

dolph, während ein tödtlicher Blitz aus seinen Augen sprühte, und sein bisher schon fahles Gesicht vollständig farblos ward. Die Griffe sind Dir zugekehrt; triff Deine Wahl. Bedenke, daß ich Dich nur mit meiner Linken bekämpfen will. Du bist noch matt von den Wunden auf Deinem Rücken. Mit meiner linken Hand werde ich Dich bekämpfen und tödten.

Harry Royalton nahm eins von den Messern — sie hatten Griffe von Elfenbein mit silbernem Beschlag und lange scharfgeschliffene Klingen — und maß im selben Augenblick seinen Bruder vom Kopf bis zu den Füßen.

Ich kann ihn tödten, dachte er lächelnd, und dann sagte er laut: ich bin fertig.

Die Neger bildeten einen Kreis; der alte Royal hielt das Licht, und die Brüder standen in der Mitte, schweigend einander betrachtend, ehe der verderbliche Kampf begann. Jedes Auge nahm den Kontrast zwischen ihren Gesichtern wahr. Harry's Gesicht glühte vor lang verhaltener Wuth, und das Randolph's war bleich wie der Tod, nur daß ein unheimliches Feuer in seinen Augen glühte. Beide waren schlank und wohlgebaut; Beide schwarz gekleidet, so daß bei Beiden die breite Brust und die sehnigen Arme auf's Vortheilhafteste hervortraten; trotz der Farbe ihrer Augen und ihres Haares ließ sich eine gewisse Familienähnlichkeit in ihren Zügen nicht verkennen.

Komm, Bruder, stoß zu! sprach Randolph mit hohler Stimme, welche vernehmlich durch die Stille klang. Bedenke, daß ich Dein Sklave bin, und daß, wenn ich Dich tödte, ich und Esther, gleichfalls Deine Sklavin, den siebenten Theil des van Huyden'schen Nachlasses erben; — bedenke, wie Du uns gepeitscht und mißhandelt hast; — bedenke die letzten Worte unsres Vaters — und dann wehre Dich: denn ich muß Dich tödten, Bruder! Komm!

Das Messer mit der Linken emporzückend, erhob er sich zur vollen Höhe seiner Gestalt, und stellte sich in Vertheidigungspositur.

Man hätte können eine Nadel fallen hören — so still war es.

Verfluchter Sklave! schrie Harry, und sprang gleichzeitig, das Messer mit der Rechten umkrampfend, vorwärts. Sein Gesicht glühte vor Wuth, sein Auge war stier, seine Hand sicher, und das Ziel des Messers war seines Bruders Herz.

Die Absicht war mörderisch, aber das Messer traf nicht in Randolph's Herz.

Während Harry noch vorwärts sprang, brachen die Knie unter ihm zusammen, er stürzte flach auf's Gesicht, und das Messer entfiel seinen kraftlosen Fingern. Ueberwältigt von der Macht seiner Aufregung, welche alles Blut in seinen Adern wie einen Strom in sein Haupt schießen ließ, war er leblos zur Erde gestürzt, gerade als er vorsprang, um sein Messer in das Herz seines Bruders zu bohren.

Randolph, welcher sich in Parade gelegt hatte, um den Stoß seines Bruders zu pariren, stand bei diesem unerwarteten Vorfall wie vom Donner gerührt.

Der Herr hat ihn geholt, schrie der alte Royal; er is dodt!

Todt! Bei diesem Worte schmolz Rache, Vergeltung, das Andenken an seine Leiden und die Schlechtigkeit seines Bruders in Randolph's Herz, wie Schnee vor der Flamme, dahin. Vergebens bemühte er sich, diesen plötzlichen Wandel seiner Gefühle zu bekämpfen. Todt! Das Wort traf ihn in's innerste Herz. Er ließ sein Messer fallen, und sich auf Ein Knie niederlassend, hob er auf das andere das Haupt seines leblosen Bruders. Harry's Augen waren wie im Tode geschlossen; seine Lippen hingen schlaff herab, sein Gesicht war erdfarben bleich.

Der Herr hat ihn geholt, rief nochmals der alte Royal; und seiner Bemerkung folgte ein lautes Gelächter der Neger, das wie das gellende Hohnlachen ebenso vieler Teufel durch die Stille klang.

Er ist nicht todt; er ist nur ohnmächtig geworden. Wasser! Wasser! schrie Randolph; aber er schrie vergebens.

Dies Nigger giebt ihm woll nich 'nen Droppen, um seine verbrannte Zunge zu kühlen, versetzte der alte Royal und wies seine Zähne. Was meint Ihr, Niggers?

Nich 'nen Droppen! nich 'nen verdammten Droppen!

Seine Hand ausstreckend, ergriff Randolph seinen Mantel und seine Mütze, und erhob sich dann, mit der bewußtlosen Gestalt Harry's auf seinem Arme. Ohne ein Wort schritt er an die Thür.

Massa Dolph! Massa Dolph! schrie der alte Royal. Bei dem Herrn, Ihr sullt ihm nich wegnehmen! und er versuchte, sich zwischen Randolph und die Thür zu pflanzen.

Randolph sah den Entschluß, welcher auf seinem Antlitz geschrieben stand, sah die Blicke und hörte die Ausrufe der dreißig Neger; und schlug dann ohne ein Wort den alten Royal zu Boden. Ein einziger Schlag seiner Rechten, auf die Brust des Negers gezielt, fällte diesen, wie das Fleischerbeil einen Ochsen, zur Erde. Als der alte Royal, toll vor Wuth, wieder aufsprang, war Randolph verschwunden — verschwunden mit seinem Bruder, den er in seinen Armen hinauftrug.

Laßt uns ihm nachsetzen! brüllte der zunächst der Thür stehende Neger.

Der alte Royal eilte an die Thür, welche Randolph hinter sich zugemacht hatte, blieb aber mit einem Mal auf der Schwelle stehen, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt.

Dies Nigger trifft Euch noch wieder, Massa Dolph, murmelte Royal; dann aber wies er auf einen Gegenstand im Winkel, und sprach: Da is Wild für Euch, Niggers!

Er wies auf die Gestalt des armen Bluthundes, der gebunden und geknebelt, hülflos und stöhnend auf der Erde lag.

Es war vielleicht die eigenthümlichste Stunde in Bluthund's Leben. An Händen und Füßen völlig zusammengeschnürt, ein grobes Tuch über seinen Mund geschlungen und in seinem Rücken zu einem Knoten geschürzt, war ihm jede Möglichkeit zu sprechen

oder sich zu regen verwehrt. Aber sehen konnte er noch. Seine kleinen grauen Augen zwinkerten gräßlich, als er die Gesichter der dreißig Neger erblickte — von Wuth verzerrte Gesichter, welche mehr teuflischen, als menschlichen Physiognomien ähnlich sahen. Und er konnte auch noch hören. Er hörte das Geheul von dreißig Kehlen, ein Geheul, in dem sich gewisse Worte unterscheiden ließen, welche seinen Namen mit einem dringenden Verlangen nach seinem Blut, seinem Leben vereinten.

Bluthund war ein alter Mann; sein Haar war im Schnee von sechzig, in der Ausübung all seiner Tugenden verbrachten Jahre ergraut; aber Bluthund empfand in dieser schrecklichsten Stunde seines Lebens ein seltsames Gefühl in seinem Herzen emporsteigen.

Bringt den Gefangenen her! gebot der alte Royal, und nahm seinen alten Sitz neben der Kiste wieder ein. Stellt ihn auf die Füße. Nehmt ihm das Tuch von 'em Maul!

Man befolgte seinen Befehl. Bluthund stand aufrecht inmitten der Gruppe, an Händen und Füßen gebunden, aber in freiem Gebrauch seiner Zunge. Das Licht in der Hand eines stämmigen Negers schien voll auf sein wie aus Peitschenschnüren gedrehtes Gesicht mit dem grauen Haar, den buschigen Brauen und dem breiten Munde. Bluthund's Hände zitterten — nicht vor Kälte; denn es war in der Höhle erstickend heiß — aber Bluthund zitterte in jedem Nerv und jedem Atom seiner kleinen untersetzten Gestalt. Vor sich hinblickend, dann zur Rechten und Linken, dann hinter sich über die Schultern, sah er überall schwarze Gesichter; und schwarze Hände, mit blitzenden Messern bewaffnet, starrten ihm von allen Seiten entgegen.

Ihr seid 'n sehr scheener Mann, redete ihn der alte Royal ermuthigend an. Seht blos auf ihm hin, Niggers. Kennt Ihr ihm?

Die Antworten auf diese Frage kamen so schnell und wirr

durcheinander, daß es uns nicht möglich ist, dieselben alle zu berichten.

Er stahl meinen Vater!

Er holte mein' Mutter von Fidelfija fort, unn verkaufte sie nach 'em Süden.

Er mauste meinen Jungen!

Verfluchter Seelenverkäufer! er stahl mein Weib!

Ich kenn' ihm, ich — er arbeitet für 'nen Mann, der Niggers in Baltimore verkauft.

Wißt Ihr nich, wie er die weiße Dirn' von Fildelfija fortkriegte, weil er ihr weißmachte, ihr Vater läg' im Sterben und schickte nach ihr?

Dies waren so einige der Antworten auf die Frage des alten Royal. Es blieb kein Zweifel, daß Bluthund bekannt sei. Und obwohl sein Haar bei der Ausübung all seiner Tugenden ergraut war, schien es ihn doch wenig zu freuen, daß er hier so bekannt sei; denn er war in der Hand dieser Ruchlosen.

Thut mir Nix, Niggers, thut mir Nix! Ich geb' Euch mein Wort, ich war nie hinter Einem von Euch her. Ich war immer freundlich gegen die Niggers, wo es nur möglich war — thut mir ja Nix!

O, wir wollen Massa Nix thun, gar Nix — he, Niggers? grinste der alte Royal.

Versteht sich. Denken nich dran. Ja-hah!

Ich hab' ein Kind zu Haus, stammelte Bluthund; das heißt zwei oder drei. Ihr werdet doch 'nem Familienvater Nix zu Leide thun?

Würklich, Massa, Ihr bringt dies Nigger zum Weinen, rief der alte Royal mit dämonischem Grinsen. Niggers, seht diese Thräne! Er is en Familijenvater, der gute Mann!

Der alte Royal wischte sich eine Thräne — eine vorgebliche Thräne — aus dem Gesicht, und betrachtete dann die Gesichter

seiner farbigen Brüder mit einem Blick, welcher Bluthund's Herz zu Eis erstarren ließ. Er fühlte, daß er verloren sei.

O nein, nein, n=e=i=n! schrie er verzweiflungsvoll. O laßt mich gehn!

Na, wer rührt Euch an? Da is ja nich en einziger Finger, der Euch anfaßt.

Während der alte Royal sprach, machte er ein Zeichen mit dem Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand. Der Wink wurde befolgt; — ein riesiger Neger, der hinter Bluthund stand, schlug den Elenden mit dem Griff einer Pistole auf den Hinterkopf — schlug ihn mit aller Kraft seines sehnigen Armes — und der schwere dumpfe Schall des Hiebes wurde deutlich selbst durch das höllische Geheul der Neger gehört.

O nein, n=e=i=n! ächzte der Bluthund, als das Blut ihm über Haar und Stirn und selbst in die Augen spritzte; o laßt mich gehn!

Ein zweiter Schlag von hinten zwang ihn auf die Knie. Und dann schaarten sich die Dreißig, oder soviele ihrer Platz fanden, dicht um ihn herum, laut schreiend und zuschlagend. Jedes Gesicht war von Wuth entstellt; jede Hand umkrampfte ein Messer. Der alte Royal, welcher ruhig zuschaute, sah die Gestalten und Gesichter der Neger; sah die geschwungenen Messer niederzückend blitzen; Bluthund war nicht zu sehn. Aber sein Gestöhn ließ sich vernehmen, als er wahnsinnig gegen die Messer ankämpfte — denn einer der Neger hatte seine Bande zerschnitten — und dies heisere, dumpfe, wie von einem Blutstrom erwürgte Gestöhn hätte ein Felsenherz erweicht. Aber jeder Schrei schien die Wuth der Neger nur zu erneuen; sich dicht um ihn drängend, erhoben sie ihre bluttriefenden Messer, und stießen nochmals zu, bis kein Röcheln mehr erklang. Als Bluthund den letzten Schrei ausstieß, sprang er wie toll empor, erhob einen Augenblick die blutigen Hände über sein Haupt, und stürzte dann hin, um nie wieder aufzustehen.

Ihr hättet den elenden Klumpen nicht ansehen mögen, der in der Mitte jener gräßlichen Schaar hingestreckt lag, — ein elender, zerhauener, formloser Klumpen, war jetzt, was eben zuvor noch ein lebender Mann gewesen war.

Nu, Schennelmenn, sagte ruhig der alte Royal, da wir mit 'em Geschäft fertig sind, is diese Versammlung bis auf Weiteres verdagt. Niggers, ich denk', Ihr macht Euch jetzt schnell auf die Beine!

Ende des dritten Bandes.

Ihr hättet den elenden Stumpen nicht ansehen mögen, der in der Mitte jener gräßlichen Schaar hingestreckt lag, — ein elender, zerhauener, formloser Stumpen, zwar jetzt, was eben zuvor noch ein lebender Mann gewesen war.

Nun, Schinderhannes, sagte ruhig der alte Kopal, da wir mit dem Geschäft fertig sind, so bleibt die Versammlung bis auf Weiteres vertagt. Mingere, ich denke, Ihr macht Euch jetzt schnell auf die Beine!

Ende des dritten Bandes.





Lippard, George,

Die Empire-City oder New York bei Nacht und Tag Ein Roman von George Lippard. Aus dem Englischen übersetzt von Adolf Strodtmann

Bd.: 3

Hamburg 1859